

Zeitschrift für
Literaturwissenschaft und Linguistik
Gefördert aus Mitteln der Universität Siegen

Rita Franceschini, Wolfgang Haubrichs, Wolfgang Klein, Ralf Schnell

Heft 158

Ambiguität

Herausgeber dieses Heftes:

Wolfgang Klein und Susanne Winkler

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Inhalt

<i>Wolfgang Klein und Susanne Winkler</i>	
Einleitung.....	5
Introduction	
<i>Matthias Bauer, Joachim Knape, Peter Koch und Susanne Winkler</i>	
Dimensionen der Ambiguität.....	7
Dimensions of ambiguity	
<i>Esme Winter-Froemel und Angelika Zirker</i>	
Ambiguität in der Sprecher-Hörer-Interaktion. Linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektiven.....	76
Ambiguity in speaker-hearer-interaction: linguistic and literary perspectives	
<i>Matthias Bauer, Markus Bauer, Sigrid Beck, Carmen Dörge, Burkhard von Eckartsberg, Michaela Meder, Katja Riedel, Janina Zimmermann und Angelika Zirker</i>	
»The Two Coeval Come«: Emily Dickinson and ambiguity	98
<i>René Ziegler</i>	
Ambiguität und Ambivalenz in der Psychologie. Begriffsverständnis und Begriffsverwendung.....	125
The psychology of ambiguity and ambivalence	
<i>Ewald Lang</i>	
Der Ton macht den Sinn. Prosodische Differenzierungen bei syntaktischer Indifferenz als Lehrstoff.....	172
Intonation creates sense: when prosody distinguishes what syntax doesn't. Outline of a teaching unit	
Labor	
<i>Norbert Mecklenburg</i>	
Variation und Reduktion. Grundzüge des Hörspielwerks von Dieter Kühn.....	190
Variation and reduction. Essential features of Dieter Kühn's radio plays	

<i>Andrea Leskovec</i>	
Katharina Hackers <i>Die Habenichtse</i> : Ein Roman über Gewalt?.....	200
<i>Die Habenichtse</i> by Katharina Hacker: A novel about violence? The play as will and presentation – an interpretation of the Helena-act in <i>Faust II</i>	
Impressum.....	213

Matthias Bauer, Joachim Knape, Peter Koch,
Susanne Winkler

Dimensionen der Ambiguität

0. Einleitung¹

Gewisse Unklarheiten über das Phänomen der Ambiguität schlagen sich regelmäßig auch in unklaren oder zumindest nicht ganz eindeutigen Begriffsdefinitionen nieder, wie sie eingeführte linguistische, literaturwissenschaftliche oder rhetorische Lexika anbieten. Demnach handelt es sich bei dem im Bereich der Humanities verwendeten Begriff *Ambiguität* um »Mehrdeutigkeit, Vieldeutigkeit; heute nur noch selten: Zweideutigkeit« (Bode 1997, S. 67) oder um *Doppelsinn* von lat. *ambiguitas*, was in etwa den Begriffen »Ambivalenz, Amphibolie, Mehrdeutigkeit, Vieldeutigkeit«² entspricht, aber auch mit semantischer *Vagheit* in Zusammenhang gebracht wird,³ denn: »ambiguity centers on uncertainty« (Olson 2001, S. 21). Nimmt man den Begriff *Polyvalenz* noch hinzu,⁴ so wird deutlich, dass sich unter der Rubrik *Ambiguität* ein weites Forschungsfeld auftut, das sich näher in Augenschein zu nehmen lohnt. Dieser interdisziplinäre Einführungsartikel soll dazu einen Beitrag leisten, indem er einige disziplinäre Zugangsweisen und Forschungsansätze vorstellt und mit konkreten Fallanalysen verbindet. Er geht auf die Zusammenarbeit von Fachvertretern aus vier Arbeitsbereichen zurück: Anglistische Literaturwissenschaft (Matthias Bauer), Allgemeine Rhetorik (Joachim Knape), Romanistische Linguistik (Peter Koch) und Anglistische Linguistik (Susanne Winkler). Da die älteste Befassung mit dem Ambiguitätsproblem bereits in der Antike in den noch heute existierenden Schwesterdisziplinen Philosophie und Rhetorik stattfand, steht am Anfang ein Abschnitt mit fachlichen Reflexionen zum Thema Ambiguität aus Sicht der Allgemeinen Rhetorik, der zugleich die historische Dimension der Ambiguitätsdiskussion erschließen soll. Darauf folgen literaturwissenschaftliche und linguistische Überlegungen, die an den gegenwärtigen Diskussionsstand anknüpfen und weitere fachliche Perspektiven eröffnen.

¹ Unser Dank geht an: Melanie Feldhofer, Olga Springer, Nikola Wiegeler, Esmé Winter-Froemel, Angelika Zirker, die durch wertvolle Diskussionen und Materialrecherchen zu diesem Aufsatz beigetragen haben.

² Burkhard/Fries 1983, S. 35; ähnlich die Definition bei Bernecker/Steinfeld 1992, Sp. 436.

³ Eine Variante »semantischer Unbestimmtheit«, die sich eben »unterteilen lässt in Vagheit und Ambiguität« (Rehbock 1983, S. 714).

⁴ »Die literar. Texten zugeschriebene Mehrwertigkeit bzw. Mehrdeutigkeit« (Barsch 1998, S. 514).

1. Rhetorische Dimensionen der Ambiguität

Im Exkurs über das rhetorische Schulwissen seiner Zeit beginnt Cicero in seinem rhetoriktheoretischen Hauptwerk *Über den Orator* mit einigen kurzen charakteristischen Feststellungen zur Doktrin der Schulrhetorik des 1. Jh.s v. Chr.: Erstens sei es die Aufgabe des Orators, in Überzeugungsakte einzutreten, und zweitens gehe es bei jeder Rede (*oratio*) um eine Kontroverse, egal ob sie eine allgemeine Fragestellung betrifft (*infinitae rei quaestio*) oder eine ganz konkrete Sachlage, bei der ganz bestimmte Umstände oder Personen in Erscheinung treten. Stets werde untersucht, ob der Sachverhalt überhaupt vorliegt, wie er gegebenenfalls beschaffen ist und wie man ihn klassifizierend bezeichnen kann.

Es könne aber auch zu Auseinandersetzungen um die Interpretation eines geschriebenen Textes kommen (*controversiae ex scripti interpretatione*), in welchem etwas zweideutig (*ambigue*) oder widersprüchlich (*contrarie*) oder derart formuliert sei, dass der Sinn im Widerspruch zum Geschriebenen stehe. All diesen Arten aber seien ganz bestimmte, spezielle Argumente zugeordnet. Die Fälle aber (*causae*), die von der allgemeinen Fragestellung unterschieden seien, kämen teils bei Prozessen vor, teils bei (politischen) Beratungen. (Cic. *De or.* 1, 140–141)

Cicero spricht hier drei Aspekte an:

1. Ambiguität als eine Ausgangsbedingung für rhetorisches Handeln, darstellbar im Ambiguitätsdreieck der Rhetorik, von dem noch die Rede sein wird.
2. Allgemeine Kommunikationsbedingungen (einschließlich *frames*), unter denen Rhetorik stattfindet.
3. Umgang mit Ambiguität im konkreten Streitfall, in dem der Orator vor der Aufgabe steht, in einer neu zu formulierenden Rede Position zu beziehen.

Diese Aspekte können zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen genommen werden, denn schon die antike Rhetoriktheorie beruht auf empirischen Beobachtungen zum interpersonalen Kommunikationsverhalten und ist daher bei aller Begrenztheit ihres Theoriefokus immer noch aktuell und anschlussfähig.

1. Dass Cicero die Ambiguitätsproblematik in diesen knappen Bemerkungen zum rhetorischen Elementarwissen seiner Zeit so hervorhebt, könnte moderne Leser überraschen. Tatsächlich aber wird damit die Ausgangslage für rhetorisches Handeln in den genannten Settings von Politik und Rechtsfindung angesprochen: Rhetorischer kommunikativer Aufwand muss nur betrieben werden, wenn die Ausgangslage unklar, unsicher, mehrdeutig und strittig ist und der Orator mit seinem Redetext das Bewusstsein der Hörer in eine klare Richtung zu führen hat.⁵ Im anderen Fall kann skriptgeleitete Kommunikation ohne Persuasionsaufwand stattfinden. Im rhetorischen Fall hingegen besteht der persuasive Akt darin, bei den Adressaten einen mentalen Wechsel von A (= unsichere oder

⁵ Der Orator ist als Akteur der handlungstheoretisch modellierte Fluchtpunkt der Rhetoriktheorie, siehe Knape 2000, S. 33–45.

gar ›falsche‹ Orientierung) nach B (= vom Orator intendierte, zumindest für den Moment klare Orientierung) herbeizuführen (Knappe 2003).

2. Wenn Cicero den juristischen Prozess und die politische Beratung als jene ›klassischen‹ Typen rhetorischer Kommunikationssettings (*genera causarum*/Fallarten) nennt, in denen der rhetorische Fall angesichts einer *Controversia* eintritt, dann wird damit einerseits die grundlegende interaktionale Perspektive rhetorischer Betrachtungsweisen angesprochen, andererseits aber auch der kommunikationstheoretische Status jeglicher rhetorischer Intervention thematisiert. Rhetorik findet per definitionem immer unter der wechselseitigen Annahme statt, dass verbindliches Kooperationshandeln mit Hilfe pragmatisch konzipierter Texte stattfindet. Das gehört zum kulturellen Wissen über die entsprechenden Settings. Im Sinne eines stillschweigenden Faktizitätskontrakts als Verstehenskontrakt legen hierbei die normalkommunikativen Regelwerke eine hohe Verbindlichkeit von Geltungsansprüchen fest (Knappe 2008, S. 898–906). Unter normalkommunikativen Bedingungen kann die Auflösung von Ambiguität zugunsten von Einsinnigkeit, die dann zur Entscheidung im Streitfall führt (Wagner-Egelhaaf 2009, S. 38), für die Betroffenen zu härtesten lebensweltlichen Konsequenzen führen. Dieser lebensweltliche Kommunikationsernst ist in Fällen von Sonderkommunikation (mit entpragmatisierten Texturen in den Künsten, in Literatur, theatralischem Spiel, Karneval, Fest usw.) nicht gegeben. Die Rhetorik unterscheidet daher *zwei Beurteilungsmöglichkeiten von Ambiguität* in kulturellen Systemen: 1. Ambiguität unter den Bedingungen der Normalkommunikation als erlebtes Defizienzphänomen, das im Beobachter zu Recht den kognitiven Reflex nach Disambiguierung im Interesse der Verstehenssicherung oder Entscheidungsmöglichkeit auslöst. 2. Ambiguität in Fällen von Sonderkommunikation als ästhetische Produktivkraft,⁶ die daher von Textlinguisten wie de Beaugrande/Dressler auch begrifflich gesondert als *Polyvalenz* gefasst wird.⁷ Im kommunikativen Geschehen helfen die Interaktionsrahmen und das soziale Wissen über deren Bedeutung allen Beteiligten, entsprechende Beurteilungen vorzunehmen. Sie werden zum wichtigen Element der Ambiguitätsanalyse. Nach van Dijk sind solche Rahmen (*frames*)

⁶ Zum Gegensatz von *Normalkommunikation* (die man anhand der uneingeschränkten oder zumindest im Prinzip akzeptierten Geltung der Grice'schen Kommunikationsmaximen als Beurteilungs-Parameter bestimmen kann) und den Bedingungen ästhetischer *Sonderkommunikation* siehe das Kapitel »Sonderbedingungen der Kunstkommunikation« bei Knappe 2008, S. 898–906.

⁷ De Beaugrande/Dressler warnen aus den bekannten Gründen vor einem Gebrauch in normalkommunikativen Kontexten: »The users of a system must be aware of the system's functional principles, or else utilization will be impaired or blocked. Certain classes of occurrences, e. g. ambiguities, contradictions, or discrepancies, which are likely to impede utilization or to render it hard to control, are therefore considered inopportune except for special effect (e. g. in jokes or paradoxes).« (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. III.16)

bestimmte Organisationsformen für das konventionell festgelegte Wissen, das wir von der ›Welt‹ besitzen. Rahmen bilden daher einen Teil unseres semantischen allgemeinen Gedächtnisses, in dem nicht Informationen wie ›Maria hat ein Kind bekommen‹, sondern zum Beispiel eher Informationen wie ›Frauen können Kinder bekommen‹ gespeichert sind. Bei genauerer Analyse beziehen sich Rahmen nicht (nur) auf allgemeine physische, biologische und psychologische Gesetzmäßigkeiten, Regelmäßigkeiten oder Normen, sondern vor allem auf die zahlreichen Regelmäßigkeiten, Konventionen, Normen, Personen, Rollen, Funktionen, Handlungen u. ä., die in *sozialen Situationen* eine Rolle spielen. Kenntnis des Rahmens ist notwendig für die korrekte Interpretation unterschiedlichster Ereignisse, für die adäquate eigene Teilnahme an solchen Ereignissen und im allgemeinen für die Sinnggebung unseres eigenen Verhaltens und dessen der anderen. Beispielsweise sind ›Essen im Restaurant‹, ›Reisen mit dem Zug‹ und ›Einkaufen‹ solche Rahmen, die festlegen, welche Handlungen, in welcher Reihenfolge und mit welchem Grad an Notwendigkeit wir verrichten müssen, wenn wir ein bestimmtes soziales Ziel erreichen wollen. Es zeigt sich somit, daß diese Rahmen eine Form mentaler Organisation darstellen – für komplexe, stereotype Handlungen und Ereignisse. (van Dijk 1980, S. 169 f.)

Nicht nur in der Textlinguistik, sondern auch in der Semantikforschung und kognitiven Linguistik spielt der Frame-Begriff seit den 1980er Jahren eine wichtige, in der Ambiguitätsforschung systematisch gesehen zweifellos eine entscheidende Rolle. Lakoff (1987, S. 68) spricht von »idealisierten Denkmodellen« als Einbettungsrahmen von Äußerungen, insbesondere auch bei Metaphern. Fillmores Frame-Ansatz geht letztlich in dieser Konzeption auf. Er postuliert ebenfalls, dass Bedeutungen sprachlicher Zeichen nur vor dem Hintergrund von Frames zu erklären sind. Nach ihm ist etwa die Bedeutung des Verbs *kaufen* nicht ohne die Konzepte von Käufer, Verkäufer, Verkaufsgegenstand und Tauschgegenstand sowie einer Reihe von Transaktionen beschreibbar (Fillmore 1982 und 1985). Inzwischen erstreckt sich das Frame-Konzept auf diverse abgestufte Ebenen. Es ist mikroskopisch (Satzebene), mesoskopisch (Textebene) und makroskopisch (Settingebene) dimensioniert und bei der Produktion wie bei der Analyse sprachlicher Äußerungen im Sinne der von de Beaugrande/Dressler in ihrem bekannten Grundlagenwerk *Introduction to Text Linguistics* (1981) vorgeschlagenen interaktionalen Betrachtungsweise in seiner Komplexität zu beachten. Frames gehören für de Beaugrande/Dressler zu jenen *global patterns*, die für den Verstehensprozess unabdingbar sind. Als solche stehen *frames* in einer Reihe mit SCHEMAS, PLANS und SCRIPTS, die in ähnlicher Hinsicht Verstehenshilfe bieten, jedoch unterschiedliche Leistungspotenziale haben (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. V.16). Für den rhetorischen Verstehenszusammenhang sind Frames nicht zuletzt auch in Hinblick auf die Zuweisung des jeweiligen Verbindlichkeitsstatus von Äußerungen wichtig, die sich aus den Interpretationsinstruktionen ergeben, die Textgattungen oder -sorten (z. B. Roman oder Polizeiprotokoll) und Kommunikationssettings (z. B. Theateraufführung oder Gerichtsprozess) mitliefern.

3. Bei allen Ambiguitätsüberlegungen gehen die römischen Rhetoriker, der Autor an Herennius, Cicero und Quintilian⁸, von einer Kontroverse, einem Kon-

⁸ Wagner-Egelhaaf 2009, S. 34–40.

troversdebattenfall oder einem juristischen Streitfall aus.⁹ Die drei ambiguitätstheoretischen Komponenten, die in diesem Theoriezusammenhang diskutiert werden, lassen sich in einer Art Ambiguitätsdreieck der Rhetorik veranschaulichen (Abb. 1). Die drei in Beziehung gesetzten Komponenten des Dreiecks sind: (a) Ein unklarer oder strittiger Sachverhalt, der in darstellenden Texten wie Protokoll, Aussage, Erzählung usw. manifest wird. Für die Einordnung des Sachverhalts in ein klares Ordnungsraster hat die klassische Rhetoriktheorie ihre sog. Statuslehre entwickelt.¹⁰ Zum Dreieck gehören sodann (b) normative oder auslegende Referenztexte, die unklar oder in gewissen Punkten strittig sind. In Frage kommen hier Texte, die im Kommunikationsfall auf den Sachverhalt bezogen werden müssen, etwa ein Gesetz als normativer Beurteilungstext, ein Vertrag oder ein Testament als Sachverhaltsauslegung oder -kommentar usw. Der Orator hat sich mit diesen beiden Komponenten analytisch auseinanderzusetzen, denn in ihnen liegt der Kern der Kontroverse zwischen zwei Auffassungen, um die gestritten wird. Hieraus ergibt sich aus Sicht der Rhetorik als wichtigste Komponente (c) die Rede des Orators, die eine Klärung herbeiführen will und eine Entscheidung über das Unklare oder Strittige bei (a) und (b) auf Seiten des Richters, des Urteilsorgans oder der Volksversammlung ermöglichen soll.

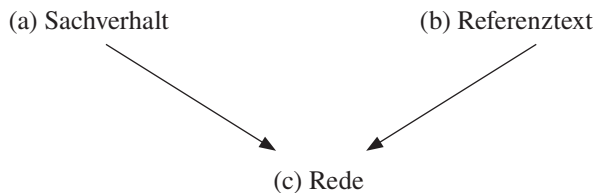


Abb. 1: Ambiguitätsdreieck der Rhetorik

Der Orator muss sich über diese ungewisse Gesamtlage im Klaren sein, wenn er in den entsprechenden Settings auftritt. Die Ambiguitätsanalyse von Umständen und Referenztexten ist dabei für den Orator besonders wichtig, um später in der eigenen Rede Position beziehen zu können:

Es wird ihm deutlich sein, daß man über nichts uneinig sein kann (*nihil ambigi posse*), bei dem nicht entweder der Sachverhalt den Streit hervorruft oder die Formulierung (*res controversiam faciat aut verba*) – und zwar der Sachverhalt in Zusammenhang mit der Tatsächlichkeit sowie mit der Berechtigung und mit der Definition, die Formulierung dagegen im Hinblick auf ihre Doppeldeutigkeit oder ihre Widersprüchlichkeit (*de ambiguo aut de contrario*). (Cic. *Or.* 121; Übers. n. Kytzler)

⁹ Aristoteles hat sich nicht als Rhetoriker, sondern nur als Dialektiker zur Amphibolie/Ambiguität geäußert (*Sophistische Widerlegungen* 166a).

¹⁰ Vgl. u. a. Hoppmann 2008.

1.1 Ambiguität im transdisziplinären Zusammenhang und die Rolle des Beobachters bei der Ambiguitätsanalyse

Rhetoriktheoretische Überlegungen zur Ambiguität stehen ganz selbstverständlich im Verbund mit Fragestellungen anderer Disziplinen. Hier wie dort stellt sich die Frage nach dem Auftreten des Ambiguitätsphänomens und einer etwaigen generellen Tiefenstruktur. Eine erste Antwort lässt sich mit Bezug auf die klassische Logik formulieren. Der Mensch, der sich den Tatsachen der Welt als Beobachter nähert und diese Tatsachen in ihrer Eigenart und Charakteristik erkennen will, geht bei diesem Vorgang des Erkennens und Verstehens zunächst immer von logischen Annahmen aus. Sie können mit Begriffen wie ›Identität‹, ›Widerspruchsfreiheit‹ oder ›Kausalität‹ und Aspekten wie ›wahrfalsch‹-Zweiwertigkeit bzw. ›tertium-non-datur‹-Prinzip angedeutet werden. Für Europa hat Aristoteles in seinen *Kategorien* die entsprechende Sicht der Dinge formuliert. Eine Substanz ist immer mit sich selbst identisch und kann keine in sich widersprüchlichen Qualitäten enthalten: ›Niemand kann gleichzeitig krank und gesund sein. Ebenso gilt: Nichts ist gleichzeitig weiß und schwarz. Kein Gegenstand existiert, der gleichzeitig zwei Gegensätze in sich vereinigt.‹ Neben diesen beiden ist jegliche dritte Möglichkeit ausgeschlossen (*tertium non datur*). Ambiguität wird vor diesem Hintergrund in der Rezeption von Äußerungen in logischer Hinsicht als Suspendierung der Widerspruchsfreiheit oder eben als Widersprüchlichkeit erlebt.

Auch von Seiten der Naturwissenschaft hat man sich im 20. Jh. der Ambiguitätsproblematik genähert und versucht, eine abstrakt formulierbare Tiefenstruktur zu bestimmen. Hier ist der Physiker Giuseppe Caglioti zu nennen, der 1992 in seinem Buch *The Dynamics of Ambiguity* versucht, die elementarsten Strukturen des Ambiguitätsphänomens und damit zugleich die gemeinsamen Wurzeln seines Auftretens in Natur und Kultur zu bestimmen (s. a. Caglioti 2004). Seine allgemeine Definition der Ambiguität in Hinblick auf naturwissenschaftliche Tatsachen, die er aber als generalisierbar ansieht, lautet: »Ambiguity could in fact be defined in terms of coexistence, at a critical point, of two aspects or schemes of reality which are mutually exclusive and which have become physically observable« (Caglioti 1992, S. 17). Die Beobachtung von Ambiguität als *coexistence* von zwei *mutually incompatible aspects of the same reality* betrifft etwa die sich normalerweise ausschließenden physikalischen Phänomene von *symmetry and symmetry breaking, structural conservation and structural transformation, order and disorder, entropy and information* (i. e. *the removal of uncertainty or the reduction of entropy, or neg-entropy*).

Hier spielt also der Begriff der Symmetrie als *a synonym for harmony* eine entscheidende Rolle. Unter Bezug auf die griechische Philosophie erläutert Caglioti den Begriff zunächst wie folgt: »sym-metry was a com-mensuration of relationships among the elements or moduli of a structure« (Caglioti 1992, S. 164). Diesen ›Einklang von Beziehungen der Elemente einer Struktur‹ muss allerdings – und das ist von fundamentaler Bedeutung – der menschliche Beob-

achter feststellen. Er ist in Hinblick auf die Bewertung einer Lage als *ambig* die entscheidende Urteilsinstanz. Das Ambiguitätsurteil wird damit zum konstitutiven Bestandteil von Ambiguitätszusammenhängen überhaupt. Ambiguität liegt in der Struktur, aber sie wird erst durch den Beobachter zur Komponente von weiterreichenden Handlungszusammenhängen, die ihrerseits in der menschlichen Kultur verankert sind. Der Beobachter wird insofern zum Bestandteil einer komplexen experimentalen Anordnung, als sein von methodischer Erkenntnisleistung bestimmtes Urteil entscheidet, ob Ambiguität vorliegt.¹¹ In einer längeren Herleitung zeigt Caglioti, wie sich das methodische Prinzip der Beobachtung von Symmetrien auch in den Bereich jener kulturellen Systeme erstreckt,¹² die wahrnehmbare Zeichenordnungen, sprich *gestaltic structures*, hervorbringen (Caglioti 1992, S. 108), mithin als semiotische Felder im Sinne Umberto Ecos zu bezeichnen sind.¹³

Es ist hier nicht der Ort, genauer zu untersuchen, ob und wie Cagliotis Analogübertragung abstrakter Prinzipien auf Phänomene der Physik, insbesondere der Quantenmechanik, und auf kulturelle Systemkomponenten (z. B. Textstrukturen) genau funktioniert. Sie ist zugleich diskussionswürdig und anregend. Wichtig sind seine Hinweise auf allgemeine Prinzipien der Wahrnehmung, Beobachtung und kognitiven Weiterverarbeitung des perzeptiven Inputs. Völlig zu Recht setzt er bei der Erklärung des Eintretens menschlicher Ambiguitätserfahrung beim Beobachter und bei gestalttheoretischen Überlegungen an, die er mit dem physikalischen Symmetriekonzept korreliert. In diesem Sinn kann für Caglioti auch eine semiotische (d. h. kulturell erzeugte) Struktur, etwa ein Gedichttext, als *symmetrisch* gelten, wenn sie im Beobachter unter gewissen Transformationsbedingungen dennoch ein konstantes Ordnungserleben aufrecht erhält.¹⁴ Wichtig für alle weiteren Überlegungen zur Ambiguität ist nun Cagliotis Erklärung des Eintretens der Ambiguitätserfahrung. Wann genau und wie tritt der Fall der Ambiguität auf? Caglioti konstatiert hier einen grundsätzli-

¹¹ Die Involviertheit des Beobachters erläutert Caglioti an einem Beispiel aus der Physik: »The root of all principles of symmetry in physics lies in the assumption that it is impossible to measure certain basic quantities« (Lee, 1968). In a gas, for example, the value of the potential energy is not changed by a rigid translation of the gas in relation to the observer or – the same thing – of the observer in relation to the gas. The potential energy depends only on the relative distance between the atoms of the gas. It follows that a rigid displacement of the atoms does not create any force. The impossibility of perceiving such a displacement or – the same thing – the *impossibility of making a measurement of absolute position* or of determining a privileged origin of the reference system gives the gas *translational symmetry*« (Caglioti 1992, S. 58 mit Bezug auf Lee 1968).

¹² Er nennt sie *macroscopic systems*.

¹³ Eco unterscheidet 19 semiotische Felder (Eco 1987, S. 29–35).

¹⁴ »A structure is symmetric when, subjected to a certain transformation (for example, when it is reflected on a surface or rotated around an axis), it returns into itself« (Caglioti 1992, S. 109 mit Bezug auf Weyl 1952).

chen Zusammenhang zweier zunächst einmal theoretisch getrennter Bereiche: Wahrnehmung und kognitive Verarbeitung des Inputs, Perzeption und Semiotik, Gestaltbeobachtung und Bedeutung.¹⁵ Solange die Symmetrienerfahrung, also die Geltung von ›Gestalt‹ oder Ordnungsmustern im Bewusstsein des Beobachters stabil bleibt, ist nicht von Ambiguität die Rede. »In other words [...] *one is inclined to recognize symmetry every time one is not aware of having made a structural transformation.*« (Caglioti 1992, S. 110) Erst wenn, gestalttheoretisch gesehen, ein Kippeffekt eintritt bzw. im Beobachter ausgelöst wird, wenn sich mir eine andere Möglichkeit eröffnet, steht das bis dahin gültige Symmetriekonzept plötzlich in Frage und ich prüfe sofort, ob sich eine andere Bedeutung konstituiert (*significance* übernimmt die *discriminating role*): »Breaking the sym-metry then is equivalent to shattering a com-mensurate equilibrium of structural relationships of a dynamic, geometric, rhythmic, acoustic, conceptual, etc. nature.« (Caglioti 1992, S. 110) Für den Beobachter ist damit der Fall der Ambiguität eingetreten.

Caglioti will den Weg von der Erörterung physikalischer Phänomene hin zur Diskussion kultureller und damit zeichentheoretisch fassbarer Gegebenheiten beschreiten. Auch wenn man ihm hier nicht in allen Punkten folgen will, kann man doch seine Heraushebung des Beobachters als involvierter menschlicher Handlungsinstanz im Gesamtzusammenhang von Ambiguitätsverhältnissen akzeptieren. Ist vom Beobachter im kulturellen Kontext die Rede, dann befinden wir uns auf der Ebene menschlichen Handelns und Verhaltens. Eine Reihe von Philosophen hat sich unter handlungstheoretischer Perspektive mit Verhaltens- und Handlungsambiguität befasst. In konkrete Situationen gestellte Handlungen einzelner Menschen sind vom Beobachter eben nicht immer eindeutig zu dekodieren. Ja, manche Denker gehen sogar von einer grundsätzlichen Zweideutigkeit menschlicher Handlungszusammenhänge aus. Insbesondere bleibt oft unklar, ob es sich um kommunikative Handlungen oder um nichtkommunikative Handlungen handelt (will mir jemand etwas demonstrieren oder will er nur für sich eine technische Handlung ausführen?). In Anbetracht dieser Problematik wird Ambiguität in der Existenzphilosophie zu einem Schlüsselbegriff, so auch in der ›philosophie de l'ambiguïté‹ von Merleau-Ponty. Völlig zu Recht geht auch er von Wahrnehmungshandlungen aus, deren Doppelcharakter (Per-

¹⁵ »In the field of perception, those (macroscopic) systems are interesting which, when interiorized, provoke sensorial stimuli which organize themselves in the mind, producing thought. For such systems it appears possible to pinpoint, in the *significance*, the ›observable‹ with which an Ω transformation [i. e. a transformation which leaves the energy operator H of a quantum structure unchanged] of the linguistic or conceptual kind must be compared in order to establish whether it is a symmetry transformation. The significance thus plays a discriminating role, similar to that of energy operator H of the quantum structures: the comparison between meaning and Ω must prove unproductive to be able to classify Ω as a conceptual symmetry transformation« (Caglioti 1992, S. 109f.).

zeption und aktive Interpretation) sie für das Studium der *ambiguïté* besonders geeignet machen (Merleau-Ponty 1949).

1.2 Der Orator als Beobachter und Analytiker ambiger Strukturen

Für eine kommunikations- und rhetoriktheoretische Annäherung an die Ambiguität sind solche makroskopischen Betrachtungsweisen durchaus angebracht, weil sie die für die Ambiguitätsproblematik zentralen Fragen nach dem Beobachter und seiner Beobachtung des Kontextes, generell die Kontextfrage mit der nötigen Gewichtung versehen. Zugleich legen diese Betrachtungsweisen aber auch nahe, aus methodischen Gründen sinnvolle Eingrenzungen des Untersuchungsfelds vorzunehmen. Aus der gerade angesprochenen unübersichtlichen Fülle des menschlichen Handelns lässt sich nämlich das Zeichenhandeln dann recht umstandslos isolieren, wenn es um ›künstliche‹ Zeichensysteme bzw. um Zeichensysteme geht, die auf gut definierten Konventionen beruhen, wie es etwa bei den Lautsprachen oder dem Bildkode der Fall ist. Hier kann der Blick von der pragmatischen (handlungstheoretischen) Ebene auf die zeichenstrukturelle gelenkt werden. Dabei ist klar, dass das Ambiguitätsphänomen nur im Blickwechsel vom Einzelzeichen auf den Text bzw. Kotext, auf die flankierenden Paratexte, auf den Interaktionskontext und zurück erkennen und erklären lässt.

In Hinblick auf das in einen semiotischen (d. h. in einen kulturell verankerten) Ambiguitätsfall verwickelte Subjekt als entscheidende Handlungs- und damit Beurteilungsinstanz stellen sich der Forschung verschiedene Fragen. Subjektbezogen: Wie verläuft eigentlich jener Wahrnehmungs-, Fühlens- und Verstehensprozess im Beobachter genau, den man Ambiguitäts erleben nennen kann? Auf die Strukturen der Welt bezogen ist diese Fragestellung zu erweitern: Welches sind genau die Bedingungen für das Eintreten des Ambiguitätsfalls, der aufgrund eines emotionalen oder rationalen Ambiguitätsurteils vom Beobachter festgestellt wird? Was nötigt mich im kommunikativen Zusammenhang, die Ambiguitätsfrage zu stellen? Warum muss ich darauf in der lebensweltlichen Praxis eine Antwort finden? Dies sind einige der Fragen, mit denen sich die Ambiguitätsforschung weiterhin unter der Perspektive der *Kommunikationsteilnehmer* (als *Beobachter* bzw. *Kommunikatoren*, d. h. *Oratoren* oder *Adressaten*) auseinandersetzen muss.

Den Fähigkeiten des Beobachters bzw. des mit einem Fall von Ambiguität konfrontierten Kommunikationsteilnehmers kommt zweifellos eine besondere Rolle zu. Der adäquate Umgang mit Ambiguität in der Kommunikation besteht in der angemessenen Interpretation ambiger Ausdrucksweisen. Als Resultat solcher Interpretationsleistungen kann dann wiederum *emotionale Zwiespältigkeit* auftreten, die sich in *ambivalenten* Verhaltensweisen äußert. Für solche in sich widersprüchlichen Gemütszustände (Verbindung von Zuneigung und Abneigung, Hassliebe usw.) hat Bleuler den auch von Freud übernommenen Begriff der *Ambivalenz* eingeführt (Bleuler 1916; siehe auch den Beitrag von Ziegler

in diesem Band). Damit steht ein Terminus technicus zur Verfügung, mit dem man die aus ambigen Kommunikationserlebnissen hervorgehenden komplexen psychischen Resultate bezeichnen kann. Die Beachtung des gleichzeitigen Auftretens von positiver und negativer Einstellung, psychischer ›Appetenz‹ und ›Aversion‹ gegenüber einem Phänomen gab den Anstoß für Forschungen über den Zusammenhang von (emotionaler) Ambivalenz und (sprachlicher) Ambiguität. Zu den Ergebnissen gehört die Einsicht, dass es offensichtlich besonders ambiguitätstolerante bzw. ambiguitätsversierte Charaktere gibt, dass es mithin persönlichkeitsabhängige Differenzen im Umgang mit Ambiguität gibt, deren Ursachen allerdings im Dunkeln liegen.

Es ergab sich eine hohe Korrelation zwischen den Fähigkeiten, mit Ambivalenz und Ambiguität umzugehen, zugleich sind beide Fähigkeiten positiv korreliert mit dem Grad mentaler Beweglichkeit, also der Fähigkeit, Denk- und Wahrnehmungszusammenhänge neu zu organisieren. In der Sozialpsychologie wurde daraufhin die These aufgestellt, dass Intoleranz gegenüber Ambiguität zu den Kennzeichen eines autoritären Charakters gehört (E. Frenkel-Brunswik¹⁶). (Lorenz 1980, S. 111)

Zur *ambiguity tolerance* hat es verschiedene psychologische Experimente gegeben, etwa das von Norton aus dem Jahre 1976. Ausgangspunkt war dabei die genannte Beobachtung, dass es offensichtlich Menschen gibt, die Mehrdeutigkeits- und Ambiguitätsphänomene in kulturellen Symbolsystemen unterschiedlich gut ertragen können; daher die Unterscheidung zwischen *high ambiguity tolerator* und *low ambiguity tolerator*. Bei Nortons Untersuchungen zu Kleingruppendiskussionen ging es um die Frage, warum der Ambiguitätstolerante seine Meinung eher erfolgreich durchsetzt, also rhetorisch erfolgreicher persuadiert. Im Ergebnis zeigte sich, dass die Hochtoleranten ein besseres Methodenarsenal von engagiert-spielerischen Kommunikationsformen ausmünzen konnten, das im Begriff des kommunikativen Dramatismus (*dramatizing*) zusammengefasst wurde (Norton 1976; vgl. Knape 2007, S. 53 f.).

Die Einschätzung der Ambiguität als Missglückensphänomen unter normalkommunikativen Bedingungen findet ihre normative Rechtfertigung am Maßstab der Maximen-Lehre des englischen Kommunikationsphilosophen Paul Grice, auf den sich de Beaugrande/Dressler (1981, Kap. VI.9) ausdrücklich beziehen. Daran gemessen kann Ambiguität als ein Verstoß gegen die vierte Maxime der Modalität/*Maxim of Manner* (Sei klar! Sprich verständlich und vermeide Vagheiten, fasse dich kurz und sprich geordnet!) gesehen werden (Grice 1975, S. 47). Daher geben de Beaugrande/Dressler explizit die Parole aus: *Avoid ambiguity*, denn dieses Phänomen führe in der Kommunikation (gemeint ist die nicht anderweitig markierte Normalkommunikation) regelmäßig zu einem Entscheidungsproblem bezüglich der ›intendierten‹ Bedeutung einer Äußerung:

While the processing of polyvalence is no doubt arduous, ambiguity has the additional annoyance of expending effort on materials neither intended nor useful. Consequently,

¹⁶ Frenkel-Brunswik 1949/50.

participants hasten to eliminate ambiguity by regulative action, usually by paraphrasing the content into a non-ambiguous format. (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. VI.9.7)

Der textlinguistische Grundsatz ›Vermeide Ambiguität‹ entspricht der rhetorischen Textproduktionsmaxime der Durchsichtigkeit oder Klarheit (*perspicuitas*), die Cicero mit der Forderung nach Verständlichkeit in rhetorischer, d. h. normalkommunikativer Interaktion zusammenbringt. Das Verstehen (*intelligere*) erreiche man »natürlich durch korrektes Sprechen, durch Worte, die gebräuchlich sind und treffend das bezeichnen, was wir ausdrücken und erklären wollen, ohne Doppelsinn in Wort und Ausdrucksweise (*sine ambiguo verbo aut sermone*)« (Cic. *De or.* 3,49). Auch Quintilian geht ausführlich auf die Durchsichtigkeitsmaxime ein (*Inst. or.* 8,2). Doppel- oder Zweideutigkeiten führt er unter dem Begriff des Uneigentlichen (*improprium*) im Unterschied zum Eigentlichen (*proprium*). Dazu gehören nicht nur metaphorische Wendungen, sondern eben auch idiomatische Bedeutungen von Ausdrücken sowie Homonymien. Diese und weitere Konstruktionen führen zur Dunkelheit des Sinns (*obscuritas*). Sein Ratschlag lautet: »Zu meiden ist vor allem die Zweideutigkeit (*ambiguitas*)« (8,2,16).

Die traditionelle Rhetorik hat sich in erster Linie auf das Zustandekommen und den Bedingungskontext monologischer (Rede-)Texte konzentriert. Die Analyse von Ambiguität im Rahmen von dialogischer Interaktion, also im Rahmen von Gesprächen, ist so gesehen ein Prä- oder Epiphänomen der Entstehung von Redetexten. Erst in jüngerer Zeit wendet sich die wissenschaftliche Rhetorik auch dem Gespräch als einer rhetorischen Kommunikationsform *sui generis* zu (vgl. Knappe 2009). Aber gerade in Fällen situativer Gesprächskommunikation ist die Reparatur von Ambiguitätsstrukturen besonders gut möglich, weil hier direkte Interventionsmöglichkeiten vorliegen.

Das wussten im Prinzip schon die antiken Rhetoriker, sie dachten dabei aber freilich an das philosophische Gespräch. Sie setzten sich mit den zu ihrer Zeit für das Gespräch zuständigen Dialektikern äußerst kritisch auseinander, weil diese sich nur mit logischem Ansatz der Kommunikation näherten. Die Rhetoriker gehen folglich deutlich auf Distanz zu den philosophischen Disputanten (den Dialektikern), die im gelehrten oder sophistischen Gespräch die Mehrdeutigkeiten mit Logik aufzuspüren, zu beheben oder gar bewusst einzusetzen suchten. Quintilian gestand zu, dass sie in dieser Hinsicht über gewisse Kompetenzen verfügten, dass man aber mit solch reiner Dialektik auf dem Forum, d. h. in rhetorischen Settings, oft nicht weiter kommt: Das Gebiet der *Dialektik* oder »Disputierkunst (*disputatrix*) ist zwar oft sehr nützlich bei Definitionen, Begriffsbildung, Abhebung von Unterschieden, Behebung von Doppeldeutigkeiten (*resolvenda ambiguitate*), beim Unterscheiden, Gliedern, in die Falle Locken und Verstricken, wird aber, wenn sie auf dem Forum den Kampf ganz für sich in Anspruch nimmt, besseren Möglichkeiten im Wege stehen«, wie sie die Rhetorik bietet (*Inst. or.* 12,2,13; Übers. n. Rahn). Der Auctor ad Herennium stand schon zu Beginn des 1. Jh.s v. Chr. den Mehrdeutigkeits-Lehren der Dialektiker

kritisch gegenüber, weil sie den Rhetorikern beibringen wollten, dass die Mehrdeutigkeit eines der wichtigsten Mittel aus ihrer logischen Trickkiste sei:

Manche vertreten die Meinung, zur Verhandlung dieses Falles gehöre zwingend die Kenntnis doppelsinniger Wendungen (*amphiboliae*), die von den Dialektikern vorgetragen wird. Ich aber bin der Meinung, daß diese keineswegs hilfreich, sondern eher sehr hinderlich ist. Denn diese Männer machen nach allen doppelsinnigen Wendungen Jagd, auch nach diesen, die nach einer zweiten Deutung (*ex altera parte*) keinen Sinn ergeben können. Deshalb sind sie lästige Störer der Rede anderer Leute (*alienus sermo*) und verhaßte und vor allem unverständliche Erklärer einer Schrift (*scriptum*); und während sie vorsichtig und wortgewandt sprechen wollen, erweisen sie sich als der Sprache überhaupt nicht mächtige kleine Kinder. Während sie so beim Sprechen fürchten, etwas Zweideutiges (*ambiguum*) zu sagen, können sie ihren eigenen Namen nicht aussprechen. (*Rhet. ad Her.* 2, 11,16; Übers. n. Nüßlein)

Es ist kein Zufall, dass der Auctor ad Herennium hier die Mehrdeutigkeit sowohl in der mündlich vorgetragenen Rede (*sermo*) als auch in schriftlich niedergelegten Texten (*scriptum*) virulent werden sieht. Seit Platons Schriftkritik im *Phaidros* (4. Jh. v. Chr.) war man sich der Interpretationsprobleme monologischer Texte besonders bewusst.¹⁷ Platon moniert völlig zu Recht, dass der in schriftlicher Form kursierende Text sich irgendwelcher Fehlinterpretationen nicht erwehren kann. Darum will er das Philosophieren (das in seinen Augen notwendig den Bedingungen der Normalkommunikation mit allem nötigen Verbindlichkeitsgrad gehorchen muss) dem Kommunikationsmodus des Dialogs in der Face-to-face-Situativik vorbehalten, weil hier immer wieder Klarstellungen im Wechselgespräch erfolgen können.

Insofern ist der Dialog zu Recht jene Kommunikationsform, die Ambiguitäten am besten zu Leibe rücken kann. Insofern verwundert es nicht, dass auch de Beaugrande/Dressler ein entsprechendes Beispiel aus einem Dialog zwischen Fahrgast und Bahnpersonal anführen:

- (1) CUSTOMER: When is the Windsor train?
 OFFICIAL: To Windsor?
 CUSTOMER: Yes.
 OFFICIAL: 3:15.

Dazu der Kommentar:

The customer's opening question is unresolvably ambiguous, since in this situation, intentions to find out about trains either going to or coming from Windsor would be equally reasonable. The official at once reformulates the troublesome part of the question into a determinate format. Under normal conditions, participants would be motivated to remove occurring ambiguities as efficiently as possible. To insist on ambiguities would be to discourage communication. (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. VI.9.7)

¹⁷ Vgl. Wagner-Egelhaaf 2009, S. 40–45.

Als besonders wichtiges Mittel bei der Herstellung von Eindeutigkeit schlagen de Beaugrande/Dressler in Fällen intentionaler Unentschiedenheit auch das ›monitoring‹ durch andere Personen vor, also das gezielte Nachfragen und Evozieren von Klarheit im Dialog (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. IX.18).

Für die pragmatische, lebensweltlich-normalkommunikativ ablaufende Interaktion wird die ganze Ambiguitätsfrage zu einem Problem der Verstehenssicherung in Hinblick auf intendierte Bedeutungen. Dies ist auch der wichtigste theoretische Ansatz der antiken rhetorischen Ambiguitätsdiskussion, die sich bei Cicero und Quintilian findet. Sie bezieht sich im Kern auf aktuelle Texte (parole) und lässt sich dem Bereich der ›pragmatischen Ambiguität‹ zurechnen, den Gullvåg/Næss (1996) abgegrenzt haben.

Die Beobachtung von Interaktionen, ihrer Bedingungen und speziell ihrer Instrumente (insbesondere von Texten und ihrem Gebrauch) ist methodisch konstitutiv für die Rhetorik. Die theoretische Perspektive ist dabei immer auf die Problemlagen des Orators, speziell auf seine Persuasionskalküle in Hinblick auf das jeweils vorliegende kommunikative Handlungsgeflecht gerichtet. Insofern setzt auch Cicero bei der Analyse von sprachlichen Phänomenen zunächst stets bei deren interaktionaler Relevanz an. Für Cicero hat die Ambiguität der Referenztexte im Ambiguitätsdreieck (vgl. Abb. 1), ohne die man bei der Beurteilung des Gesamtzusammenhangs meist nicht auskommt, besonderes Gewicht im sozialen Geschehen, mit dem der Orator in seinem Sinne umgehen muss: »Auf einem Schriftstück beruht der Gegensatz (*controversia*), wenn sich aus dem Sinn der schriftlichen Darstellung (*scriptionis ratione*) irgend etwas Zweifelhafte ergibt« (Cic. *De inv.* 2,116; Übers. n. Nüßlein). Der Orator als analysierender Beobachter ist hier in seinen parteilichen Interessen gefordert. Cicero unterscheidet drei Arten der Mehrdeutigkeit, die in der Auseinandersetzung von der gegnerischen Partei für ihre Argumentation ausgenutzt werden können:

Wenn sich aber mehrere Auslegungsmöglichkeiten aufgrund des Textes wegen der Mehrdeutigkeit eines Wortes oder mehrerer Wörter ergeben, so daß sich für den Prozeßgegner die Möglichkeit eröffnet, die Bedeutung des Wortes so auszulegen, wie es ihm nützt oder er es will, oder wenn der Text zwar nicht zweideutig abgefaßt ist, aber doch so, daß es möglich ist, Willen und Absicht des Verfassers vom Wortlaut abzulösen oder sich mit einem anderen Schriftstück, das in derselben Sache Gegensätzliches aussagt, zu verteidigen, dann ergibt sich die zu entscheidende Frage aus dem Streit um das geschriebene Wort. (Cic. *Part.* 108; Übers. n. Bayer)

In solchen Fällen muss sich der Orator in seiner eigenen Rede klar positionieren. Schon die älteste römische Rhetorik des Auctor ad Herennium und Cicero geben Hinweise darauf, wie der Orator angesichts dieser Herausforderung in seiner eigenen Rede die rhetorisch forcierte Einsinnigkeit bzw. die genannte klare Positionierung gewinnen kann. Beim Auctor heißt es:

Wenn man ein Schriftstück für zweideutig hält, weil es in zwei- oder mehrfachem Sinn gedeutet werden kann, muß man es auf folgende Weise behandeln: Zuerst muß man untersuchen, ob es überhaupt zweideutig ist (*sitne ambiguum*); dann muß man darlegen, wie

sein Wortlaut wäre, wenn der Verfasser die Deutung der Gegenpartei beabsichtigt hätte; dann ist zu zeigen, daß unsere Deutung durchführbar ist, und zwar ehrenhaft, rechtmäßig, gemäß dem Gesetz, der Sitte, der Natur, auf gute und gerechte Weise, die Deutung der Gegenpartei bewirke das Gegenteil; und das Schriftstück sei gar nicht zweideutig, da man erkenne, welcher Sinn der richtige sei. (*Rhet. ad Her.* 2,11,16; Übers. n. Nüßlein)

Und Cicero:

Bei Zweideutigkeiten wird die zu entscheidende Frage darauf ausgerichtet, was der Wortlaut am ehesten besagen will; beim Streit zwischen Wortlaut und Sinn darauf, welcher Auslegung der Richter eher folgen soll, bei Schriftstücken gegensätzlichen Inhalts aber darauf, welches von beiden eher zu billigen ist (*Cic. Part.* 108; Übers. n. Bayer).

Unter den bisher in Betracht gezogenen Settingbedingungen stellt der Orator die Einsinnigkeit in der Regel erst in seiner eigenen Stellungnahme her. Sie liegt keineswegs schon in der Sache (den Tatsachenberichten) bzw. im Referenztext vor. Dazu äußert sich Quintilian rund 150 Jahre nach Cicero, also am Ende des 1. Jh.s n. Chr., sehr klar:

Auch kommt es ja nicht darauf an, wie die Amphibolie entstanden ist oder wie sie beseitigt wird. Denn daß sie zwei Sinnbezeichnungen bietet, ist offensichtlich (*duas res significari manifestum est*), und was so auf schriftlichen oder mündlichen Wortlaut Bezug hat, ist für beide Parteien gleich wichtig. Es ist deshalb eine vergebliche Vorschrift, wir sollten bei diesem Grundfall versuchen, die sprachliche Äußerung auf unsere Seite zu ziehen; denn wenn das geschehen kann, ist es keine Amphibolie. (*Inst. or.* 7,9,14; Übers. n. Rahn)

Wie gelingt dem Orator angesichts dieser Ausgangslage ein produktiver Umgang mit der vorgefundenen Ambiguität in der eigenen Rede? Der Autor an Herennius hatte am Ende seiner Überlegungen dafür plädiert, die Zweideutigkeit einfach abzustreiten. Quintilian sieht das, wie sich gezeigt hat, differenzierter. Für ihn kommt es letztlich darauf an, welchen hermeneutischen Schlüssel der Orator bei seiner Analyse ansetzt, auf welche Theorie oder Doxa er rekurriert und welche Autorintention er rekonstruiert, um das Ambige in seine eigene Argumentation zu integrieren: Dabei nennt er Aspekte, die sich auch schon beim Auctor ad Herennium fanden:

Bei der Amphibolie wird sich aber die ganze Untersuchung um folgende Frage drehen: Manchmal, welcher Ausdruck mehr naturgemäß sei, immer aber, welcher Sinn der Billigkeit mehr entspricht und welchen der, der es geschrieben und ausgesprochen hat, selbst beabsichtigt hat. (*Inst. or.* 7,9,15; Übers. n. Rahn).

1.3 Der kommunikative Sitz der Ambiguität in Satz und Text

Der bislang in den Blick genommene Beobachter eines Ambiguitätsphänomens braucht Ambiguitätskompetenz, die sich als Bestandteil seiner Kode-, Sprach-, Text-, Kommunikations- und allgemeinen Interaktions- und Sozialkompetenz erweist. Das spontane oder reflektierte Ambiguitätsurteil und die entsprechen-

den Reaktionen eines Kommunikationsteilnehmers hängen demnach von Lerngeschichten ab, die beim Einzelnen unterschiedliche Lernergebnisse hinterlassen.

Besonders wichtig ist, dass man die Bedeutungssysteme einer Kultur erlernt hat. Allen voran stehen hier die Lautsprachen mit ihren Lexika. Künstlich ausgearbeitete Codes sehen von vorneherein keine ambigen Zeichen bzw. Einzelausdrücke vor. Das gilt bei genauerem Hinsehen aber auch für die Einzelzeichen der Lautsprachen-Systeme, die in konkreten Texten manifest werden und auf diese Weise der sozialen Dynamik unterworfen sind. Wenn man de Saussures Zeichendefinition ernst nimmt, nach der ein Zeichen (d. h. linguistisch ein zu einem bestimmten Zeitpunkt kodifiziertes Wort einer Einzelsprache) die untrennbare (!) Verbindung einer Ausdrucks- mit einer Inhaltsseite ist, kann es im kodifizierten Lexikon einer Sprache nur ›eindeutige‹ Zeichen geben.¹⁸ Homonyme Ausdrücke oder Äquivokationen (wie es im philosophischen Sprachgebrauch heißt) sind folglich differente Zeichen.

Ambiguität braucht Kontext, sei es im Satz oder im Text, bzw. braucht Kontext im symbolischen Interaktionszusammenhang (sprich: in der Kommunikation), um wahrgenommen, erkannt und mental verarbeitet werden zu können. Insofern ist zunächst die Satzebene ein zentrales Feld der Ambiguitätsforschung, auf dem längst nicht alle Aspekte aufgeklärt sind, die beim Beobachter das sprachliche Ambiguitäts erleben bedingen.

Aber natürlich ist auch die semiotische Texttheorie zuständig für Ambiguitätsfragen. Was das Bild als Textur angeht, liegt die Forschung noch weitgehend brach. Hingegen hat sich die auf lautsprachliche Texte konzentrierte Textlinguistik schon in ihren frühen Anfängen für die Ambiguität interessiert. Inzwischen operieren auch andere Disziplinen, etwa die Sozialpsychologie, mit dem Konzept höher organisierter Ambiguitätseinheiten, etwa den auf Textebene angesiedelten Konzepten der aus schwachen und starken Argumenten kombinierten *ambiguous message* im Rahmen sozialpsychologischer Effektivitätsuntersuchungen (Bohner/Chaiken/Hunyadi 1994; Erb/Bohner/Schmälzle/Rank 1998; Ziegler/Diehl 2003).

Der Rhetorikklassiker Cicero recurriert an verschiedenen Stellen auf die ambige Satz- und Textbeschaffenheit, mit der sich der Orator auseinandersetzen muss: Zweifel und Unklarheit, beides

tritt ein aufgrund einer Zweideutigkeit (*ex ambiguo*), aufgrund eines Widerspruchs zwischen Wortlaut und Sinn, aufgrund widersprüchlicher Gesetze, aufgrund einer Schlußfolgerung, aufgrund einer Begriffsbestimmung. Aufgrund einer Zweideutigkeit aber entsteht ein Gegensatz, wenn dunkel ist (*obscurum est*), was der Verfasser gemeint hat, weil das Schriftstück zwei oder mehr Dinge bezeichnet, wie z. B. auf folgende Weise: Ein Familienvater hat, als er seinen Sohn zum Erben einsetzte, seiner Ehefrau hundert Pfund Silber folgendermaßen vermacht: *Mein Erbe soll meiner Ehefrau Silbergefäße im Ge-*

¹⁸ »Das sprachliche Zeichen vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild«, de Saussure 1931, S. 77.

wicht von *hundert Pfund geben, je nach Wunsch*. Nach seinem Tod verlangt die Mutter vom Sohn prächtige und wertvoll getriebene Gefäße. Jener sagt, er müsse nur die geben, die er selbst wolle. (Cic. *De inv.* 2, 116; Übers. n. Nüßlein)

Quintilian widmet den sprachlichen Strukturen der Ambiguität ein eigenes Kapitel (*Inst. or.* 7,9). Er unterscheidet Ambiguität durch Vertextungsoperationen auf den Ebenen von Einzelwort (z. B. polyseme bzw. homonyme Ausdrücke), Satz (z. B. Vertauschung der Kasus, Wortstellung im Satz) und Prosodie (Länge oder Kürze einer Silbe). Für den Orator ergibt sich daraus immer eine Konfrontation mit den eintretenden Wirkungen im sozialen Interaktionszusammenhang von Irrtum (*error*), Streit (*controversia*) und Prozessen (*lites*), zu denen er sich verhalten muss.

Die textlinguistische Betrachtungsweise ist der Rhetorik, wie man unschwer erkennen konnte, seit der Antike eigen. Damit ergibt sich eine natürliche Brücke zur heutigen Theoriebildung. De Beaugrande/Dressler gehen zunächst auch vom Satz aus, um dann die Frage der Interaktion verschiedener analytischer Ebenen beim Verstehen von Ambiguitätsstrukturen aufzuwerfen. Sie führen das folgende Beispiel in die Diskussion ein (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. I.5):

- (2) SLOW
CHILDREN
AT PLAY.

Ihrer Meinung nach ist die in dieser Form abgedruckte Äußerung doppeldeutig. Man könne diesen ›Text‹ einerseits als syntaktische Einheit lesen und dann interpretieren: *slow children who are at play*. Man könne den Text aber auch in die zwei Segmente *slow* und *children at play* unterteilen und dann interpretieren, »that drivers should reduce speed to avoid endangering the playing children« (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. I.5). De Beaugrande/Dressler leiten von diesem Beispiel folgenden Auftrag an die textlinguistische Ambiguitätsforschung ab: »A science of texts should explain how AMBIGUITIES like this one are possible on the surface, but also how people preclude or resolve most ambiguities without difficulty« (ebd.). Methodisch stellen sie dann ein komplexes Mehr-Ebenen-Analysepostulat auf, nach dem von der Oberflächenanalyse zu einer methodisch komplexeren, interaktionalen (hin und her schreitenden) Analyse auf weiteren semantischen, pragmatischen und kommunikationstheoretischen Ebenen überzugehen ist. Bei ihrer Analysekonzeption gehen sie ebenfalls von Oberflächenwahrnehmungen aus,¹⁹ die sich für sie an das Textualitätskriterium der Kohäsion knüpfen. Darauf folgend sollen dann weitere semantisch relevante Aspekte in Betracht gezogen werden, denn schon bei den Kalkülen der Textproduktion »must be INTERACTION between cohesion and the other standards of textuality to make communication efficient« (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. I.5). Dies

¹⁹ »The surface is, as we see, not decisive by itself« (de Beaugrande/Dressler 1981, Kap. I.5).

wird von de Beaugrande/Dressler mit einem gewissen kritischen Unterton vorge-
tragen: »Peter Hartmann [...] observes that linguistic analysis tends naturally to
proliferate ambiguities that play no role in real communication« (ebd. Kap. X.6
note 3). Die Rückkehr zu den konkreten kommunikativen Gegebenheiten, insbe-
sondere auch die Einbeziehung erkennbarer (rhetorischer) Handlungsstrategien
sei aber unumgänglich bei einer Analyse ambiger Formulierungen: »The struc-
tural analysis of potentially ambiguous sentences, a frequent exercise in transfor-
mational grammar, may be re-oriented toward human processing strategies that
preclude or *resolve* ambiguities in actual usage« (ebd. Kap. X.6).

1.4 Strategischer Einsatz von Ambiguierung (mit Überleitung zur Lit-Wiss)

Ambiguität ist in Texten immer wieder der Fall. Das Besondere der Textebene ist
allerdings, dass die Textproduzenten sich recht erfolgreich darum bemühen kön-
nen, den Häufigkeitsgrad von Ambiguierungen mittels Formulierungsverfahren
der Determinierung bzw. Nondeterminierung strategisch niedrig oder hoch zu
halten.²⁰ Dazu de Beaugrande/Dressler (1981, Kap. V.I):

Many expressions have several virtual meanings, but under normal conditions, only one
sense in a text. If the intended sense is not at once clear, NONDETERMINACY is present. A
lasting non-determinacy could be called AMBIGUITY if it is presumably not intended, or
POLYVALENCE if the text producer did in fact intend to convey multiple senses at the same
time. Though not yet well explained, the human ability to discover intended senses and
preclude or resolve ambiguities is one of the most amazing and complex processes of
communication.

Ambiguität wird hier zunächst als nicht-intendiertes und damit der Perspektive
einer Fehlerlinguistik bzw. Linguistik des Missverstehens unterworfenen Phä-
nomen angesehen. Dies ist die in der Sprachwissenschaft bislang am Weitesten
verbreitete Sichtweise.

Positiv lizenziert ist demgegenüber die *Polyvalenz*, um auch einmal diesen
von de Beaugrande/Dressler benutzten Begriff aus der gängigen Literaturtheorie
heranzuziehen. Mit der europäischen Wissenstradition (von Poetik, Ästhetik und
Rhetorik) können sich de Beaugrande/Dressler einig sehen, dass die begrifflich

²⁰ In der Enkodierungspraxis stehen dem Kommunikator, resp. Autor, beim Bemühen
um Vereindeutigung auf Textebene zahlreiche Determinierungsmöglichkeiten zur
Verfügung. Erwähnt seien nur auf Ebene der Verschriftlichung so einfache Hilfs-
mittel wie die Interpunktion, die im Lateinischen in der Spätantike zweifellos auch
als Disambiguierungsinstrument eingeführt wurde. Schon ein Punkt, ein Bindestrich
oder ein Ausrufungszeichen hätte im oben angeführten *SLOW*-Beispiel von de Beau-
grande/Dressler in (2) die Ambiguität minimiert oder gar verhindert. Es versteht
sich, dass unter den sonderkommunikativen Bedingungen der Literatur, die mehr als
bloße Lizenz sind, ganz andere Strategien am Werk sein können, z. B. die der Aus-
drucksverknappung; siehe dazu Olsson 2007.

geradezu als Antonym von der Ambiguität unterschiedene Polyvalenz produktiv-theoretisch gesehen (wie es für die Rhetorik typisch ist) auf ein *intendiertes Ambiguieren* zurückgeht und dann zumeist als gut kalkuliertes und kommunikativ akzeptiertes Textphänomen hervortritt. Genau diesen intendierten Einsatz von Mehrdeutigkeit hob auch schon Quintilian lobend in Zusammenhang mit seinen Überlegungen zur Tyrannenkritik hervor: »Kann man aber durch Doppeldeutigkeit des Sinns (*ambiguitate sententiae*) ein Schnippchen schlagen, so findet solche List allgemeines Wohlwollen« (*Inst. or.* 9,2,68; Übers. n. Rahn). In Bezug auf das rhetorische Hauptinstrument ›Text‹ ist das Ambiguieren, also die produktive Seite der Ambiguitätsproblematik, im 20. Jh. verschiedentlich thematisiert worden (Ammann 1920, S. 11 ff.). Schon 1936 fordert Ivor A. Richards (bekannt geworden durch seine forcierte Kontexttheorie der Metapher) eine klare Änderung der theoretischen Blickrichtung hin zur positiven kommunikativen Leistung (*power*) ambiger Strukturen, also hin zu ihrer produktiven Seite:

The context theorem of meaning will make us expect ambiguity to the widest extent and of the subtlest kinds nearly everywhere, and of course we find it. But where the old Rhetoric treated ambiguity as a fault in language, and hoped to confine or eliminate it, the new Rhetoric sees it as an inevitable consequence of the powers of language and as the indispensable means of most of our most important utterances – especially in Poetry and Religion. (Richards 1965, S. 40)

Unter den antiken Ambiguitätstheoretikern aus dem Bereich der Rhetorik ist Quintilian hervorzuheben, der das Ambiguieren ganz selbstverständlich mit dem strategischen Ansatz der Rhetorik in Verbindung brachte (vgl. Knape/Becker/Böhme 2009). Er charakterisiert das ambige Formulieren zunächst einmal mit dem Ausdruck List oder Kriegslist (*furtum*) und gab damit zu verstehen, dass der Orator normalerweise das Ambiguieren nur unter besonderen kommunikativen Bedingungen bzw. Motivationen ins Kalkül ziehen sollte. Zwei dieser Bedingungen sind restriktiv: 1. »wenn es zu unsicher ist, offen zu reden«, z. B. im Fall öffentlicher Tyrannenkritik, 2. »wenn es sich nicht schickt«, z. B. im Fall zweideutiger Obszönrede. Hinzu kommt 3. eine evokativ-kreative Bedingung, die zu jener ästhetisch motivierten Art ambiger Formulierungen führt, »die nur um der schönen Form willen verwendet wird und allein durch die Neuheit und Abwechslung, die sie bietet, mehr Genuß bereitet, als wenn die Mitteilung direkt erfolgte«.

Der rhetorische Terminus *technicus* für die unter solchen Bedingungen gewählte Ausdrucksweise ist ›verstellte Rede‹ (*oratio figurata*), wie sie zu Quintilians Zeiten etwa in den *figurierten Kontroversien* auftrat. Wie ist diese Formulierungsart beschaffen? Sie tritt im Text normalerweise als Figur, als geformte Struktur (*schema*/Haltung) hervor, bei der wir auf Seiten der Adressaten mittels ahnender Vermutung (*suspicio*) »das verstanden wissen wollen, was wir nicht sagen, nicht gerade das Gegenteil wie bei der Ironie, sondern etwas Verstecktes und dem Spürsinn des Hörers zum Suchen Überlassenes« (*Inst. or.* 9,2,65–66; Übers. n. Rahn).

Quintilian handelt dies in den Kapiteln zu den rhetorischen Figuren ab, die sowohl in pragmatisierten als auch in entpragmatisierten, in alltäglichen wie in ästhetisch markierten Texten vorkommen. Unter normalkommunikativen Bedingungen, sagt Quintilian, z. B. bei Rechtsgeschäften, sollten Ambiguierungsstrategien, die zu Verschleierungen, zu verdunkelter, verrätselter oder verdeckter Rede führen, eigentlich nicht ins Kalkül gezogen werden:

Wirkliche Rechtsgeschäfte aber haben noch nie unter dieser Form erzwungenen Schweigens gestanden, wohl aber unter einem ähnlichen, jedoch viel schlimmeren, wenn nämlich mächtige Persönlichkeiten im Wege sind, so daß man ohne Kritik an diesen den Fall nicht durchbringen kann. (*Inst. or.* 9,2,68; Übers. n. Rahn)

Bei solcher Tyrannenkritik allerdings, wenn sie indirekt bzw. verdeckt mittels Figuration geschieht, komme es darauf an, rhetorische Figuren jeder Art sparsam und unaufdringlich im Text zu platzieren, damit ihre Wirkung nicht abgeschwächt wird.

Generell ergibt sich allerdings unter normalkommunikativen Bedingungen die Schwierigkeit, ob und wie geschickt man die Uneigentlichkeitsmarkierungen vornehmen kann (Ironiesignale, Spiel- oder Ästhetisierungssignale), denn hier tun sich unter Umständen Tür und Tor für Missverstehen und für Gegeninterventionen auf. Wilfried Stroh führt dazu ein Beispiel aus der antiken Praxis an:

Bei einem Prozess richtete Albucius [Silus] an den Gegner, dem er Pietätlosigkeit gegen seine Eltern vorwarf, die pathetische Forderung, er solle einen ihn desavouierenden Eid ablegen: *Schwöre bei der Asche deines Vaters, die noch unbestattet ist* usw. Da nun der Eid im antiken Prozess grundsätzlich als Beweismittel gelten kann, tat der gegnerische Anwalt Arruntius, als sei die Aufforderung ernst gemeint: *Wir nehmen das Angebot an: Er wird schwören.* Albucius: *Das war kein Angebot, ich habe eine [rhetorische] Figur gebraucht.* Keine Chance. Als die Richter zum Schluss drängten, rief Albucius verzweifelt: *Auf diese Weise werden noch alle Figuren aus der Welt verschwinden!* Arruntius: *Sollen sie doch verschwinden. Wir werden auch ohne sie leben können.* (Stroh 2009, S. 421)

Wo liegt in diesem Fall das Problem? Albucius nimmt für sich stillschweigend – und offensichtlich ohne genügend Markierungsaufwand zu betreiben – eine Verstehenslizenz in Anspruch (anders als der Wortlaut es nahe legt, ist es doch nur ein scherzhafter Vorschlag!). Sein Gegner Arruntius hebelt ihn aus, indem er auf den Verstehenskontrakt der Normalkommunikation pocht, der vor Gericht normalerweise gilt, und er akzeptiert aus Eigeninteresse auch nicht die nachge-reichte Uneigentlichkeitsmarkierung.

Anders als Arruntius in seinem Schlusssatz meint Quintilian nicht, dass die figurierte Rede oder überhaupt die Vielzahl der als uneigentlich markierten Ausdrucksweisen aus der Welt verschwinden sollten. Sie können seiner Meinung nach auch in Kontexten mit normalkommunikativem Status eine wichtige Rolle spielen. Daher sind für ihn Scherz und Witz auch vor Gericht erlaubt, wenn es um Wortwechsel und Zeugenverhör geht (6,3,46). Dass dies gefährlich werden kann, hat das oben zitierte Beispiel freilich gezeigt. Quintilian verweist auf Qua-

litätsunterschiede. Man finde bei Witzen nicht immer Ambiguität mit Niveau. Ein treffliches Gegenbeispiel liefere allerdings Cicero:

Als der Ankläger dem Milo als Beweis dafür, daß er dem Clodius aufgelauret habe, die Tatsache vorhielt, daß er schon vor der neunten Stunde in Bovillae Rast gemacht habe, um abzuwarten, bis Clodius sein Landhaus verlasse, und immer wieder fragte, zu welcher Zeit Clodius erschlagen worden sei, antwortete Cicero: ›Spät‹ (*sero*: ›spät‹ am Tag und ›zu spät am Tag‹), ein Doppelsinn, der allein schon genügt, solche Doppeldeutigkeiten vor generellem Verdammungsurteil zu bewahren. (*Inst. or.* 6,3,49; Übers. n. Rahn)

Quintilian spricht am Ende dieses Zitats jene Vorbehalte gegen Doppeldeutigkeiten an, die sich aus der rhetorischen Sprachgebrauchsmaxime der Deutlichkeit und Klarheit (*perspicuitas*) ergeben. Man möge solche Amphibolien oder *ambiguitates* nicht gänzlich verwerfen (*non totum repudietur*), heißt es da wörtlich (6,3,49). Warum? Quintilian führt keine genauen Gründe dafür an, warum er das hier herangezogene Beispiel Ciceros nicht nur lizenziert, sondern sogar großartig und vortrefflich (*praeclarum*) findet. Es müssen mindestens drei Gründe sein: 1. Argumentationsgewinn: Argumentationsstrategisch kann sich der Orator mit dieser Methode (der Unentschiedenheit in seiner Äußerung) weitere Optionen offen halten; 2. Der Orator zeigt als Akteur Geistesgegenwart, Schlagfertigkeit, Witz und Esprit, mithin eine intellektuelle Überlegenheit, die seiner Sache nach Ansicht vieler Rhetoren (als positiver Image-Komponente) insgesamt dient; 3. Spontaner Doppelsinn führt hier in die Sphäre des ästhetischen Spiels, das (wie beim Scherz und Witz generell) manchem Kommunikationsereignis zumindest punktuell eine befreiende Note gibt. Damit wird für einen Moment der Verbindlichkeitsgrad von Äußerungen gelockert und der Intellekt in Spannung versetzt, was logisch geleiteten Argumentationen neue Wendungen ermöglicht. In solchen Momenten bekommt die Ambiguität auch in Fällen von Normalkommunikation punktuell einen kognitiven Wert, wie ihn sonst in gleicher Weise fast nur die Ambiguität beim dichterischen Sprechen für sich in Anspruch nehmen kann.

Im Rahmen literarischer Kommunikationen bestehen andere Erwartungshaltungen, sind Ambiguitäten nicht nur nicht auf Lizenz angewiesen, sondern werden von den Adressaten oft geradezu erwartet. Manche Gattungen, z. B. der Kriminalroman, leben auf allen Ebenen geradezu von allen Arten der Verrätse- lung, Irreführung, Verschleierung und Ambiguierung. Dafür sind freilich keine rhetorischen Produktionskalküle mehr zuständig, sondern ästhetische.

2. Literarische Ambiguität

2.1 Was heißt Ambiguität in literarischer Kommunikation?

Seit jeher nimmt die Ambiguität in der Reflexion über literarische Kommunikation eine hervorgehobene Stellung ein (siehe z. B. Bode 1997; Furniss/Bath 2007; Berndt/Kammer 2009). Dabei wird, in Anlehnung an die generelle Ambiguitätsdiskussion, der Begriff entweder ausschließlich im Sinne von Doppeldeutigkeit verwandt oder er steht generell für Mehrdeutigkeit und schließt dabei gegebenenfalls auch Ambivalenz und Unbestimmtheit ein. In beiden Fällen – und dies mag schon auf einen spezifisch literarischen Ambiguitätsaspekt verweisen – scheint die Präferenz mit (im wörtlichen Sinn) weltanschaulichen Prämissen zusammenzuhängen, d. h. mit der Vorstellung, die man von der Art der Welt sieht, die in Literatur zur Sprache kommt und vermittelt wird. Im ersten Fall bildet die Grundlage ein Interesse an dualen, antithetischen oder bipolaren Strukturen,²¹ die von Literatur aufgedeckt und/oder vorgestellt werden; im zweiten Fall gilt die Aufmerksamkeit der Vielheit, also z. B. der Fülle der Konnotationen, die mit jeder Denotation in literarischen Texten einhergeht und wirksam werden kann, weil diese unmittelbar pragmatischen Zusammenhängen entzogen sind. Zu den Beispielen für Studien, die von Ambiguität als Zweiwertigkeit ausgehen, zählt Rimmons (1977) Untersuchung über Henry James, in der es um die gleichzeitige Präsenz sich gegenseitig völlig ausschließender Bedeutungen geht. Eine solche narrative Ambiguität setzt ein hohes Maß an Stilisierung voraus, die dem Text eine Aura der Künstlichkeit verleiht. Demgegenüber verfolgt z. B. Mittelbach (2003) in seiner Studie über Ambiguität als Darstellungsprinzip bei Shakespeare ein dem Modell des Paradoxons verpflichtetes Ambiguitätskonzept, das eine Auflösung des Widerspruchs zwischen gleichzeitig vermittelten Bedeutungen auf höherer Ebene zumindest nicht ausschließt. Das diesen Ansätzen letztlich zugrunde liegende Modell einer Kippfigur (dazu insbesondere auch Rabkin 1981) ist dagegen für jene Betrachtungsweise weniger von Belang, die in der Literatur eine potenziell unendliche Bedeutungsfülle manifestiert sieht.²² Auch hier gibt es Ambiguität, die miteinander unvereinbare Bedeutungsalternativen impliziert oder Ambiguität, die sich gewissermaßen auf höherer Ebene auflösen lässt (Bahti 1986). Während also »im theoretisch-praktischen Kontext Vieldeutigkeit zu vermeiden ist, ist sie in der Kunst geradezu erwünscht« (Wachter 2006, S. 177–178). Vieldeutigkeit kann dabei in Nicht-Bedeutung oder Zweifel an der Möglichkeit von Bedeutung umschlagen, wie dies im Zuge der poststrukturalistischen Literatur- und Erkenntnistheorie (Perloff 1981) unter

²¹ Berndt/Kammer 2009 sprechen von »antagonistisch-gleichzeitiger Zweiwertigkeit« (Berndt/Kammer 2009, S. 10).

²² Götze 2001, S. 278 unter Verweis auf Schlegel. Zu dem Zusammenhang siehe auch Bauer/Knape/Koch/Winkler 2009.

Rückgriff auf den schon von Nietzsche vorgetragenen Zweifel an ›eigentlichen Bedeutungen‹ in der Sprache geschieht.

2.2 Ambiguität als Wesensmerkmal literarischer Texte?

Die herausragende Rolle, welche die Ambiguität für den literarischen Diskurs spielt, erkennt man u. a. daran, dass spätestens seit Empson (1930) und Jakobson (1960) Ambiguität sogar als eine der Wurzeln von Dichtung (›roots of poetry‹) bezeichnet wird.²³ Diese hervorgehobene (und womöglich sogar wesensbestimmende) Stellung der Ambiguität in der Literatur korrespondiert mit der Auffassung, nach der es sich bei literarischer Ambiguität um einen Sonderfall gegenüber der Ambiguität in Fällen von ›Normalkommunikation‹ handelt (s. o. 1.1). Danach gibt es eine besondere Art der Sprachverwendung in der Literatur, die einhergeht mit Ambiguität als Indiz ästhetischer Kreativität. Jakobson nennt diese Sprachverwendung bekanntlich die ›poetische Funktion‹ der Sprache, die gewissermaßen durch einen Überschuss auf der Diskursebene geprägt ist. Dabei sieht er die Selbstbezüglichkeit, d. h. die Äquivalenz zwischen sprachlichen (auch lautlichen) Zeichen als Charakteristikum poetischen Sprechens an (also z. B. im Reim oder Versmaß, aber auch in Metonymie und Metapher),²⁴ wodurch ihre Referenz (die nach wie vor besteht) mehrdeutig werde (Jakobson 1960, S. 371). Dies schließt auch die Vervielfältigung der Kommunikationsprozesse und -teilnehmer ein: »Not only the message itself but also its addresser and addressee become ambiguous« (Jakobson 1960, S. 371). Wie immer Jakobsons Überlegungen genau zu verstehen sind: es scheint klar, dass für ihn literarische Ambiguität sowohl mit der spezifischen literarischen Sprachverwendung zu tun hat als auch mit der spezifischen Situation literarischer Kommunikation. Beides lässt sich allerdings kaum durch eine generalisierende Beschreibung erfassen. Was die Sprachverwendung anlangt, so basiert Jakobsons Annahme, dass in der Dichtung (d. h. in Texten, die durch die ›poetischen Funktion‹ der Sprache gekennzeichnet sind) die Äquivalenz zwischen Zeichen wichtiger sei als ihre Referenz, auf einem sehr speziellen, zeitgebundenen Dichtungsverständnis. Es unterstellt der Dichtung einen Primat der Form gegenüber dem Inhalt; unterstellt, dass die poetische Funktion von Sprache, die in der Dichtung zu den übrigen, auch sonst anzutreffenden Funktionen hinzutritt, in dem »focus on the message for its own sake« besteht (Jakobson 1960, S. 356). Damit droht der für poetische Äußerungen essentielle Bezug zur allgemeinen Sprachverwendung verdunkelt zu werden.

²³ Empson 1930, S. 113, zitiert von Jakobson 1960, S. 371; cf. Scheffel 2009, S. 89 und Scheffel 1997.

²⁴ »The poetic function projects the principle of equivalence from the axis of the selection into the axis of combination. Equivalence is promoted to the constitutive device of the sequence« (Jakobson 1960, S. 358).

Es bleibt aber Jakobsons Verdienst, dass er die Aufmerksamkeit auf die Ambiguität gelenkt hat, die in literarischen Werken durch die Kombination äquivalenter Einheiten hervorgebracht wird, also z. B. durch lautliche Elemente: »the *mounting* of the metrical form upon the usual speech form, necessarily gives the experience of a double, ambiguous shape to anyone who is familiar with the given language and with verse« (Jakobson 1960, S. 366). Hilfreich ist hier insbesondere Jakobsons Verweis auf die Suggestion semantischer Bezüge durch die formale Äquivalenz, also z. B. im Reim. Wir können seinen Beispielen eine Reflexion über diesen Prozess durch den englischen Barockdichter George Herbert hinzufügen, in dessen Gedicht »The Sonne« es heißt (Herbert 2002, S. 334):

- (3) How neatly doe we give one onely name
To parents issue and the sunnes bright starre!

Die Homophonie (oder der Reim) *sun/son* führt durch die Zusammenspannung beider Wörter im Gedicht dazu, dass sich jedes der beiden Wörter mit der Bedeutung des anderen auflädt, also mehrdeutig wird. Allerdings wird durch Jakobsons einseitige Betonung der Äquivalenz auf der Ausdrucksseite die Fülle literarischer Methoden der Hervorbringung von Ambiguität unnötig eingeschränkt. Genauso wie ein »Überschuss« an Zeichen kann nämlich auch eine Reduktion oder ein »Mangel« Ambiguität auslösen, z. B. durch Ellipsen, Unterspezifiziertheit einzelner Ausdrücke oder durch das für viele Gedichte typische Fehlen erklärender Kontexte.²⁵

Auch bei der Betrachtung spezifisch literarischer Kommunikationssituationen sind Verallgemeinerungen wenig nützlich. Häufig findet sich ein komplexes Zusammenspiel von Kommunikationssituation und Sprachverwendung bei der Produktion von literarischer Ambiguität, wie man an folgendem Beispiel aus Shakespeares *Romeo and Juliet* erkennen kann (I.v.115–17).²⁶ Juliets Amme hat Romeo gerade darüber aufgeklärt, welchem Mädchen er begegnet ist. Aus ihrer Sicht steht im Vordergrund, dass sie eine gute Partie ist; für ihn jedoch ist die Auskunft über ihre Identität fatal:

- (4) *Nurse*. I tell you, he that can lay hold of her
Shall have the chinks.
Romeo. Is she a Capulet?
O dear account! my life is my foe's debt.

Romeo äußert sich auf mehrdeutige Weise: *Oh dear account* greift einerseits den Hinweis der Amme auf Geld und Reichtum (*the chinks*) auf und dient Romeo dazu, den hohen Preis auszudrücken, den er selbst für seine Liebe bezahlen muss; zugleich sagt er aber natürlich, dass ihm diese Mitteilung lieb ist, denn Juliet ist ihm gleich bei ihrer ersten Begegnung unendlich lieb und teuer geworden. Wie

²⁵ Siehe dazu die linguistisch-literaturwissenschaftliche Analyse verschiedener Gedichte von Emily Dickinson in dem Beitrag von Bauer/Bauer u. a. in diesem Heft.

²⁶ Cf. Mahood 1988, S. 63.

oben bereits bemerkt, wird eine mehrdeutige Äußerung nach herkömmlicher Auffassung als Defizienzphänomen erlebt, das im Hörer den Wunsch auslöst, die Äußerung zu desambiguieren, damit er sie versteht, während Ambiguität in Fällen von Sonderkommunikation als ästhetische Produktivkraft erscheint²⁷ und daher von de Beaugrande/Dressler Polyvalenz genannt wird.²⁸ Der kurze Wortwechsel zwischen Romeo und der Amme zeigt schon, dass dies eine eher abstrakte Unterscheidung ist, die in der Wirklichkeit der Kommunikation nur schwer zu treffen ist. Soll der Dialog zwischen Bühnenfiguren als Mimesis realer Kommunikation überzeugen, wie es bei dem Gespräch von Romeo und der Amme zweifellos der Fall ist, müsste er den genannten Kommunikationsregeln folgen. Danach würde sich zwar Romeo, indem er aus der zumindest etwas vagen Äußerung der Amme durch eine Gegenfrage (*Is she a Capulet?*) die für ihn relevante Information herausholt, regelkonform verhalten, die Amme jedoch nicht, denn nach Grice und de Beaugrande/Dressler²⁹ müsste sie nun eigentlich nachfragen, was Romeo meint. Sie tut es aber nicht, und wir können über die Gründe (wie so oft bei nicht erwarteten Gesprächsverläufen) nur spekulieren. Es scheint ausgeschlossen, dass Romeo hier ›Sonderkommunikation‹ betreibt, also etwa einen Witz machen will oder auf irgendeine andere Art nicht todernt meint, was er sagt. Vielleicht ist die Amme einfach zu begriffsstutzig (oder auf ihre eigene kommerzielle Sichtweise festgelegt), um nachzufragen, oder sie sieht keinen Grund zu einer Nachfrage, da sie akzeptiert, dass Romeo seine Gefühlslage durch die mehrdeutige Formulierung *oh dear account* am besten ausdrücken kann. Dass ihre Kommunikation scheitert, kann nicht gesagt werden, obwohl Romeo auf die Perspektive der Amme gar nicht eingeht; finanzielles Interesse an einer Heirat mit Juliet hat er nicht. Hier kommt nun die Leser- bzw. Zuschauerperspektive ins Spiel. Für das Gelingen der Kommunikation zwischen Autor und Rezipient (oder Schauspieler und Zuschauer) ist es ganz wichtig, dass wir Romeo genau richtig verstehen: Wenig nützlich wäre es, wenn wir (im Wissen, dass es sich um ›Sonderkommunikation‹ handelt) hier alle und jede Bedeutung für bereichernd hielten.³⁰ Es müsste z. B. dem Leser oder Zuschauer klar werden, dass ein kommerzielles Interesse bei Romeos Äußerung (obwohl durch die Vokabeln durchaus ermöglicht) abwegig wäre, dass wir aber gleichzeitig die doppelte Bedeutung seiner Worte (Juliet ist ihm lieb/teuer und er hat sein Leben

²⁷ Siehe dazu oben Anm. 6 (Knape 2008).

²⁸ Siehe dazu oben Anm. 7 (de Beaugrande/Dressler 1981. Kap. III.16).

²⁹ S. o. § 1.2 (Grice 1975 und de Beaugrande/Dressler 1981).

³⁰ Als Beispiel für diese Haltung jüngst Weimar 2009, S. 57. Wenn die Suche nach einer adäquaten Interpretation demgegenüber die unendliche mögliche Bedeutungsfülle einschränkt, so sollte dies nicht als mangelnde Ambiguitätstoleranz (s. o. § 1.2) ausgelegt werden. Ein Text kann in seinem (womöglich befremdenden) Eigenwert viel ernster genommen werden, wenn ihm nicht durch die Feststellung ausufernder Vieldeutigkeit Prägnanz und Geltung entzogen werden.

an seine Feinde verpfändet) sehen müssen, um der Tragödie folgen und Romeos Entwicklung verstehen zu können.³¹

Wir können also konstatieren: So wichtig und zutreffend die Berücksichtigung einer Sonderstellung von literarischer (poetischer) Kommunikation gegenüber der übrigen Kommunikation im Hinblick auf die Beurteilung von Ambiguität sein mag, so sehr muss sie doch im Hinblick auf die Realität literarischer Texte relativiert und differenziert werden. Zum einen ist festzuhalten, dass der ganz überwiegende Teil literarischer Kommunikation zwar ästhetisch ist (z. B. weil es sich um Fiktion handelt) aber deswegen keineswegs weniger auf Verstehenssicherung abzielt als andere Fälle von Kommunikation. Auch wenn man z. B. literarische Kommunikation als Spiel begreift, gilt es, den Text richtig zu verstehen; andernfalls kann das Spiel gar nicht als Spiel in Erscheinung treten. Dementsprechend sind literarische Autoren nicht weniger defizienzgefährdet als andere Teilnehmer an Kommunikationsprozessen. Die ästhetische Natur eines Textes entbindet einen Autor nicht der Notwendigkeit (und behebt nicht seine womögliche Unfähigkeit), sich eindeutig auszudrücken, wo dies für den Kommunikationsprozess erforderlich ist. Gerade weil die ästhetische Kommunikation reich an Ambiguität ist, fällt es u. U. nicht leicht, intendierte von defizienter Ambiguität zu unterscheiden. Es ist daher sinnvoll, von ›Sonderkommunikation‹ zunächst nur im Hinblick auf den situativen Rahmen zu sprechen, in dem sich literarische Kommunikation ereignet. Über die tatsächlichen Verfahren, d. h. nicht zuletzt über Vorkommen und Funktion von Ambiguität, sagt dieser Rahmen noch nicht viel aus.

2.3 Wie wird literarische Ambiguität erzeugt?

Dies bringt uns noch einmal zurück zum Ausgangspunkt: Warum ist das Phänomen der Ambiguität in besonderer Weise mit literarischen Texten verbunden? Und *wie* bringt literarischer Sprachgebrauch Ambiguität hervor? Es lassen sich unseres Erachtens mehrere Arten der Ambiguitätserzeugung unterscheiden, die in Texten allerdings häufig miteinander verbunden sind.

2.3.1 Kommunikationsebenen

In literarischen Texten gibt es in der Regel verschiedene Kommunikationsebenen. Wie schon am *Romeo and Juliet*-Dialog (4) deutlich wurde, sind dafür das Drama oder der Film typische Beispiele. Hier werden in der Regel Kommunikationsprozesse vorgeführt, die ihrerseits der Kommunikation zwischen den Urhebern (Autor, Regisseur, Schauspieler usw.) und den Rezipienten (Leser,

³¹ Dass dies keine Selbstverständlichkeit ist, zeigt die Tatsache, dass der Arden-Herausgeber *dear account* nur mit *terrible reckoning* paraphrasiert.

Zuschauer, Zuhörer) dienen.³² Aus dieser Doppelung ergeben sich Mehrdeutigkeiten, und zwar in praktisch allen literarischen Gattungen. Auch sind noch weitere Ebenen möglich, wodurch sich das Potenzial für Ambiguität erhöht, etwa wenn Erzählerfiguren von Dialogen berichten oder diese »vorführen« oder wenn in einer fiktionalen Autobiographie erlebendes und erzählendes Ich miteinander konkurrieren. Für die Erzählliteratur hat Reboul (2001) unter Rückgriff auf Banfield (1982) hier einen wichtigen Aspekt prägnant ausgeführt, und zwar die Ambiguität,³³ die sich aus dem Miteinander von erlebter Rede und Erzählerausagen ergeben kann. Sie führt ein Beispiel aus Dickens *Great Expectations* an:

- (5) My dream was out; my wild fancy was surpassed by sober reality; Miss Havisham was going to make my fortune on a grand scale. (Dickens 2008, Vol. 1, Kapitel. 18, S. 125)

Je nachdem, auf welcher Kommunikationsebene man diesen Satz ansiedelt – als Aussage des erzählenden Ichs oder als Wiedergabe der Gedanken des jungen Protagonisten – wird man zu unterschiedlichen Interpretationen kommen. Reboul bezeichnet letztere als »second-level sentences« oder »metarepresentations« (Reboul 2001, S. 260). Im Fortgang der Erzählung wird nun klar, dass es sich tatsächlich um eine solche »Metarepräsentation« handeln muss. Pip, der Protagonist, hat sich geirrt und Miss Havisham ist keineswegs seine große Gönnerin. Die vermeintliche Entdeckung der Wahrheit, die Pips kühnste Träume übertrifft, entpuppt sich als Illusion. Da eine sinnvolle Lektüre von *Great Expectations* nur möglich scheint, wenn man das erzählende Ich, zumindest was die Fakten seines Lebens anlangt, für verlässlich hält, findet also durch den weiteren Kontext des Satzes (5) eine Desambiguierung statt. Dies ist aber natürlich nicht immer der Fall, da Erzähler vom Autor als subjektiv und »unzuverlässig« präsentiert werden können und ihre Aussagen damit keinen größeren Wahrheitsanspruch besitzen als die wiedergegebenen Gedanken einzelner Figuren oder des erlebenden Ichs.³⁴ Die Präsentation eines Erzählers, dem wir keinen Glauben schenken (dürfen), kann als Ironie des Autors im Diskurs mit den Lesern bezeichnet werden (cf. Reboul 2001, S. 271).³⁵ Der Leser, der nicht sicher sein kann, ob eine solche Ironie vorliegt, betrachtet den Text in dieser Hinsicht als mehrdeutig.

³² Siehe dazu insbesondere Kap. 3 »Theatrical Communication: Codes, Systems and the Performance Text« bei Elam 2002, S. 28–87.

³³ Reboul definiert Ambiguität »as a type of gluts, i. e. as proposing two divergent representations for a given word, sentence or utterance« (Reboul 2001, S. 255–56).

³⁴ Zum Komplex von *Narrative Unreliability* in Icherzählungen siehe D’hoker/Martens 2008.

³⁵ Cf. die Beispiele Nr. 7 (Lewis Carroll) und Nr. 9 (Vital Aza) in Winter-Froemel/Zirker (in diesem Heft).

2.3.2 Evozierte Kontexte als Quelle von Mehrdeutigkeiten

Eine weitere Quelle von Mehrdeutigkeit besteht darin, dass in literarischen Texten bestimmte Kontexte evoziert werden und andere offen oder unspezifiziert bleiben. Dies ist zwar generell bei Kommunikationsprozessen der Fall, doch erlaubt es die Rezeptionssituation des Lesers, Hörers oder Zuschauers von literarischen Werken in der Regel nicht, Rückfragen zu stellen und auf diese Weise Bedeutungen einzugrenzen oder festzulegen. Ähnliches gilt natürlich auch für viele andere (philosophische, historische usw.) Texte, insbesondere aus der Vergangenheit, doch geht es dort meist um außerliterarische Sachverhalte, über die man ergänzende Informationen aus anderen Quellen erhalten kann. Der (fiktionale) literarische Text fixiert und begrenzt dagegen die Kontexte; es ist bekanntlich prinzipiell unmöglich zu erfahren, wie viele Kinder Lady Macbeth hatte. So lange mit solcher Kontextbegrenztheit keine Ambiguität verbunden ist, stellt sie in der Regel kein Problem dar; schwieriger wird es, wenn sich, insbesondere bei größerer zeitlicher oder kultureller Distanz, Vagheit und Mehrdeutigkeit ergeben.

Dies gilt auch für den umgekehrten Fall: Ich erkenne eine Ambiguität nicht (mehr), weil sie mir der fiktionale Kontext nicht aufdrängt. Ein Beispiel dafür findet sich in Jane Austens *Sense and Sensibility*:

- (6) It was several days before Willoughby's name was mentioned before Marianne by any of her family; Sir John and Mrs Jennings, indeed, were not so nice; their witticisms added pain to many a painful hour; – (Austen 1969, Vol. 1, Kap. 16, S. 111)

Der moderne Leser kann hier das Wort *nice* ausschließlich in seiner Bedeutung *nett, freundlich* verstehen:³⁶ Die Jennings sind nicht nett zu der armen Marianne, die davon erschüttert ist, dass ihr geliebter Willoughby plötzlich und ohne Erklärung abgereist ist. Das historische Wörterbuch lehrt uns, dass zu Jane Austens Zeit die Bedeutung »†3.c. Particular, strict, or careful with regard to a specific point or thing. *Obs.*« (*OED*) noch existierte und in der vorliegenden Passage nahe liegt, denn die Jennings nehmen es nicht so genau und sind folglich auch nicht so taktvoll³⁷ wie Mariannes Familie. Das Wörterbuch stellt in diesem sehr speziellen Fall also eine Möglichkeit dar, Kontext zu rekonstruieren. Wo

³⁶ *OED* »nice« A. 14. a. »That one derives pleasure or satisfaction from; agreeable, pleasant, satisfactory; attractive.« Das *OED* zitiert hier auch einen bekannten Passus aus *Northanger Abbey*, in dem sich Henry Tilney über die zur Bedeutungslosigkeit ausgeweitete Bedeutung von »nice« mokiert: »a1817 J. AUSTEN *Northanger Abbey* (1818) I. xiv. 254 »I am sure,« cried Catherine, »I did not mean to say any thing wrong; but it is a nice book, and why should not I call it so?« »Very true,« said Henry, »and this is a very nice day, and we are taking a very nice walk, and you are two very nice young ladies. Oh! it is a very nice word indeed!– it does for every thing.«

³⁷ Cf. *OED* »nice« A.11.b.: »Requiring tact, care, or discrimination in handling. *Obs.*«

sind aber die Grenzen der Rekonstruktionsmöglichkeiten bei literarischen Texten? Ich kann Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und andere Schriften des Autors konsultieren, um etwas über seine mögliche Intention zu erfahren und damit die Bedeutung eines Werks oder eines mehrdeutigen Elements in einem literarischen Text näher zu bestimmen; genauso wie ich die Zeitumstände oder kulturellen Voraussetzungen, die Gattungskonventionen und Diskurstraditionen, die intertextuellen Bezüge und ideologischen Abhängigkeiten rekonstruieren kann, welche die Bedeutung beeinflussen. All dies geschieht in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen, muss sich aber mit einem grundlegenden methodischen Problem auseinandersetzen: Dass fiktionale literarische Werke den Regeln ›normaler‹ Kommunikation folgen und es zugleich nicht tun, dass sie ›wahr‹ sind und zugleich nicht,³⁸ und dass deshalb nie mit Sicherheit gesagt werden kann, ob ein Kontext, den ich zur Erklärung einer Ambiguität (oder zu einer Entdeckung derselben) heranziehe, legitim und relevant ist oder nicht (cf. Su 1994, S. 75).

Insbesondere bei literarischen Charakteren, die häufig ambivalent erscheinen, stellt sich die Frage, inwieweit außertextliche Zusammenhänge (›Weltwissen‹) herangezogen werden können, um diese Ambivalenz zu reduzieren (also z. B. psychoanalytische Erklärungsmuster, die nicht im Text erwähnt werden). So stellt schon Mudrick (1961) die Frage, ob man ›characters as imitations of people [...] whilst also abstracting them from the verbal texture of the work under consideration‹ (Rimmon-Kenan 1983, S. 32) sehen kann. Demgegenüber betrachtet ein semiotischer Ansatz die Personen als Zeichen in der Kommunikation von Autor und Leser und unterstreicht die Textualität der Figuren (cf. Rimmon-Kenan 1983, S. 32–33).

Um bei Jane Austen zu bleiben: Ist es legitim, Sir Thomas Bertram in *Mansfield Park* als Sklavenhalter zu betrachten? Der Text macht ihn zum Besitzer kolonialer Plantagen in Antigua, erwähnt aber nie explizit, dass er Sklaven besitzt und wie seine Einstellung zur Abschaffung der Sklaverei ist. Ohne Zweifel würde sein Charakter durch die Hinzufügung dieses Faktums moralisch eindeutiger; aber u. U. wollte Jane Austen ja gerade diese Eindeutigkeit nicht herbeiführen.³⁹ Steht man auf dem Standpunkt, dass in fiktionalen Werken nur dasjenige existiert, was vom Autor durch Sprache geschaffen wird, so wird man die Hervorbringung und Reduktion von Ambiguität durch Kontext auf diejenigen *frames* (s. o. 1.1) konzentrieren, die sprachlich im Text angelegt sind.

³⁸ Vgl. Hagenbüchle 1984, S. 220 über die von Dickinson aufgegriffene Nichtidentität des lyrischen Ich mit der Person (oder dem ›Selbst‹) des Autors: ›The first person pronoun *I* is not ›myself‹ as Dickinson writes to Higginson. This is not unlike Rimbaud's assertion: *Je est un autre*.‹

³⁹ Zu diesem Beispiel die aufschlussreiche Studie von White 2006, die charakteristischer Weise feststellt: ›The signs seem to point either way‹ (White 2006, S. 39). In der Verfilmung von Patricia Rozema wird Eindeutigkeit herbeigeführt.

2.3.3 Sprachbezogenheit als Quelle von Ambiguität

Damit kommt eine weitere, für literarische Texte charakteristische Quelle von Ambiguität in den Blick: die Sprachbezogenheit. Da die in ihnen vorgestellte Welt aus Sprache geschaffen ist, machen sie auf das Potenzial von Sprache aufmerksam und damit auch auf die im Sprachsystem und in der sprachlichen Kommunikation angelegte Ambiguität. Dies ist nicht unbedingt identisch mit der oben (2.2) erwähnten Selbstbezüglichkeit, die Jakobson für ein Merkmal der poetischen Funktion hält. Dies erkennt man am Beispiel (3) von George Herbert, das weniger auf die eigene Botschaft als auf das Potenzial der Sprache Bezug nimmt. Adorno (1981) spricht davon, dass in den »höchsten lyrischen Gebilde[n] [...] die Sprache selber laut wird« (Adorno 1981, S. 56), was bei ihm übrigens gerade kein ästhetizistisches Sprachspiel bedeutet, sondern die Befreiung des Subjekts von gesellschaftlichen Zwängen und Sprachmustern. Aber auch gerade dort, wo Sprache mehrdeutig-spielerisch – durch Gebrauch von *paronomasia*, *antanaclasis*, *asteismus* usw. – verwendet wird, etwa in den *Alice*-Büchern von Lewis Carroll, dient diese Exponierung des Mediums der Aufdeckung von tieferliegenden Strukturen (Zirker, im Druck).

2.4 Bereiche literarischer Ambiguität

Die Frage nach den Eigenarten literarischer Texte, die zur Quelle von Ambiguität werden können, ist mit der Frage verbunden, was in literarischer Kommunikation eigentlich mehrdeutig sein kann. Wieder sehen wir mehrere Aspekte, die insbesondere durch ihre Kombination zur Eigenart literarischer Ambiguität beitragen.

2.4.1 Ambiguität als Mehrdeutigkeit von Werken

Ambiguität findet sich als Mehrdeutigkeit von Werken, d. h. in der Kommunikation von Autor und Leser. Eine klassische Form dieser Mehrdeutigkeit ganzer Werke ist der vierfache Schriftsinn (cf. der Dantes *Paradiso* vorangestellte Brief an Can Grande), also die zugleich historisch-wörtliche, biblisch-typologische, moralische und anagogische (heilsgeschichtliche) Bedeutung eines Textes. Auch andere Varianten mehrfacher Textbedeutung haben gewissermaßen seit jeher existiert, etwa wenn man an die wörtliche und »eigentliche« Bedeutung von Rätseln und Orakelsprüchen denkt:

- (7) [*Third Apparition.*] [...] Macbeth shall never vanquish'd be until
Great Birnan wood to high Dunsinane hill
Shall come against him. [*Descends.*]
Macbeth. That will never be.
Who can impress the forest, bid the tree
Unfix his earth-bound root? Sweet bodements! good! (IV.i.92–96)

Nun könnte man den Standpunkt vertreten, dass hier wie in anderen Fällen keine Ambiguität vorliegt, sondern es (z. B. bei Orakeln) letztlich immer eine ›richtige‹ Lesart gibt. Im vorliegenden Fall, der natürlich kein eigenständiges Werk bildet, aber den Vorteil besitzt, die Rezeption des Orakels gleich mitzuliefern, kann u. E. von Ambiguität gesprochen werden, weil die metonymische Bedeutung, an deren Möglichkeit Macbeth nicht denkt, ohne den Literalsinn der Prophezeiung nicht existieren kann.

In dieser Perspektive zeigt sich übrigens auch, dass die Grenzen literarischer Kommunikation fließend sind, denn die Konzeption eines mehrfachen Schriftsinns bezieht sich primär auf biblische (oder generell heilige) Texte und weiterhin auf esoterisches Schrifttum aller Art, aber auch auf rein säkulare Texte wie z. B. Schlüsselromane (die per definitionem an der Grenze von Fiktion und Nichtfiktion angesiedelt sind) oder satirische Texte. So ist John Gays *Beggar's Opera* zugleich als romantische Räuberkomödie, als Parodie der italienischen Oper und als Satire auf die Regierung Robert Walpoles zu verstehen. Ein durchaus häufiger Sonderfall der mehrfachen Interpretationsmöglichkeit eines Werkes ist das Phänomen der Allegorese; in diesem Fall wird einem Text (häufig aufgrund und zur Intensivierung seiner Bedeutung für eine Kultur) ein mehrfacher Sinn unterstellt; dieser kann also das alleinige Produkt der Leser sein. Klassische Beispiele sind das Hohelied, das aufgrund seines erotischen Inhalts im Rahmen der biblischen Bücher als Allegorie (z. B. für Christus und die Kirche) gedeutet wurde oder die 4. Ekloge Vergils, die als christlich-heilsgeschichtliche Prophetie verstanden wurde.⁴⁰ Wenn es also auch immer spezifische Elemente eines Werkes sind, die für die mehrfache Deutung ausschlaggebend sind (also z. B. die Figur des Mr. Peachum in der *Bettleroper* als Karikatur des Premierministers), so betrifft doch der mehrfache Sinn das ganze Werk.

Ambiguität in der Kommunikation zwischen Autor und Leser hat darüber hinaus ihren Grund häufig auch in Formen der Indirektheit. Während diese in alltagssprachlicher Kommunikation vornehmlich der Höflichkeit, also der Abmilderung von *face-threatening acts* dient (dazu unten 3.3.2), hat sie in literarischer Kommunikation auch generell das Ziel der kognitiven und emotionalen Aktivierung der Leser. Eine Bedeutung wird als relevant, unterhaltend oder Erkenntnis stiftend erkannt, wenn sie vom Leser selbst in einem ›Lernprozess‹ festgestellt wird; das Ziel der Ambiguität wäre in diesem Fall also: »By indirections find directions out« (*Hamlet* II.i.66).

⁴⁰ Systematisch-historisch hoch informativ ist das Kapitel »Imposed Allegory« in Tuve 1966, S. 219–333; siehe auch das Kapitel »Die Theorie der allegorischen Schriftdeutung« in Freytag 1982, S. 15–43.

2.4.2 Ambiguität als Gegenstand der literarischen Mimesis

Die Ambiguität gehört zum Gegenstand der literarischen Mimesis, d. h. zur vorgestellten Welt, und zwar:

- a) zu der wiedergegebenen Kommunikation im Text, wie wir an Beispiel (4) sahen, wo uns ein Dialog präsentiert wird, der mehrdeutig ist. Zwar besitzen insbesondere dramatische Dialoge, z. B. wenn in ihnen mit Worten spielende Narrenfiguren auftreten, ein hohes Maß an Künstlichkeit, doch gehört Ambiguität in jedem Fall zur Mimesis realer Kommunikationssituationen.
- b) In der Wahrnehmung von Strukturen der Welt wird Ambiguität konstatiert und dementsprechend literarisch präsentiert. Hier ergeben sich begrifflich Überschneidungen mit dem Konzept der Ambivalenz; da die präsentierte Welt aber rein sprachlich existiert, ist es gestattet, von Ambiguität zu sprechen. Diese Perspektive bedarf einer genauen historischen Reflexion.⁴¹ So scheint es vielen Beobachtern insbesondere für die Moderne und Postmoderne charakteristisch zu sein, dass die Wirklichkeit als mehrdeutig beschrieben wird. Bestimmte Weltmodelle und erkenntnistheoretische Entwicklungen (s. o. 2.1) sind mit Darstellungen mehrdeutiger Welten zu korrelieren, was aber zeigt, dass auch diese Form der Ambiguität keineswegs die exklusive Domäne literarischer Kommunikation ist.⁴² Martínez (1996) z. B. konstatiert für die erzählende Literatur ab etwa 1800 eine »doppelte Weltform, in der das Geschehen einerseits kausal, andererseits final motiviert erscheint« (Martínez 1996, S. 206); Bode (1988) stellt fest: »Literarische Ambiguität entsteht unvermeidlich, wenn Literatur versucht, es den Nachbarkünsten [Malerei und Musik] gleich zu tun und etwas aufzubauen, das seine Bedeutung *allein* aus den Relationen seiner Elemente erlangt – gleich, wofür sie zuvor standen« (Bode 1988, S. 81). Ambiguität wird hier deshalb zum Merkmal moderner Literatur, weil diese an der Tendenz anderer Künste der Moderne teilhat, nicht mehr »abzubilden«. Das Bild einer ambivalenten Welt wäre also die Folge einer Weigerung (oder Unmöglichkeit), ein solches Bild zu erstellen. Scheffel (2009) hat Bode (1988) und Eco (1977) dahingehend kritisiert, dass Ambiguität keineswegs ein »Paradigma der Moderne« sei: »Das Spiel mit der Ambivalenz sowohl des ontologischen Status von Geschehen als auch des pragmatischen Status der Erzählrede ist etwa so alt wie das Phänomen

⁴¹ Ein Beispiel für die Untersuchung einer »erkenntnistheoretischen Strukturhomologie zwischen Natur und Kunst« (Brunemeier 1983, S. 44) im Hinblick auf Vieldeutigkeit und Rätselhaftigkeit ist Brunemeiers (1983) Studie zur Poetik und Ästhetik der Goethezeit.

⁴² So sind bezeichnender Weise – neben der Rhetorik – Philosophie und Psychologie die entscheidenden Felder der Ambiguität und Ambivalenz im einleitenden Beitrag von Berndt und Kammer in Berndt/Kammer 2009. Für Berndt 2009 ist Baumgartens Entdeckung ästhetischer Ambiguität die Konsequenz unhintergebar metaphysischer Ambiguität (Berndt 2009, S. 135). Vgl. auch die Beiträge in Koslowski/Schenk 2004.

des fiktionalen Erzählens selbst« (Scheffel 2009, S. 97). Es scheint also auf eine Frage der Gewichtung und Dominanz hinauszulaufen. Scheffels eigene Perspektive ist die Reflexion narrativer Ordnungen des menschlichen Handelns in der Erzählliteratur; am Beispiel von Sir Walter Scotts *Ivanhoe* zeigt er, wie bestimmte narrative Muster miteinander konkurrieren (ein heroisch-romantisch-ritterliches und ein pragmatisch-prosaisch-bürgerliches) und eine ambivalente Haltung gegenüber diesen Ordnungen zum Ausdruck bringen (Scheffel 2009, S. 102).

Hier ergibt sich auch noch einmal eine Überlegung zum Verhältnis von Ambiguität und dem Sonderstatus literarischer Texte, genau genommen fiktionaler Texte. So antwortet die Poetik auf den angesichts der Fiktionalität von Literatur immer wieder vorgebrachten Vorwurf der Lüge, dass Dichtung nicht lügen könne, weil sie – etwa im Unterschied zur Geschichtsschreibung – keine Behauptungen über die Wirklichkeit aufstelle (die dann als vorsätzliche Falschbehauptungen enttarnt werden könnten). In der klassischen Formulierung von Sir Philip Sidney lautet diese Verteidigung: »Now, for the Poet, he nothing affirms, and therefore never lieth« (Sidney 1997, S. 111). Nun ist aber die gesamte Literaturgeschichte nicht ohne die Grundannahme der Mimesis von Wirklichkeit denkbar, d. h. des Vorhandenseins von Referenz. Selbst die Ablehnung mimetischen Schreibens führt meistens nur zu einer Verschiebung der imitierten Wirklichkeit, z. B. von Tatsachen auf Vorstellungen oder von Ereignissen auf Prinzipien. Aufgrund dieses doppelten Bildes – Referenz ohne Behauptung – ergibt sich literarische Ambiguität weniger aus der Frage, ob eine bestimmte Wirklichkeit richtig dargestellt wird, als vielmehr aus der Frage, welche Wirklichkeit dargestellt wird oder ob die dargestellte Wirklichkeit wiedererkannt und die Aussage über diese Wirklichkeit für wahr gehalten werden kann.

2.4.3 Sprachliche Ambiguitäten lexikalischen, semantischen und syntaktischen Sinn

In literarischen Texten finden sich zahlreiche sprachliche Ambiguitäten im engeren, d. h. lexikalischen, semantischen und syntaktischen Sinn. Diese haben (neben der spielerischen Funktion) häufig eine wirkungsästhetische Komponente, also z. B. Erregung von Aufmerksamkeit, Überraschung usw. Sie dienen, wie erwähnt, aber auch ganz wesentlich der Sprachreflexion selbst, d. h. sie zeigen das Potenzial auf, das im Sprachsystem (bzw. im Lexikon) steckt und in bestimmten Verwendungskontexten zu Ambiguität führt. Der literarische Diskurs ist hier häufig Sprache über Sprache. Auch diese Verwendung ist nicht exklusiv in literarischen Texten zu finden (Sprachwissenschaftler formulieren z. B. introspektiv gerne mehrdeutige Sätze, die der Reflexion über Sprache dienen). Die Literatur in ihrer eigentümlichen Sonderstellung gegenüber Theorie und Wirklichkeit kann hier aber ihren spezifischen Beitrag leisten, indem sie ein unerschöpfliches Corpus mehrdeutiger Sprachverwendung und zugleich deren implizite Analyse bereithält.

2.4.4 Schlussfolgerungen

Jannidis (2003) ist zu Recht unzufrieden mit der Feststellung prinzipiell unerschöpflicher Vieldeutigkeit als Eigenschaft literarischer Texte. Von diesem Axiom wird ohnehin ständig abgewichen, da in der Praxis (etwa bei akademischen Prüfungen) Interpretationen durchaus bewertet werden (siehe Jannidis 2003, S. 310). Deshalb erscheint es sinnvoller, sich zu einer solchen Abstufung zu bekennen und nach Kriterien für die Beurteilung von Vieldeutigkeit und die Plausibilität von Interpretationen zu suchen. Dabei ist die Annahme einer dem Text adäquaten Interpretation und die Hierarchisierung von Interpretationen nach dem Grad ihrer Plausibilität keineswegs gleichbedeutend mit der Behauptung, die einzig richtige Interpretation vorlegen zu können.

Gerade weil literarischen Texten häufig der Kontext fehlt, mit dessen Hilfe Ambiguität aufgelöst werden kann (cf. Jannidis 2003, S. 317) erscheint es naheliegend, zunächst auf die spezifische Verwendung des sprachlichen Systems zu achten, wenn es darum geht, plausible von weniger plausiblen Interpretationen zu unterscheiden. Jannidis selbst schlägt vor (S. 324), auf das Konzept der *manifestness* von Sperber/Wilson (1995) zurückzugreifen; diese haben das Vorhandensein einer Vielzahl schwach manifester Implikaturen als *poetic effect* bezeichnet: »In general, the wider the range of potential implicatures and the greater the hearer's responsibility for constructing them, the more poetic the effect, the more creative the metaphor« (Sperber/Wilson 1995, S. 236). Unseres Erachtens kommt man damit aber nicht wirklich weiter, selbst wenn man die Implikaturen hierarchisiert, denn die tautologische Grundannahme bleibt bestehen: literarische Texte seien bestimmt durch die Dominanz eines poetischen Effekts und je deutlicher dieser Effekt sei, d. h. je mehr Implikaturen vorlägen, desto »literarischer« sei eine Äußerung. Es kann aber die spezifische Qualität eines literarischen Textes sein, gerade nicht möglichst viele schwach manifeste Implikaturen aufzurufen, sondern das Augenmerk auf eine spezifische Konstellation zu lenken, die in alltagssprachlicher Kommunikation vielleicht nicht bewusst wird; die oben angeführten Beispiele (3) und (4) zeigen diese Möglichkeit. (So besteht Shakespeares Kreativität in Beispiel 4 nicht darin, mit der Verwendung von *dear* ein möglichst großes Potential von Implikaturen zu schaffen, sondern eine spezifische Konstellation – Liebe und hoher Preis – prägnant bewusst zu machen.) Gerade im Hinblick auf Ambiguität wird also in jedem Einzelfall zu prüfen sein, welche Möglichkeiten durch die strukturellen Regeln und Gesetzmäßigkeiten der Sprache (s. u. § 3.1 ; Bauer/Beck 2009), durch die Aufmerksamkeitssteuerung (s. u. § 3.1; Bauer/Koch/Knape/Winkler 2009) und die spezifischen rhetorischen Funktionszusammenhänge (s. o. §§ 1, 1.2, 1.4) vorliegen können. Nicht zuletzt haben die oben (§ 1.2) beschriebenen Strategien des Orators, Ambiguität einzuschränken, auch Gültigkeit für die Interpretation literarischer Texte. Diese modellieren reale Kommunikationszusammenhänge und machen sie uns auf diese Weise bewusst; sie nehmen somit eine Zwischenstellung zwischen sub-

jektbezogener Äußerung und subjektübergreifender, allgemeiner Perspektive ein (s. u. § 3.1).⁴³

3. Linguistik und Ambiguität

3.1 Linguistische Ansätze zur Ambiguität

Innerhalb der Linguistik lassen sich neben dem textlinguistischen Ansatz von de Beaugrande/Dressler (1981), der in § 1.3 diskutiert wurde, vier grundlegend unterschiedliche Ansätze zur Ambiguität unterscheiden: i. der modulare generative Ansatz; ii. der psycholinguistische Ansatz; iii. der informationsstrukturelle Ansatz und iv. der kognitive Ansatz zur Ambiguitätsentstehung. Der Untersuchungsgegenstand betrifft unterschiedliche Typen von Ambiguitäten. In der generativen Tradition steht die globale, in der Psycholinguistik die lokale Ambiguität im Vordergrund. Der Begriff der globalen Ambiguität bezeichnet Sätze wie in (8), die satzüberdauernd mehr als eine Interpretation aufweisen. Sätze wie in (9), die in Abhängigkeit der schrittweisen Verarbeitung eines Satzes zeitweilig mehr als eine Interpretation zulassen, stellen lokale Ambiguitäten dar. Der gesamte Satz hat aber nur eine mögliche Interpretation. Oft werden Ambiguitäten wie in (9) nicht erkannt, was zu den typischen Holzweg-Effekten führt. Der Satz wird reanalysiert und dann in der einzig möglichen Art und Weise aufgelöst.⁴⁴

- (8) a. Sandra kaufte den Laden leer.
 b. The bottle floated under the bridge.
- (9) a. Die Nachbarin bezichtigte den Vater des Schreibens unkundiger Kinder.
 b. The complex houses married and single students and families.

Die Forschungsfragen der Sprachwissenschaft und der Psycholinguistik unterscheiden sich grundsätzlich von den Forschungsfragen der Rhetorik (§ 1) und der Literaturwissenschaft (§ 2). Das Grundanliegen der Sprachwissenschaftler liegt in subjektübergreifenden und nicht in subjektbezogenen Fragestellungen und der Fokus liegt traditionell auf der Mikrostruktur und nicht auf der Makrostruktur des Textes oder Werkes. Über mehr als vier Dekaden (cf. Chomsky 1965) lag das linguistische Forschungsinteresse auf der Untersuchung der einzelnen linguistischen Ebenen, auf denen die Ambiguität angesiedelt ist. Es wird grob zwischen lexikalischer Ambiguität, struktureller Ambiguität und semantischer Am-

⁴³ Dies entspricht der von Aristoteles im 9. Kapitel der *Poetik* beschriebenen Eigenschaft der Dichtung, das Allgemeine im Besonderen mitzuteilen. Cf. Sidney (1997) 95: »So as he [the poet] coupleth the generall notion with the particuler [sic] example«.

⁴⁴ Zwei Faktoren spielen bei der Disambiguierung von (8a) eine Rolle: Kontext und Intonation: Aus lauter Frustration fuhr sie in die Stadt und kaufte den LADEN leer vs. Sie rief ihren Makler an und kaufte über ihn den LADEN LEER.

biguität unterschieden (s. u. § 3.2). Die Ambiguität des Beispielsatzes *Die Wahl des Dekans fand Zustimmung* wird durch die Mehrdeutigkeit des lexikalischen Elements *Wahl* ausgelöst. Eine strukturelle Ambiguität liegt vor, wenn ein Satz wie z. B. *Der Mensch denkt, Gott lenkt* entweder eine koordinierende Struktur wie in *Der Mensch denkt und Gott lenkt* zugrunde liegt, oder eine subordinierende Struktur, wie in *Der Mensch denkt, dass Gott lenkt*. Eine semantische Ambiguität liegt vor, wenn dem Satz nur eine Struktur zugewiesen wird, aber z. B. die Variablen unterschiedlich belegt werden können wie in dem Beispiel *Peter umarmte seine Frau und Paul auch*. Der Satz kann bedeuten, dass Paul seine eigene Frau oder Peters Frau umarmte. Bei der Analyse ambiger Sätze steht die Isolierung von allgemeinen strukturellen Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die erklären, wie Ambiguitäten aufgelöst werden, im Vordergrund. Dabei bilden unterschiedliche Beschreibungsebenen den Ausgangspunkt der Fragestellung. Hinsichtlich struktureller Ambiguitäten ist die zentrale Forschungsfrage die folgende: Welche syntaktischen Begebenheiten und Konfigurationen führen *potenziell* zu mehr als einer Bedeutung? Der Sprecher wird dabei als *idealer Sprecher* konzipiert, von dessen interindividuellen Sprecherunterschieden abstrahiert wird. Die Forschungsfrage richtet sich auf die allgemeinen Funktionen des kognitiven Systems und den Versuch, Vorhersagen zu treffen, in welchen strukturellen Konfigurationen damit zu rechnen ist, dass mehr als eine Interpretationsmöglichkeit eines Satzes gegeben ist. So gesehen betrachten die Linguistik und die Rhetorik zwei aufeinander bezogene Fragestellungen anhand des Gegenstandes Sprache, nicht aber dieselbe kommunikative Situation. Die Kernlinguistik abstrahiert von der konkreten Kommunikationssituation und untersucht die Frage, wie das Wissen aller Sprecher über ihre Sprache charakterisiert ist, wogegen die Rhetorik die allgemeinen subjektbezogenen Merkmale innerhalb einer prototypischen Kommunikationssituation betrachtet (siehe § 1). Die Literaturwissenschaft nimmt, wie in 2.4.4 bereits vermerkt, eine Zwischenstellung ein.

Ein weiterer zentraler Aspekt der linguistischen Ambiguitätsforschung besteht darin, dass seit den frühen Arbeiten von Chomsky (Chomsky 1965) das Postulat besteht, nach der eine adäquate Grammatik Ambiguitäten beschreiben und erklären können muss. Diese Forderung führte dazu, dass die Erklärung der Ambiguität zum Testfall für das Grammatikmodell wurde (cf. Harman 1966 ›About what an adequate grammar could do‹). In Folge dieser Diskussion rückte das linguistische Interesse an der Disambiguierung, die ein spezifisches Grammatikmodell erlaubt, ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Es geht konkret um die Frage, worauf z. B. die Ambiguität in (8) zurückzuführen ist und ob alle entsprechenden Konfigurationen ebenfalls zwei Interpretationsmöglichkeiten erlauben. Die klassische Beobachtung besteht darin, dass es für einen global ambigen Satz mindestens zwei zugrundeliegende syntaktische Strukturen geben muss. Die Konstruktion in (8) bezeichnet man als *Sekundäre Prädikation* (siehe Überblick in Winkler 1997, Kap 2). Sie erlaubt zwei semantische Paraphrasen: Sandra kaufte den Laden leer, indem sie alle Gegenstände in dem Laden aufkaufte, oder

sie kaufte den Laden zu einem Zeitpunkt, an dem er leer war. Die Ambiguität wird durch das sekundäre Prädikat *leer* ausgelöst, das zum einen eine resultative Interpretation (den Laden leerkaufen) oder eine depiktive Interpretation (den Laden kaufen, als er leer war) bedingen kann. Die unterschiedlichen Lesarten lassen sich wie andere strukturelle Ambiguitäten auf zwei unterschiedliche zugrundeliegende syntaktische Strukturen zurückführen. Eine Struktur enthält ein komplexes Verb *leerkaufen*, die andere enthält das Prädikat *leer* als *Adjunkt*. In (8b) ist die sekundäre Prädikation eine Präpositionalphrase, die im Englischen entweder als eine Aktivität oder als Weg mit einem klaren Endpunkt interpretiert werden kann. Wie an den Beispielen in (8) illustriert, besteht die angestrebte Generalisierung darin, eine Aussage über die Regelmäßigkeit der Sprache zu treffen und die Bedingungen festzuklopfen, in denen auch andere sekundäre Prädikate Ambiguitäten auslösen, wie dies für das Prädikat *müde* in (10) zutrifft:

(10) Sandra ritt ihr Pony müde.

Das Beispiel (10) erlaubt drei unterschiedliche Interpretation: entweder war der Ausritt so anstrengend, dass das Pony müde wurde oder das Pony war bereits müde, als Sandra los ritt, oder die dritte Möglichkeit, Sandra selbst war müde, als sie ihr Pony ritt. Diese dritte Interpretation ist in (8a) aus semantischen Gründen nicht gegeben. Eine erste verallgemeinernde Beobachtung zur sekundären Prädikation ist in (11) gegeben:

- (11) Eine sekundäre Prädikation in einem Satz kann eine Ambiguität auslösen, wenn
- i. die Prädikation entweder eine Aussage über das Subjekt oder das Objekt treffen kann (z. B. θ -Rollen-Selektion, θ -Rollen-Sharing, Belebtheitskriterium)
 - ii. die Prädikation depiktiv oder resultativ interpretiert werden kann.

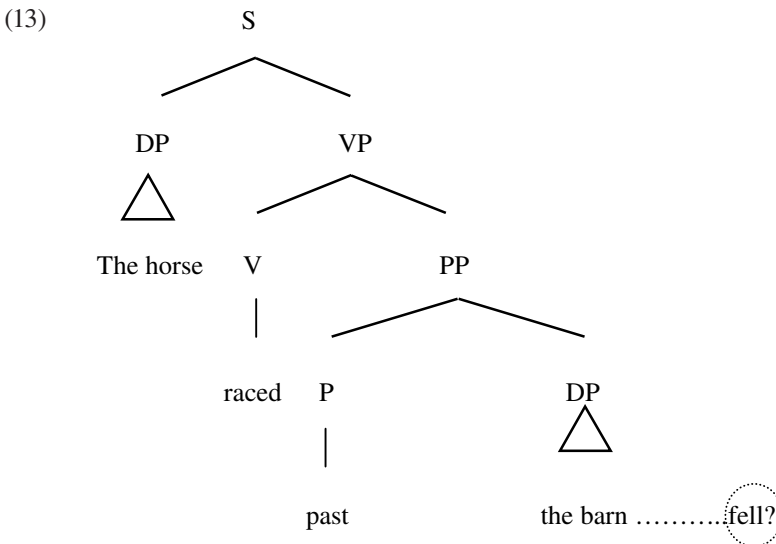
Die Generalisierung in (11) stellt die Grundlage für eine empirische Untersuchung dar, die den Grundgedanken verfolgt, dass Ambiguitäten in sprachlichen Konfigurationen auftreten, die Verkürzungen bzw. Ökonomisierungen darstellen (siehe Feldhofer, Konietzko, Winkler, in Vorbereitung).

Die Frage, was der Beobachter oder Hörer empfindet, wenn er ambige Sätze wie in (8)–(10) liest oder hört, spielt für den linguistischen Untersuchungsgegenstand im engeren Sinn keine Rolle. Es spielt nicht einmal eine Rolle, ob die Ambiguität vom Sprecher/Hörer wahrgenommen wird. Daher wird häufig von *potenzieller* Ambiguität gesprochen. Es geht dabei prinzipiell um die Frage, ob eine spezifische, vielleicht auch wenig naheliegende Interpretation des Satzes (z. B. in (8), dass das Pony müde war), in der Grammatik erfasst ist. Das Erleben der Ambiguität und das Ambiguitätsurteil stehen außerhalb des Forschungsinteresses. Es wird davon systematisch abstrahiert. Auch der kommunikative Zusammenhang, in dem Ambiguität vorkommt (ob der Laden nur ausgekauft wird oder gleich der ganze Laden leer erworben wird), ist kein genuin linguistischer Forschungsgegenstand.

Der *psycholinguistische Ansatz* untersucht die Sprachverarbeitung anhand von Sätzen wie in (9). Ursprünglich wurden sogenannte Gardenpath-Effekte wie in (9) als Evidenz dafür gesehen, dass die Sprachverarbeitung modular abläuft (z. B. Frazier 1987). Das bekannte Beispiel in (12) führt dazu, dass der Leser am Ende des Satzes ankommt und die Interpretation des Verbs *fell* nicht mehr in den Satz integrieren kann.

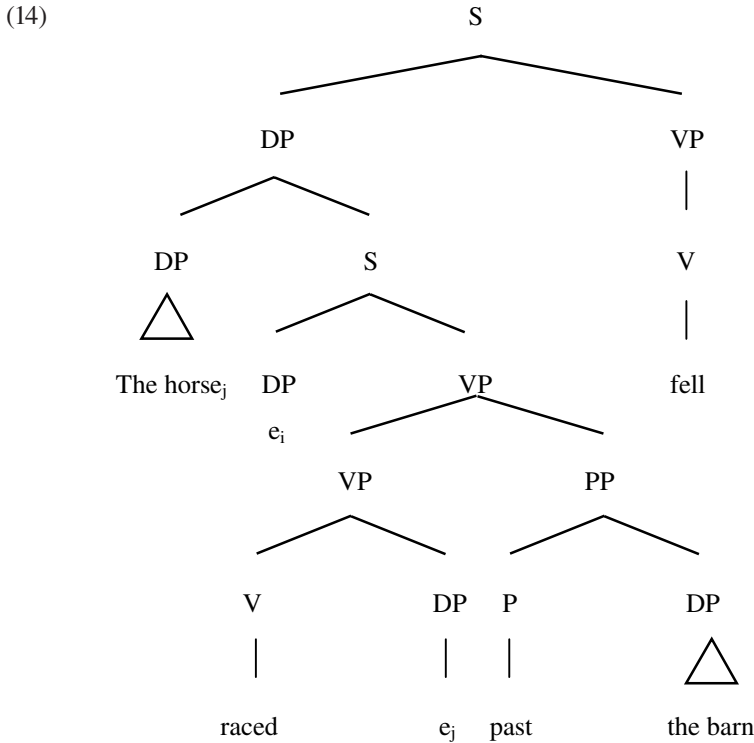
(12) The horse raced past the barn fell.

Die lokale Ambiguität wird durch das lexikalische Element *raced* ausgelöst, das zum einen als Präteritum oder als Partizip der Vergangenheit interpretiert werden kann. Der Prozessor wählt die unmarkierte Option und interpretiert *raced* als Verb. Das Verarbeitungssystem erkennt den Holzweg erst, wenn das Verb *fell* nicht interpretiert werden kann, wie dies in (13) graphisch dargestellt ist.



Der Prozessor geht bis zu der ambigen Form *raced* zurück und analysiert die Form alternativ als ein Partizip, das im Englischen als reduzierter Relativsatz wie in (14) aufgelöst wird.

Der modulare Ansatz wurde innerhalb kürzester Zeit von interaktiven Modellen (z. B. Altmann/Steedman 1988) und Constraint-basierten Modellen (z. B. MacDonald/Seidenberg 2006) abgelöst, die zeigen konnten, dass die Verarbeitungsmodelle nicht rein modular ablaufen, sondern in entscheidendem Maße von der Interaktion probabilistischer Beschränkungen abhängig sind. Diese Beschränkungen umfassen u. a. Belebtheitssfaktoren, Theta-Rollenverteilung, Vorkommenshäufigkeit der Konstruktion, spezifische Merkmale der Konstruktion, referentielle Faktoren, kontextuelle Bedingungen und Weltwissen (cf. MacDonald/Seidenberg 2006).



Dies trifft auch auf das deutsche Beispiel in (9a) zu. Das Verb *beichtigen* wird im Deutschen meist als dreiwertiges Verb verwendet, wobei das dritte Argument im Genitiv auftritt (z.B. *er beichtigte ihn des Schreibens unflätiger Briefe*). Diese ist die Konstruktion, die das Verarbeitungssystem auswählt und dann auf den Holzweg gerät, denn semantisch kann man in dieser antizipierten Struktur *unkundiger Kinder* nicht mehr verarbeiten. Klassische Theorien (z.B. Frazier 1987) gehen davon aus, dass ein Reanalyseprozess einsetzt, nach dem das Verb *beichtigen* als zweiwertiges Verb auftritt. Der Satz bedeutet dann, dass die Nachbarin den Vater bezichtigt, der Kinder hat, die des Schreibens unkundig sind. In diesem Fall ist das Genitivobjekt ein Komplement des Nomens *Vater* und kein Argument des Verbs.

Das Beispiel in (9b) folgt demselben Muster. Hier liegt die Ambiguität in dem lexikalischen Element *house*, das entweder als Nomen oder als Verb auftreten kann. Die Frage nach den Beschränkungen, die dazu führen, dass z.B. in (9b) fast immer als erste Option das Nomen gewählt wird, ist nicht trivial. Häufigkeitseffekte können eine Rolle spielen.

Der informationsstrukturelle Ansatz untersucht Forschungsfragen an der Schnittstelle zwischen Satz und Text. In unserem Forschungszusammenhang stellt dieser Ansatz ein Verbindungsstück zwischen Kerngrammatik und Text-

linguistik sowie Rhetorik dar (Krifka 2006).⁴⁵ Die Theorie der Informationsstruktur (IS) hat zum Ziel, die Gliederung der Information auf der Satzebene, im Dialog und im Text in Abhängigkeit vom Kontext zu beschreiben und *generelle Prinzipien des Informationsmanagements* und der *Aufmerksamkeitssteuerung* in kleineren und größeren Diskursen zu isolieren.

Wir rechnen diese beiden Prinzipien komplementären Herangehensweisen und Forschungsströmungen innerhalb der Theorie der IS zu. Die Isolierung von *Prinzipien des Informationsmanagements* geht auf die Prager Schule und in der angelsächsischen Tradition auf Arbeiten von Halliday (1967) zurück. Halliday betrachtet die IS als eine Theorie der linguistischen Enkodierung von verschiedenen Informationszuständen (z. B. Thema vs. Rhema, Topik vs. Fokus, Fokus vs. Hintergrund, Informationsfokus vs. Kontrast-Fokus, alte vs. neue Information). Die Forschung hat seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert (z. B. Weil 1844; Paul 1880; v. d. Gabelentz 1891) wie in neueren Diskussionen (z. B. Beaver/Clark 2008; Büring 2007; Jacobs 1988; Klein/von Stechow 1982; Krifka 1992; 2006; Reis 1993; von Stechow 1991; Winkler 2005) Erklärungen der Strukturierung von sprachlicher Information in kognitiven Verarbeitungszuständen gesucht (z. B. psychologisches Subjekt). In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts hat das Thema der IS mit dem Begriff des *Fokus* Eingang in die generative Grammatik gefunden (z. B. Chomsky 1972; Jackendoff 1972) und in dem gegenwärtig vorherrschenden Grammatikmodell (z. B. Chomsky 1995) eine auf Merkmale reduzierte Repräsentation erfahren. In der letzten Dekade wurde die IS als Schnittstellenphänomen zu einem der meist diskutierten Themen in Syntax, Semantik und Phonologie (vgl. Molnár/Winkler 2006; Schwabe/Winkler 2007).

Ein zentrales Prinzip des Informationsmanagements besteht darin, dass prosodische Information potentiell ambige Strukturen disambiguieren können. Ein Beispiel für eine Fokusambiguität, die prosodisch aufgelöst werden kann, ist in (15) gegeben (cf. Jacobs 1991). Großbuchstaben zeigen Betonung an.

- (15) Sandra kennt nur einen Roman von Goethe.
 a. Sandra kennt nur einen Roman von GOETHE.
 b. Sandra kennt nur einen ROMAN von Goethe.

Das Beispiel (15a) bedeutet, dass Sandra nur einen Roman von Goethe kennt und von keinem weiteren Schriftsteller, wohingegen (15b) bedeutet, dass sie nur einen Roman und sonst kein weiteres Werk von Goethe kennt. Die Ambiguität in (15) wird durch die Möglichkeit hervorgerufen, dass der fokussensitive Operator *nur* mit unterschiedlichen Foki assoziiert sein kann. Die Ambiguität kann

⁴⁵ Insbesondere funktionale Theorien zur Informationsstruktur nehmen ebenfalls auf Kommunikationsmodelle wie z. B. das Organon-Modell von Bühler (1934) Bezug. Allerdings konzentrieren sich meist auch diese IS-Theorien auf die empfängerbezogenen Modalitäten und lassen den Bereich des Senders meist unberücksichtigt.

durch die prosodische Markierung des Alternativenfokus (hier des assoziierten Nomens) aufgehoben werden.

Adjunktionsambiguitäten in Relativsätzen können ebenfalls durch die prosodische Markierung des Informationsfokus aufgelöst werden, wie in Beispiel (16) dargestellt:

- (16) Der Weg dahin war sicher nicht einfach, aber nun ist sie eine der wenigen Professorinnen mit Kindern, die ich kenne. (Email einer Lehrerin, 6.6.2009)

Der Relativsatz *die ich kenne* kann entweder das Nomen *Kinder* (hierarchisch tiefe Anbindung) oder *Professorinnen* (hohe Anbindung) modifizieren. Untersuchungen haben neben sprachspezifischen Präferenzen (cf. Pickering/van Gompel 2006, S. 462) gezeigt, dass die prosodische Hervorhebung des Relativsatzantecedens die Ambiguität aufheben kann (cf. Schafer u. a. 1996).

Eine komplementäre Herangehensweise stellen kognitive Theorien zur Fokussierung dar, deren Ziel es ist, allgemeine Prinzipien der *Aufmerksamkeitssteuerung* zu formulieren. Dazu müssen die Theorien zum *Aufmerksamkeitsfokus* (AF), in dem der Fokus unbetont ist, von solchen Ansätzen unterschieden werden, die den Einfluss des prosodisch akzentuierten Fokus untersuchen. Bei den Theorien zum AF handelt es sich um psychologisch motivierte Theorien zur Steuerung des AF (z. B. Bosch 1983; Grosz 1977; Sidner 1979), in denen die Referenzauflösung von anaphorischen Ausdrücken im Vordergrund steht. Diese Theorie wurde später zu der *Centering Theory* (Grosz/Joshi/Weinstein 1995; Beaver 2004, u. a.) ausgearbeitet und enthält allgemeine Prinzipien zur Herstellung kohärenter Diskurse und Texte (Textkohärenz). In der Forschung zu sprachlichen Lücken finden Ansätze zum AF und Informationsfokus ihre Anwendung: Zum einen wurde der Mechanismus des AF bei der Antezedensidentifizierung eingesetzt (z. B. Hardt 1993, 2008; Kehler 2000). Zeitgleich wurden syntaktische Theorien zur Ellipse (z. B. Johnson 2008; Merchant 2008) und Theorien zur IS und Intonation (z. B. Beckman 1996; Ladd 2008; Pierrehumbert 1980; Rooth 1992; Selkirk 2005) systematisch auf ihre psychologische Anwendbarkeit in Verarbeitungsstudien getestet (z. B. Bader 1996; Carlson 2001; Frazier 2009; Konietzko/Winkler 2009; Pickering/van Gompel 2006; Speer/Blodgett 2006 u. a.).

Die linguistische Herangehensweise wird in 3.2 und 3.3 aus der Perspektive des kognitiven Ansatzes zur Ambiguitätsentstehung diskutiert. Die psycholinguistische Betrachtungsweise wird im Beitrag von R. Ziegler (§ 2.1) weiter ausgeführt.

3.2 Strukturebenen und Staffelung der Ambiguität

3.2.1 Strukturebenen

Aus linguistischer Sicht kann Ambiguität auf unterschiedlichen Strukturebenen der Sprache entstehen. Die oberste (›makrostrukturelle‹) Ebene ist dabei diejenige des Textes. Selbstverständlich drängt sich hier ein enger Kontakt zur Literaturwissenschaft und Rhetorik auf, wo es in aller Regel um recht komplexe Gebilde geht (vgl. Kap. 1. und 2.). Nehmen wir hier als überschaubareren Texttyp das Sprichwort (das ja als kleiner, selbstständiger Text zu betrachten ist). So ergibt sich beispielsweise bei (17) eine Ambiguität der Interpretation zwischen einer Warnung vor Verbrechen und einer Erklärung für kleine Fehlritte:

- (17) dt. Gelegenheit macht Diebe.
1. ›Pass auf deine Sachen auf und gib Dieben/Verbrechern keine Chance!‹
 2. ›Eine günstige Gelegenheit verführt dazu, etwas Verbotenes oder nicht Erwünschtes zu tun‹ (vgl. Duden 2001, s. v. Gelegenheit).

Die nächste, linguistisch sehr wichtige Ebene ist diejenige des Satzes, für die zahlreiche Beispiele bereits in 3.1 zitiert und interpretiert wurden. Schließlich gelangen wir auf die Ebene der minimalen sprachlichen Zeichen, d. h. der lexikalischen oder grammatikalischen Morpheme, die ebenfalls ambig sein können. Markant sind hier Fälle von ›Homonymie‹ (dazu auch noch 3.2.2) in lexikalischer (18) oder in morphematisch-grammatikalischer (19) Hinsicht:

- (18) a. dt. *Ton*₁ ›lockeres, feinkörniges Sediment von gelblicher bis grauer Farbe‹
 b. dt. *Ton*₂ ›vom Gehör wahrgenommene gleichmäßige Schwingung der Luft‹
- (19) a. dt. *fest-er*₁ ›Nominativ Singular Maskulinum‹ (adjektivische Flexionsendung)
 b. dt. *fest-er*₂ ›Komparativ‹

Wie wir bereits in 3.1 gesehen haben, ist sprachliche Ambiguität ein Problem der Zuordnung von Ausdrücken einerseits und Inhalten bzw. funktionalen Strukturen andererseits: Einem Ausdruck entsprechen zwei oder mehrere Inhalte/Strukturen. Logischerweise sind demnach die minimalen Zeichen, als kleinste bedeutungstragende Elemente, auch die kleinsten ambiguitätsfähigen Einheiten überhaupt. Kleinere sprachliche Einheiten wie die – nur bedeutungsunterscheidenden – Phoneme selbst können in diesem Sinne also nicht ambig sein. Dennoch bildet die phonologische Ebene unter Umständen auch einen Horizont für Ambiguitätsphänomene. So ist die durch (18) und (19) exemplifizierte Homonymie eigentlich gar kein semantisch relevantes Phänomen (sie ist ja gerade durch die *Abwesenheit* einer semantischen Relation zwischen den Inhalten der betroffenen Zeichen definiert: dazu noch 3.2.2). Es handelt sich vielmehr um

eine Art ›Ausdrucks-Unfall‹, bei dem die bedeutungsunterscheidende Potenz der Phoneme – rein zufällig und punktuell – außer Kraft gesetzt ist.

3.2.2 Staffelung der Ambiguität

Wenn man sich für Ambiguität interessiert, muss man früher oder später das Problem der Relation zwischen den zwei oder mehr Inhalten ansprechen, die jeweils ins Spiel kommen. Wir wollen dies hier stellvertretend für die lexikalische Ambiguität diskutieren; und wir gehen vereinfachend immer nur von zwei Inhalten aus, obwohl die Ambiguität in der Realität mehrere Inhalte betreffen kann. In erster Annäherung scheint es sinnvoll, sich auf eine Unterscheidung zwischen ›Homonymie‹ und ›Polysemie‹ zu einigen. Bei Homonymie (vgl. (18) und (19)) besteht keinerlei semantische Relation zwischen den beiden Inhalten. Wie bereits in 3.2.1 angedeutet, handelt es sich hier um einen ›Unfall‹ im System, bei dem der Ausdruck zweier eigentlich völlig disjunkter Zeichen zufällig identisch ist. Bei Polysemie hingegen haben wir es nach klassischer Auffassung mit *einem* einzigen, wenn auch ›asymmetrischen‹ Zeichen des Systems zu tun, zwischen dessen beiden Inhalten bestimmte semantische Relationen bestehen. So könnte man in (20) bei *alt* zwei Lesarten unterscheiden, von denen die erste für den Patienten beruhigend, die zweite möglicherweise eher beunruhigend ist. Zwischen beiden Lesarten aber kann man eine semantische Relation ansetzen: Ein in der Lebenszeit vorgerückter Professor blickt in der Regel auf eine längere Tätigkeit in dieser Funktion zurück (eine metonymische Beziehung).

- (20) dt. Er wurde von einem *alten* Professor der Universitätsklinik behandelt.
1. ›nicht neu (in seiner Funktion)‹
 2. ›nicht jung‹

Bei genauer Betrachtung erweist sich die Unterscheidung zwischen den beiden Ambiguitätstypen ›Homonymie‹ und ›Polysemie‹ jedoch als keineswegs trivial. Um dies zu verstehen, muss man als weiteren Bezugspunkt den Begriff der ›Monosemie‹ hinzuziehen: Es ist ja zumindest a priori nicht völlig auszuschließen, dass bestimmte sprachliche Zeichen im System in keiner Weise ambig sind, weil ihnen nur ein einziger Inhalt zukommt. Des Weiteren ist zwischen Ambiguität im System und Ambiguität in der Verwendung im aktuellen Diskurs zu unterscheiden (vgl. auch noch 3.3): Ein vom System her völlig eindeutiges Zeichen kann im Diskurs beispielsweise durch konversationelle Implikaturen im Sinne Grices (1975) eine unterschiedliche Interpretation erhalten. So kann *amerikanisch* in (21) einerseits in Richtung ›repräsentativ‹, andererseits in Richtung ›spritfressend‹ akzentuiert werden.

- (21) dt. Adalbert fährt eine *amerikanische* Limousine

Vor diesem Hintergrund zeigt sich nun, dass die Einstufung bzw. Anerkennung von Ambiguitäten längs der Achse Homonymie – Polysemie – Monosemie in hohem Maße theorieabhängig ist.

Eine radikale Position nehmen monosemieorientierte Semantikansätze ein, wie sie sich typischerweise aus einer streng saussurianischen Zeichenkonzeption (s. o. 1.4; vgl. Saussure 1916, S. 98–100, 144f.) ergeben, die keine Asymmetrie zwischen Ausdruck und Inhalt des Zeichens vorsieht (vgl. z. B. Geckeler 1971; Picoche 1986, bes. S. 7–14, ansonsten etwa auch Ruhl 1989).⁴⁶ Man hat hier praktisch nur die Wahl zwischen Homonymie (relativ eindeutig bei (18) und (19)) und Monosemie (eindeutig bei (21)). Semantische Diversifikation und damit Ambiguität wird also entweder als reine Ausdrucks-Kontingenz im Sprachsystem (Homonymie) oder als bloße *effets de sens* eines monosemen Zeichens im aktuellen Diskurs konzipiert. Auch in Fällen wie (20) bleibt nichts anderes übrig, als die Ambiguität entweder als reine Homonymie⁴⁷ zu interpretieren (also die oben angedeutete semantische Beziehung zwischen den beiden Lesarten zu ignorieren) oder sie als *effets de sens* im aktuellen Diskurs zu deklarieren (obwohl einiges dagegen zu sprechen scheint, dass so hochgradig konventionalisierte Lesarten im Diskurs immer wieder ad hoc aus einer Monosemie heraus generiert werden⁴⁸).

Eine etwas gemäßigtere Position nehmen Ansätze ein, die bei der Erfassung von Polysemie versuchen, eine Staffelung zwischen semantischer Einheit und (regelmäßiger) Diversifikation im Sprachsystem zu verankern. So steht für die semantische Einheit in Bierwischs Zwei-Ebenen-Semantik (1983) eine abstrakte Systembedeutung, z. B. für dt. *Schule*, aus der über regelhafte konzeptuelle Verschiebungen Ambiguität in Form der unterschiedlichen Lesarten gewonnen wird: *Schule* als INSTITUTION (22a), *Schule* als GEBÄUDE (22b), *Schule* als AN EINEM ORT VERBRACHTE ZEITSPANNE (22c), usw.; hier wirkt der sprachliche Kontext jeweils disambiguierend).

- (22) a. dt. Die *Schule* spendet einen größeren Betrag.
 b. dt. Die *Schule* hat ein Flachdach.
 c. dt. Nach der *Schule* rannten die Kinder nach Haus.

Nach der so genannten ›erweiterten‹ Version der Prototypentheorie (vgl. Fillmore 1982; Jongen 1985; Lakoff 1987, S. 91–114, 378, 416–461; Geeraerts 1988;

⁴⁶ Zu einer sprachtheoretisch verfeinerten Version des monosemischen Ansatzes vgl. Schlieben-Lange 1997. Es soll hier nicht behauptet werden, dass alle strukturell-semantischen Ansätze notwendigerweise monosemisch vorgehen; es gibt durchaus auch Versuche, so etwas wie Polysemie durch Überschneidungsmengen von Semen abzubilden. Vgl. insgesamt zum Umgang strukturell-semantischer Ansätze mit lexikalischer Ambiguität: Koch 1998a, S. 122–124.

⁴⁷ Dies ist in Geckeler 1971, S. 124–133, 242–384, tatsächlich analog für fr. *vieux* vorgeschlagen worden.

⁴⁸ Im Projekt B6 des Tübinger SFB 441 (Projektphase *LexiType_{SYN}*) hat sich gezeigt, dass sich bei ergebnisoffenen Informantenbefragungen klar voneinander abgesetzte Bedeutungen von Lexemen herauschälen. So ergaben sich bei 25 Informanten für fr. *entretenir* die Bedeutungen ›(ein konkretes Objekt) pflegen‹ (23), ›finanziell unterhalten‹ (17) und ›(Relation o. ä.) unterhalten‹ (15).

Taylor 1995, S. 99–141; Kleiber 1990, S. 147–173; Lewandowska-Tomaszczyk 2007) ist demgegenüber die semantische Einheit und zugleich Diversifikation eines sprachlichen Zeichens durch die dahinter stehende konzeptuelle Kategorie (z. B. SCHULE in (22)) begründet: Die Ähnlichkeit zwischen den Kategorienmitgliedern garantiert die – abgestufte – Einheit; da die unterschiedlichen ›Lesarten‹ des Zeichens aber nur durch Familienähnlichkeiten im Sinne Wittgensteins (1990, S. 138 f.) miteinander verbunden sind, erhält die Kategorie ›radialen‹ Charakter und damit auch eine innere Diversifikation, die Ambiguitäten ermöglicht.

Beide Ansätze kranken jedoch daran, dass sie semantische Diversifikation (in der Einheit) jeweils nach einem einzigen Prinzip zu organisieren versuchen. So lässt sich das Prinzip der im Kern metonymischen konzeptuellen Verschiebungen, das gut zu Beispielen wie (22) passt, keinesfalls auf andere Formen der Ambiguität, z. B. taxonomischer oder metaphorischer Art, übertragen. Umgekehrt passt der Begriff der Familienähnlichkeit der erweiterten Prototypentheorie ganz und gar nicht zu metonymischen Beispielen wie (22). Es wird hier verkannt, dass die Mitglieder einer Referentenkategorie größtenteils anders miteinander relationiert sind als die unterschiedlichen Lesarten eines polysemen Zeichens, das nicht unbedingt eine einheitliche Referentenkategorie ausdrückt (vgl. Kleiber 1990, S. 172–183; Koch 1998b, bes. S. 284–286, 300–303). So ist es offenbar gar nicht möglich, für die beiden in (22d) vereinten Lesarten einen gemeinsamen Referenten zu finden. Zwischen SCHULE als ZEITSPANNE und SCHULE als INSTITUTION besteht keinerlei ›Ähnlichkeit‹, so dass wir es mit zwei völlig disjunkten Referentenkategorien zu tun haben.

(22) d. dt. *Nach der *Schule*, die einen größeren Betrag gespendet hatte, rann-
ten die Kinder nach Hause.

Wenn man sich also fragen muss, worin sich die Ambiguität zwischen Mitgliedern einer Referentenkategorie und diejenige zwischen Lesarten eines Zeichens unterscheiden, so wird bereits deutlich, dass es – in quantitativer Hinsicht – eine irgendwie geartete Staffelung von Formen der Ambiguität und semantischen Diversifikation von Zeichen geben muss.

Auf logisch-semantischer Grundlage legt Pinkal (1985, 1991) einen feinkörnigen graduellen Ansatz vor, der eine vierfache Abstufung nach wahrheitswertfunktionalen Kriterien vorsieht. Eine noch weitere Auffächerung finden wir in dem stärker kontinual angelegten kognitiv-semantischen Ansatz von Croft/Cruse (2004, S. 109–140; vgl. auch z. B. Geeraerts 1993; Tuggy 1993; Evans/Green 2006, S. 339–342, 352–355).⁴⁹ Es geht hier um das *construal* von Bedeutungsgrenzen als Grundlage der Autonomie von Sinneinheiten. Versucht man, diese Ansätze trotz der unterschiedlichen Grundlagen ineinander zu integrieren, so ergibt sich folgendes Bild:

⁴⁹ Zu einem kontinualen Ansatz ganz anderer Prägung vgl. Victorri/Fuchs 1996.

- (a) Der größte Autonomiegrad kommt der ›Homonymie‹ zu, wo wir es, wie bereits in 3.2.1 angedeutet, mit zwei disjunkten Zeichen zu tun haben, deren Ausdruckseite nur zufällig identisch ist und die semantisch nicht miteinander relationierbar sind (z. B. (18)). Hier liegt Ambiguität als Ausdrucks-›Unfall‹ im Sprachsystem vor.
- (b) Von ›Polysemie‹ kann man demgegenüber sprechen, sobald *ein* Zeichen zwei semantisch relationierte Lesarten besitzt (z. B. (20), (22)). Der Zusammenhang zwischen den Lesarten ist hier nicht mehr zufällig, sondern semantisch motiviert. Dennoch kann man nach Pinkal weiter von Ambiguität sprechen, da zwei alternative, miteinander unvereinbare Denotate klar zu identifizieren sind, und die Lesarten grundsätzlich nach Präzisierung verlangen.⁵⁰ Wir haben es mit unterschiedlichen Referentenkategorien oder -klassen zu tun (vgl. auch Blank 2003, S. 277 f.).

Die semantischen Effekte niedrigerer Autonomiestufe, die man nun weiterhin unterscheiden kann, organisieren sich entlang zweier Achsen: einerseits der Achse der Extension von Referentenkategorien, andererseits der Achse des Frame⁵¹-Wissens (Teil-Ganzes-Beziehungen, Perspektivierungen und Aspekte von Konzepten); letztere Achse wird, wenn auch nicht unter diesem Etikett, ausschließlich in der Kognitiven Semantik berücksichtigt; sie spielt jedoch – implizit – auch im generativen Ansatz von Pustejovsky (1995) eine wichtige Rolle.

- (c) Zunächst zur *extensionalen* Achse (die für Pinkal naturgemäß im Vordergrund steht). Ein gegenüber der eigentlichen Polysemie deutlich geringerer Autonomiegrad ergibt sich dort, wo wir es nicht mehr mit distinkten Denotaten, sondern nur noch mit *einem* unscharfen Denotat zu tun haben. So drücken Wörter wie *Messer*, qua Gattungsnamen, eine prototypikalisch organisierte konzeptuelle Kategorie (hier: MESSER) aus, die zwar unscharfe Randbereiche hat, intern aber nicht im strengen Sinne kontinuierlich strukturiert ist. In der Tat stellen sich, ggf. im Kontext, bestimmte standardmäßige Präzisierungsmöglichkeiten wie KÜCHENMESSER (23a), RASIERMESSER (23b), usw. ein, die nicht miteinander kompatibel sind. Die Kognitive Semantik spricht hier von *microsenses*, Pinkal von ›Verwendungsvielfalt‹, was für ihn bereits ein Spezialfall der ›Vagheit i. w. S.‹ ist.

- (23) a. dt. Die Sardinen am Bauch mit dem *Messer* aufschneiden! [KÜCHENMESSER]
 b. dt. Der Barbier hat ihn mit dem *Messer* rasiert. [RASIERMESSER]
 c. dt. Ich habe mir ein *Messer* gekauft. [beliebiges/prototypisches MESSER]

⁵⁰ Bekanntermaßen ist im konkreten Einzelfall die Entscheidung zwischen Homonymie und Polysemie, insofern sie sich am synchronen Sprecherbewusstsein orientieren muss, alles andere als einfach. Eine Prüfung kognitiv-semantischer Kriterien als Entscheidungsgrundlage findet sich in Blank 2003, S. 268–273.

⁵¹ Vgl. zum Frame-Begriff § 1.

Wo der Kontext keine Präzisierung nahelegt (23c), kommt die ganze Kategorie (als Default aber wohl der Prototyp) in Frage.

- (d) Ein nochmals weitergehender Verlust an Autonomie ist z.B. bei randbereichsuncharfen Adjektiven wie *rot* zu erkennen. Die prototypikalisch organisierte konzeptuelle Kategorie ROT hat nicht nur unscharfe Grenzen, sondern ist auch intern völlig kontinual strukturiert: Wo der Kontext keine Präzisierung nahelegt (24c), kommt unterschiedslos das gesamte Kontinuum in Frage (als Default aber wohl der Prototyp). Vor allem jedoch gibt es, anders als bei randbereichsuncharfen Substantiven, keine standardmäßigen Präzisierungen. Vielmehr bewegen sich die Präzisierungen, die sich eventuell aus dem Kontext ergeben ((24a), (24b)) in einem Kontinuum von nahezu beliebiger Feinschrittigkeit. Nach Pinkal ist dies ›Vagheit i. e. S.‹.
- (24) a. dt. herrlich *rote* Himbeeren [purpur-ROT]
 b. dt. *rote* Haare [ins Orange spielendes gelbliches ROT]
 c. dt. ein *rotes* Kleid [beliebiges/prototypisches ROT]
- (e) Nicht mehr die Unschärfe und Kontinuierlichkeit von Kategorien, sondern kontextuelle Effekte, die auf semantischen Merkmalen von Wörtern operieren, stehen bei weiteren von Croft/Cruise (2004, S. 138–140) identifizierten Phänomenen zur Debatte (Perspektivierung semantischer Komponenten, kontextuelle Modulierung).
- (f) Wenden wir uns nun der *Frame*-Achse zu, so führt uns hier ein Autonomie-Verlust gegenüber der eigentlichen Polysemie zum Problem der ›Facetten‹, die die Kognitive Semantik seit einiger Zeit beschäftigen (vgl. Croft 1993, S. 349 f.; Cruise 1996; Kleiber 1999, S. 87–101; speziell zu unserem Beispiel (25): Larrivé 2008): Konzepte wie BUCH werden hierbei *als* Frame mit unterschiedlichen Teilaspekten gesehen (Taylor 1995, S. 125; Koch 2001, S. 222 f.). Kontextuell können dann zwar unterschiedliche Facetten eines solchen Konzepts, wie z.B. BAND, TEXT, usw., selektiert werden (25a, b), aber sie sind in Anwendung auf ein und denselben Referenten ohne Weiteres miteinander kompatibel (25c), und sie können auch unspezifiziert bleiben (25d). Wir haben es also, anders als bei der in 3.2.2 (b) angesprochenen echten Polysemie, de facto mit einer einheitlichen Referentenkategorie zu tun.
- (25) a. dt. Adalbert hat ein in Leder eingebundenes *Buch* gekauft. [BAND]
 b. dt. Adalbert hat ein interessantes *Buch* gelesen. [TEXT]
 c. dt. Das in Leder eingebundene *Buch* war interessant. [BAND + TEXT]
 d. dt. Ich liebe *Bücher*. [?]
- (g) Ein weitergehender Verlust an Autonomie ist bei den so genannten *ways-of-seeing* zu konstatieren, wo das betreffende Konzept nicht auf seine frame-internen Aspekte hin, sondern selbst *in* unterschiedlichen Frames betrachtet wird, z.B. PFERD aus der Sicht des Tierarztes, des Zoologen, des Jockeys, usw. Im Unterschied zu den Facetten sind die *ways-of-seeing* zu einem be-

stimmten Konzept quantitativ sehr zahlreich und qualitativ möglicherweise uferlos.

- (h) Auf einer noch geringeren Autonomiestufe steht das Phänomen der *active zones* (vgl. auch Langacker 1987, S. 271–274, 1993, S. 29–35; Kleiber 1999, S. 99 f., 124, 142–146). Sprecher können unter bestimmten Bedingungen das Wort für das Ganze (z. B. *Kugelschreiber*) verwenden, obwohl im betreffenden Kontext eigentlich nur ein bestimmter Teil relevant ist: (26a) MINE; (26b) GEHÄUSE. Referent des betreffenden Wortes ist jedoch in jedem Fall das Ganze.
- (26) a. dt. ein roter *Kugelschreiber* [KUGELSCHREIBER mit roter MINE]
 b. dt. ein roter *Kugelschreiber* [KUGELSCHREIBER mit rotem GEHÄUSE]
 c. dt. ein roter *Kugelschreiber* [?]

Wie ersichtlich, nimmt die Autonomie der jeweiligen semantischen Einheiten längs der Achsen (a) – (b) – (c) – (d) – (e) einerseits und (b) – (f) – (g) – (h) andererseits sukzessive ab. Während es sich bei der Homonymie und der Polysemie noch eindeutig um Tatbestände des Sprachsystems handelt, verschiebt sich der Schwerpunkt längs der beiden Achsen immer mehr in Richtung auf den aktuellen Diskurs und den Kontext. Es stellt sich nun die Frage, bis zu welchem Punkt man hier nun noch von ›Ambiguität‹ sprechen kann. Croft/Cruse (2004, S. 118, 138, 140) verwenden diesen Terminus auch bei geringen Autonomiegraden, so bei den Facetten [3.2.2. (f)], den *ways-of-seeing* (g) und den *active zones* (h). Demgegenüber setzt Pinkal innerhalb des von ihm insgesamt als ›Unbestimmtheit‹ bezeichneten Feldes einen relativ klaren Schnitt zwischen ›Ambiguität‹ einerseits (= ›Homonymie‹ (a) und ›Polysemie‹ (b)) und ›Vagheit i. w. S.‹ andererseits (= ›Verwendungsvielfalt‹ (c) und ›Vagheit i. w. S.‹ (d); hierzu jetzt auch Kennedy, im Druck). Er betont, dass »Unbestimmtheit« im Bereich der Vagheit i. w. S. »ein von Sprecher und Hörer akzeptierter weitgehend unbemerkter Bestandteil des jeweiligen Wortsinnes« ist (Pinkal 1991, S. 264). Demgegenüber sind aus seiner Sicht »ambige Ausdrücke [...], im Gegensatz zu vagen, desambiguierungs- bzw. präzisierungsbedürftig« (ibid.). Die hier gezogene Grenze scheint sinnvoll, und es bietet sich an, sie in analoger Weise auf die Achse des Frame-Wissens zu übertragen, sie hier also zwischen der Polysemie (b) und den Facetten (d) zu ziehen.⁵²

Mit anderen Worten: nur Homonymie und Polysemie können als ›Ambiguität‹ im Sprachsystem gelten. So sind die in (18), (20) und (22) exemplifizierten Lexeme im System ambig; in (20) bleibt die Ambiguität im Satz aufgelöst, während sie in (22a–c) jeweils aufgelöst wird. Sätze, in denen keine Differen-

⁵² Es ist ein Problem von so genannten *full-specification approaches*, dass sie diese Trennlinie zwischen Polysemie und Vagheit nicht berücksichtigen, sondern die kleinsten Verästelungen des Sinnes von Wörtern mit den gleichen Instrumenten beschreiben. Dies gilt ebenso für Lakoff (1987) in der Kognitiven Semantik wie für Pustejovsky (1995) im generativen Forschungskontext; vgl. zur Kritik Evans/Green 2006, S. 339–342; Koch 2001, S. 236 Anm. 30.

zierung bezüglich eines semantischen Effekts geringerer Autonomiestufe vorgenommen wird ((23c) *Messer*; (24c) *rot*; (25d) *Bücher*; (26c) *Kugelschreiber*), sollten demgegenüber nicht als ›ambig‹ bezeichnet werden, da ihnen schlicht und einfach nichts ›fehlt‹. Sie können für Sprecher und Hörer nicht zum Problem werden. Davon unberührt ist natürlich die Möglichkeit, dass im Satz oder im aktuellen Diskurs Effekte auftreten, die die Spezifizierung eines *microsense* (23a, b), einer Einzelinstanz einer Kategorie (24a, b), einer Facette (25a, b) oder einer *active zone* (26a, b) in den Satz hineinragen. Aber mit ›Disambiguierung‹ hat dies nichts zu tun.

Hinsichtlich der Staffelung und Abgrenzung des Phänomens der Ambiguität lässt sich damit insgesamt folgendes festhalten: Es existiert zum einen Ambiguität innerhalb des Sprachsystems, die im lexikalischen Bereich ihrerseits intern nach Homonymie (a) und Polysemie (b) abgestuft ist. Davon zu unterscheiden ist Ambiguität im aktuellen Diskurs, auf die in 3.3 noch genauer einzugehen sein wird. Semantische Diversifikation jenseits der Polysemie (c, h) hat jedoch nichts mit ›Ambiguität‹ zu tun, und zwar offensichtlich weder auf Systemebene noch auch auf der Ebene des aktuellen Diskurses, wo sie gar nicht zum kommunikativen Problem werden kann.

3.3 Auflösung vs. Auslösung von Ambiguität

In 3.1 und letztlich auch in 3.2 ging es zunächst vorrangig um die Frage, wie Ambiguität *aufgelöst* werden kann. Die im Sprachsystem vorgegebene Zuordnung einer gegebenen sprachlichen ›Oberflächenform‹ (unterschiedlicher Ebene: vgl. 3.1) zu zwei oder mehrere *Strukturen* (syntaktischen Analysen/Funktionen/Bedeutungen) kann reiner Zufall und damit ein ›Unfall‹ sein (so bei allen Formen der Homonymie: (a)), oder es kann ein motivierter Zusammenhang bestehen (typischerweise im Falle der Polysemie: (b)). Aufgabe der Linguistik ist es dabei zunächst einmal, die Grundlage der alternativen Strukturen in bestimmten Teilsystemen (Modulen) zu lokalisieren, sie – sofern möglich – zu relationieren (z. B. bei Polysemie) und gegebenenfalls aufzuzeigen, wie bereits durch die Interaktion zwischen den Teilsystemen (z. B. Syntax und Semantik, Syntax und Prosodie) oder durch die Verarbeitung der Strukturen (Gegenstand der Psycholinguistik) eine systeminterne Disambiguierung möglich ist (3.1). Da die Auflösung der Ambiguität jedoch systemimmanent nicht immer möglich ist, muss die Linguistik des Weiteren ins Auge fassen, dass erst auf der Ebene des aktuellen Diskurses eine Disambiguierung durch den sprachlichen Kontext, durch den situativen Kontext oder durch den Wissenskontext stattfindet. Letzterer Aspekt ist Gegenstand einer linguistischen Pragmatik und Textlinguistik, die bis zu diesem Punkt also die *ultima ratio* der *Auflösung* von Ambiguität liefern sollen. Nun zeigt sich aber, dass damit noch keineswegs alle sprachlichen Ambiguitätsphänomene formuliert sind.

3.3.1 Ambiguität im aktuellen Diskurs

Zu denken gibt bereits ein Beispiel wie der folgende Witz:

- (27) »Doctor, come at once! Our baby swallowed a fountain pen!«
 »I'll be right over. *What are you doing in the meantime?*«
 »Using a pencil.«

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Satz *What are you doing in the meantime?* aus der Sicht des Sprachsystems völlig eindeutig ist. Man kann ihm weder unterschiedliche syntaktische noch unterschiedliche semantische Strukturen zuweisen.⁵³ Wir haben es also mit einer ›Oberflächenform‹ zu tun, der innerhalb des Systems nur genau eine Struktur entspricht. Die beiden unterschiedlichen Interpretationen (*Was machen Sie bis dahin mit dem armen Baby? / Womit schreiben Sie bis dahin?*) entstehen einzig und allein auf der Ebene des aktuellen Diskurses innerhalb des situativen Kontextes bzw. des Wissenskontextes (wenn man so will: der Dummheit des Anrufers). Die systemgegebene Struktur des fraglichen Satzes (mit dem Verbum vicarium *to do*, das für eine ganze Klasse von agentiven Verben steht) eröffnet sozusagen nur den – sehr weiten – Rahmen, innerhalb dessen im Diskurs eine Ambiguität allererst entstehen kann. Schon hier erkennen wir, dass der Diskurs nicht immer nur das Allheilmittel zur Disambiguierung darstellt, sondern, im Gegenteil, auch Ambiguität generieren kann.

Es ist klar, dass auch dies natürlich Gegenstand einer linguistischen Pragmatik und Textlinguistik sein muss. Unter Stichworten wie ›Implikatur‹ und ›Inferenz‹ hat sich auch die pragmatisch orientierte Forschung bisher sehr stark für die Disambiguierung interessiert (vgl. Grice 1975; Searle 1975; Levinson 2000). Eine Relevanztheorie im Sinne Sperber/Wilsons (1995) öffnet demgegenüber stärker den Blick für die Möglichkeit des ›Wucherns‹ von Implikaturen. Je nach Relevanzsetzung sind im Diskurs gerade unterschiedliche Implikaturen und damit auch Ambiguitäten möglich.

3.3.2 Intendierte Ambiguität und Indirektheit

Der in Beispiel (27) modellierte Kommunikationsverlauf stellt aus linguistischer Sicht einen, wenn auch erst im Diskurs entstehenden, ›Unfall‹ dar. Die Wirkung beruht gerade darauf, dass der Normalrezipient des Witzes für sich eine präferierte Interpretation wählt und erst durch die Reaktion des Anrufers auf eine mögliche – vom Arzt nicht beabsichtigte – Ambiguität kommt.

Ambiguität in Diskurs kann nun aber auch durchaus intendiert sein (vgl. Winter-Froemel/Zirker, in diesem Heft). In 1.4 wurde bereits darauf hingewie-

⁵³ Die Tatsache, dass *in the meantime* eine deiktische Komponente enthält und damit per definitionem kontextabhängig ist, tut hier nichts zur Sache, weil dies nicht der Auslöser des Missverständnisses ist.

sen, dass intendierte Ambiguität in einem Spannungsverhältnis zur Untermaxime ›Avoid ambiguity‹ von Grices (1975) Maxime der Modalität steht, wobei de Beaugrande/Dressler (1981) es in diesem Fall vorziehen, von ›Polyvalenz‹ zu sprechen. Sie haben dabei offensichtlich die vielfältige Sinngenerierung in literarischen Texten vor Augen – in jedem Fall aber ästhetisch ausgerichtete Sonderformen der Kommunikation. Gerade eine solche Sonderstellung literarischer Texte kann aber – trotz aller Eigenheiten im Detail – selbst von Literaturwissenschaftlern nicht unbedingt unterschrieben werden (s. o. Kap. 2.2). Also können wir auch bei solchen intendierten Fällen getrost den Terminus ›Ambiguität‹ beibehalten. Dafür spricht nicht zuletzt die Tatsache, dass auch außerhalb literarischer Kommunikation die *Auslösung* – und nicht nur die *Auflösung* – von Ambiguität gang und gäbe ist. Es geht dabei u. a. um Formen kommunikativer ›Indirektheit‹, wie sie nicht nur, aber in besonders ausgeprägter Weise unter den Bedingungen sprachlicher Höflichkeit produziert werden. Sie sollen daher auch im Folgenden exemplarisch beleuchtet werden.

Ausgangspunkt der Überlegungen zur sprachlichen Höflichkeit ist heute weithin der Begriff des *face-threatening act* (FTA) von Brown/Levinson (1987, S. 59–68). Ein FTA bedroht auf Seiten eines der Kommunikationspartner entweder das ›negative Gesicht‹ (auch: ›Territorium‹ im Sinne Goffmans 1967) oder das positive Gesicht, d. h. das positive Selbstbild und seinen Wunsch auf Anerkennung. Problematisch ist dabei insbesondere die Bedrohung des negativen oder positiven Gesichts des Hörers, die sich aber einfach nicht vermeiden lässt, da wir laufend Aufforderungen, Anreden, usw. (Bedrohung des negativen Gesichts) oder Tadel, Kritik, usw. (Bedrohung des positiven Gesichts) vollziehen müssen. Sprachliche Höflichkeit beinhaltet nun kommunikative Strategien, die darauf abzielen, solche Gesichtsbedrohungen des Hörers abzumildern. Brown/Levinson (1987, S. 69) unterscheiden in diesem Zusammenhang folgendes Feld von Möglichkeiten:

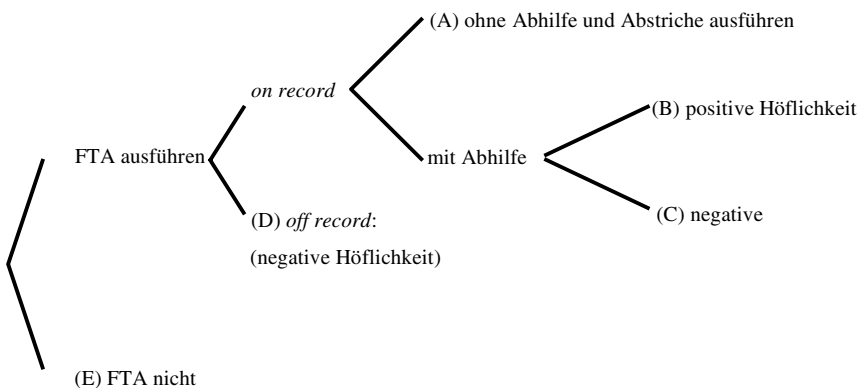


Abb. 2: Strategien im Umgang mit FTAs nach Brown/Levinson

Sieht man einmal von der ›brutalen‹ Lösung der Ausführung des FTAs ohne Wenn und Aber (A) und von der Kapitulation durch Nichtausführung des FTAs (E) ab, so bleiben im Rahmen der Höflichkeit nur die Möglichkeiten des Einsatzes einer positiven Höflichkeitsstrategie ((B); z. B. *Sei so lieb und...*), des Einsatzes einer negativen Höflichkeitsstrategie ((γ); z. B. *Könnten Sie bitte mal...*) oder eines *off-record*-Verfahrens (D). Letzteres interessiert uns hier besonders. Stellen wir uns die Situation vor, dass bei einem Büffet ein Vegetarier von der Gastgeberin ermutigt wird, doch unbedingt von dem wunderbaren Haupt(fleisch)gang zu nehmen. Um eine Brüskierung der Gastgeberin zu vermeiden, könnte er nun etwa folgende Antwort wählen:

(28) Ich bin ein Salatfan!

Dieser Satz ist, vom Sprachsystem her gedacht, völlig eindeutig. Im hier beschriebenen aktuellen Kontext und Diskurs wird jedoch bewusst eine (pragmatische) Ambiguität ausgelöst. Die Gastgeberin kann mit etwas Feingefühl die Botschaft empfangen ›Ich möchte nicht von dem Fleischgang essen/Ich bin Vegetarier‹, aber nichts zwingt sie dazu. Der gemeinte Sinn des Gesagten bleibt hier also dank Ambiguität ›verhandelbar‹; auch der Gast könnte sich jederzeit auf den Wortsinn von (28) zurückziehen. Im Hinblick auf das tatsächlich von ihm Gemeinte hat er – in der Terminologie von Brown/Levinson – eine so genannte *avoidance*-Strategie gewählt, deren Mittel jedoch völlig ad hoc gewählt wurden. Es gibt keine Regel der deutschen Sprache (oder der hier ausgeführten Sprechakte), die die Formulierung (28) vorhersehbar macht. Es lässt sich lediglich sagen, dass *avoidance*-Strategien (D) Fälle von negativer Höflichkeit sind, weil sie die Bedrohung des negativen Gesichts des Hörers umgehen. Der Sprecher agiert hier insofern ›off record‹, als er zwar höflich ist, aber seine Höflichkeit nicht auch noch durch die Wahl einer gängigen Höflichkeitsformel dokumentiert. Ganz anders verhält es sich demgegenüber bei negativ-höflichen Strategien des Typs (C), die – ebenso wie Typ (B) – bereits konventionalisiert sind. Bekannt ist ja der folgende Witz:

(29) Am Ende des Unterrichts in der Klasse 5b sagt die Lehrerin zu Klein-Fritzchen: »Ach, kannst du mal schnell hochschauen in den Klassenraum der 7a, ob ich da meine Brille habe liegen lassen?« Klein-Fritzchen läuft los und kommt sehr schnell – ohne die Brille – zurück: »Ja, sie liegt da oben!«

Die Pointe beruht darauf, dass die von Lehrer gewählte Formulierung als negativ-höfliche Ausdrucksmöglichkeit für eine Aufforderung wie *Hol meine Brille aus dem Raum der 7a!* seitens eines Weisungsbefugten bereits eine gewisse Konventionalisierung erfahren hat (γ). Trotzdem ist die Ambiguität noch nicht ganz verschüttet, was die Pointe möglich macht.

Die Strategien (D) und (C) sind offensichtlich durch eine typische Schiene des Sprachwandels miteinander verbunden. In aktuellen Einzelsituationen experimentieren die Sprecher ständig ad hoc mit neuen *avoidance*-Formulierungen.

So wird irgendjemand mal auf die Idee gekommen sein, gegenüber Tischgenossen nicht plump nach der Toilette zu fragen, sondern lieber (30) zu äußern (hier kommt zusätzlich das Problem von ›Tabu‹ und ›Euphemismus‹ ins Spiel).

(30) Wo kann ich mir hier mal die Hände waschen?

Zunächst war dies – im Blick auf das Gemeinte – eine völlige Innovation. Man könnte hier natürlich die zahlreichen möglichen Verstöße gegen Grice'sche Konversationsmaximen nachrechnen. Realistischer ist es wahrscheinlich, nach Sperber/Wilsons (1995) übergreifendem Relevanzprinzip den Zuhörern eine eifrige Suche nach Implikaturen zu unterstellen. Dabei ist es bemerkenswert, dass das Frame-Wissen⁵⁴, auf das sich pragmatische Disambiguierungstheorien häufig beziehen (s. o. Abschnitt 1), hier nun gerade dazu dient, eine innovative *avoidance*-Lesart zu *erzeugen*. HÄNDE WASCHEN evoziert den Frame TOILETTE, dessen Kenntnis uns seinerseits zum Verständnis dessen führt, was hier höflichkeitabuisierend ausgedrückt werden soll oder zumindest kann (denn die Ambiguität bleibt ja bestehen: Warum sollte man sich nicht einfach mal nur die Hände waschen gehen?).

Die menschliche Kommunikationspraxis ist nun voll solcher ad hoc-Innovationen. Meistens bleiben es ›Eintagsfliegen‹, aber einige – vielleicht auf Grund ihrer Effizienz – finden auch Nachahmer und verbreiten sich innerhalb einer Sprechergruppe oder einer bestimmten Diskurstradition und konventionalisieren sich (vgl. Coseriu 1974, S. 67–70; Koch 1994, S. 203–209; Blank 1997, S. 116–125; Croft 2000, S. 4f.; präzisierend jetzt Winter-Froemel 2008, S. 239–244). Dies ist der Einstieg in den Sprachwandel. So geschieht es, dass durch höfliche Indirektheit ad hoc ausgelöste Ambiguitäten durch Übernahme und Verbreitung schließlich ins Sprachsystem eingehen (vgl. Koch 2008b, S. 145–152). Dabei kann es sein, dass sie als Strategien des Typs (C) funktional im Bereich Höflichkeit verharren. Beispielsweise nahm die höfliche Pluralisierung der Anrede ihren Ausgang in der lateinischen Spätantike (*tū* → *vōs*). Die dadurch entstandene Ambiguität zwischen der neutralen Pluralanrede (ohne Höflichkeitsopposition) und der singularischen höflichen Anrede verbreitete sich – zunächst über bestimmte Diskurstraditionen – ab dem Mittelalter u. a. in der Einzelsprache Französisch, wo sie bis heute im Sprachsystem anzutreffen ist:

- (31) a. fr. *vous* = Anrede der 2^{PL} neutral
 b. fr. *vous* = Anrede der 2^{SG} höflich

Es kann jedoch durchaus auch geschehen, dass durch Höflichkeit bzw. Indirektheit der Sprecher ausgelöste Ambiguitäten zwar konventionalisiert werden, aber ihre pragmatische Genese nicht mehr so deutlich erkennen lassen. Ein Beispiel

⁵⁴ Vgl. zur Frame-Theorie in der Kognitiven Semantik: Fillmore 1975, 2006; Schank/Abelson 1977; Tannen 1979; Barsalou 1992; Taylor 1995, S. 87–92; Ungerer/Schmid 1996, S. 205–217; Croft/Cruse 2004, S. 7–14; Evans/Green 2006, S. 222–230; Cienky 2007.

dieser Art wird von Winter-Froemel/Zirker (in diesem Heft) beschrieben, nämlich die Ambiguität von *on* im heutigen gesprochenen Französisch:

- (32) a. fr. *on* ›man‹
 b. fr. (gesprochen) *on* ›wir‹

Wir stehen bei den Beispiele (28)–(32) vor einer völlig anderen Situation als der zu Beginn von 3.3 beschriebenen: Während dort einer gegebenen Oberflächenform im Rahmen des Systems *zwei Strukturen* zuzuweisen sind, die erst im aktuellen Diskurs eine Disambiguierung erfahren, entspricht im vorliegenden Falltyp 3.3.2 der Oberflächenform von der Ausgangslage her nur *eine* bestimmte Struktur im Sprachsystem. Erst auf der Ebene des aktuellen Diskurses wird intentional durch den Sprecher, im Rahmen des sprachlichen Kontexts, des situativen Kontexts und des Wissenskontexts, innovierend eine Ambiguität *ausgelöst*. Diese kann allein im aktuellen Diskurs aufscheinen (und dann wieder in Vergessenheit geraten); sie kann aber auch durch Übernahme und Verbreitung bei anderen Sprechern Eingang in eine Diskurstradition oder sogar ins Sprachsystem finden, womit für die betreffende Oberflächenform eine zusätzliche, alternative Struktur und damit eine neue Ambiguität im System konventionalisiert ist.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass Sprecher und Hörer nicht nur ständig damit beschäftigt sind, Äußerungen zu disambiguieren, sondern dass Sprecher auch laufend aus pragmatischen Erwägungen heraus neue Ambiguitäten in die Welt setzen. Die dabei nahegelegten Implikaturen rekurrieren ebenso auf unser Weltwissen (z. B. in Form von Frames) wie die Prozesse der Disambiguierung. Es wäre ein Desiderat zu untersuchen, inwiefern sich beispielsweise der disambiguierende und der ambiguiierende Beitrag von Frames voneinander unterscheiden lassen.

3.3.3 Hörerinduzierte Ambiguität

Es lohnt sich, einmal über die Rolle von Sprecher und Hörer beim Umgang mit Ambiguität nachzudenken. Im Mittelpunkt der Frage nach der *Auflösung* von Ambiguität (3.1 und 3.2) steht selbstverständlich der Hörer: Dadurch, dass der Sprecher auf eine sprachliche Oberflächenform zurückgreift, der im Rahmen des betreffenden Sprachsystems zwei Strukturen zuzuweisen sind, serviert er dem Hörer ungewollt eine Ambiguität, die dann von diesem entweder noch im Rahmen des Systems oder aber auf der Ebene des Diskurses im Kontext *aufgelöst* werden muss. Anders lagen die Dinge in 3.3.1: Hier war es der Sprecher, der, ausgehend von einer vom System her strukturell eindeutigen Oberflächenform, erst im Diskurs intentional eine Ambiguität *auslöste*, die der Hörer hier gerade nicht auflösen, sondern nachvollziehen musste (um z. B. überhaupt den Indirektheitseffekt zu erfassen). Diesen Falltyp können wir auch als ›sprecherinduzierte‹ Ambiguität bezeichnen.

Beispiel (27) zeigt aber bereits, dass auch ganz andere Konstellationen möglich sind: In diesem Fall liegt weder eine vom System her unvermeidliche

noch eine vom Sprecher im Diskurs erzeugte Ambiguität vor, sondern erst der Hörer bringt überhaupt im Diskurs Ambiguität ins Spiel. In (27) ist dies freilich ein Unfall, der – jenseits des im Witz Berichteten – eigentlich von Sprecher und Hörer »repariert« werden müsste. Es gibt nun auch Fälle, in denen die Erzeugung von Ambiguität durch den Hörer im Diskurs völlig unproblematisch ist.

Heutzutage kennt wohl jeder den italienischen Gruß *ciao!* »hallo«. Überraschend dürfte an diesem Wörtchen vielleicht sein, dass es etymologisch auf lat. *sclavu(m)* »Sklave, Diener« zurückgeht (vgl. Cortelazzo u. a. 1999, s. v. *ciao*). Bindeglied ist venezianisches *schiao* »Diener« (33a). Dieses Wort wurde unter anderem, wie (33b) zeigt, in einer Begrüßungsformel verwendet (ähnlich wie süddt. *Servus!* ← lat. *servus* »Diener«: zu denken im Sinne von »Ich bin ganz dein/Ihr Diener«):

- (33) a. venez. *schiao* »Diener«
 b. venez. »*Schiao!*« »Diener« (Sprechakt der Begrüßung)
 c. venez. »*Schiao!*« »Gruß« (Sprechakt der Begrüßung)
 d. venez. *schiao* »Diener; Gruß«

Wichtig ist dabei, dass es auf der Stufe (33b) im lexikalischen System des Venezianischen lediglich das Wort *schiao* »Diener« (33a) gab – unbeschadet der Tatsache, dass dieses häufig in einem Sprechakt der Begrüßung verwendet wurde (so würde auch im heutigen Deutsch niemand daran zweifeln, dass in der Begrüßungsformel *Guten Tag!* das deutsche Wort *Tag* »Zeitraum von 24 Stunden« vorliegt). Ein Sprecher S_1 wäre bei einer Äußerung wie (33b) immer nur von der traditionellen Grundlage (33a) ausgegangen. Irgendwann kam nun aber der Hörer H_1 einer Äußerung der Stufe (33b) auf den Gedanken, aus der pragmatischen Verwendung von *schiao* in einer Begrüßung den Schluss zu ziehen, dass die lexikalische Bedeutung des Wortes *schiao* selbst »Gruß« sein müsse.⁵⁵ Er konstruierte damit in seiner persönlichen Repräsentation des Sprachsystems für die Oberflächenform *schiao* eine neue zugrundeliegende Struktur »Gruß« (33c). Diese »Reanalyse« war pragmatisch unproblematisch, denn ob der Hörer nun die Repräsentation »Diener« (26b) oder »Gruß« (26c) zugrunde legte – beides war mit der zwischen den S_1 und H_1 völlig unstrittigen Diskursfunktion der betreffenden Äußerung als Begrüßung gleichermaßen kompatibel (vgl. zu dieser wichtigen pragmatischen Konstanz in der Reanalyse: Detges/Waltereit 2002, S. 155–158). In dem Maße, wie dann der Hörer H_1 – seinerseits als Sprecher S_2 im Gespräch mit weiteren Hörern H_2 usw. – auf Grundlage von (33c) weiter kommunizierte, konnte sich die neue Systembedeutung »Gruß« von *schiao* konventionalisieren, womit das Wort schließlich auf Systemebene polysem und damit ambig war: (33d). Dass »Gruß« irgendwann zu einer Systembedeutung von *schiao* geworden

⁵⁵ Dieser Schluss beruht hier auf dem delokutiven Prinzip, nach dem es legitim erscheint, aus der typischen Verwendung eines Wortes *W* innerhalb eines Sprechakts *S* zu schließen, dass *W* genau die Bedeutung hat, die *S* entspricht (vgl. zum delokutiven Sprachwandel: Anscombe 1979; Koch 1991, S. 295, 2001, S. 209 f., 2008a, S. 178–180).

ist, erhellt unter anderem daraus, dass das Wort (in der Form *ciao*) nur in *dieser* Bedeutung überhaupt ins Standarditalienische übernommen wurde, von wo es dann sogar in andere Sprachgemeinschaften ausstrahlte.

Reanalyse kann also scheinbar ›aus dem Nichts‹ zur Ambiguität eines sprachlichen Zeichens im System führen: Ausgangspunkt ist eine aus der Sicht des Sprechers völlig unproblematische und eindeutige Systemeinheit sowie eine zwischen Sprecher und Hörer unstrittige Diskursfunktion der Äußerung. Auslöser der Ambiguität ist allein der Hörer, insofern er offensichtlich das Bedürfnis hat, über das rein globale pragmatische Verständnis der Äußerung hinaus den in der Äußerung vorkommenden sprachlichen Einheiten eine Repräsentation im System zuzuweisen. Dabei hat er keineswegs die Absicht, Ambiguität zu schaffen (ein wichtiger Unterschied zur sprecherinduzierten Ambiguität durch Indirektheit). Diese entsteht vielmehr dadurch, dass nach erfolgtem Wandel neben der Struktur, die einer Form im System konventionell zugewiesen, nun noch eine alternative Struktur existiert, die letztlich aus der Reanalyse hervorgegangen ist (vgl. zum Hörerinduzierten semantischen Wandel: Koch 2001, S. 225–228, 2008a, S. 180–183; Gévaudan 2007, S. 57 f.).

Sedimente solcher Hörerinduzierten Ambiguität durch Reanalyse finden sich selbstverständlich in starkem Maße in der Grammatik. Ein klassisches Beispiel ist (34). Rein syntaktisch tritt hier das schon von Langacker (1977) diagnostizierte *rebracketing* auf (vgl. besonders (34b) vs. (34c)).

- (34) a. it. [*si mangi-ano*]_{VP} [*dell-e mel-e*]_{NP}
 REFL essen-3PL INDEF-F.PL Apfel-F.PL
 PATIENS=S (AGENS)
 ›man isst Äpfel‹
- b. it. [*si mangi-a*]_{VP} [*un-a mel-a*]_{NP}
 REFL essen-3PL INDEF-F.SG Apfel-F.SG
 PATIENS=S (AGENS)
 ›man isst einen Apfel‹
- c. it. [Ø]_{NP} [[*si mangi-a*]_V [*un-a mel-a*]_{NP}]_{VP}
 INDEF.3SG essen-3PL INDEF-F.SG Apfel-F.SG
 AGENS=S PATIENS=DO
 ›man isst einen Apfel‹
- d. it. [Ø]_{NP} [[*si mangi-a*]_V [*dell-e mel-e*]_{NP}]_{VP}
 INDEF.3SG essen-3SG INDEF-F.PL Apfel-F.PL
 AGENS=S PATIENS=DO
 ›man isst Äpfel‹
- e. tosk.-it. [(*noi*)]_{NP} [[*si mangi-a*]_V [*dell-e mel-e*]_{NP}]_{VP}
 1PL 1PL essen-1PL INDEF-F.PL Apfel-F.PL
 S/AGENS DO/PATIENS
 ›WIR/wir essen Äpfel‹

Wie Detges/Waltereit (2002, S. 166–169) an einem analogen spanischen Beispiel zeigen, erschöpft sich der Vorgang der Reanalyse allerdings keineswegs

im *rebracketing*, sondern beinhaltet vor allem semantische Prozesse. In der Konstruktion (34a) ist, wie die Verbkongruenz zeigt, der PATIENS (›Äpfel‹) als Subjekt (S) kodiert, während ein AGENS nicht explizit erwähnt, aber implizit vorausgesetzt ist. In der diachronisch jüngeren und bislang noch als mündlich markierten Konstruktion (34d) wird demgegenüber, ausweislich der Verbkongruenz, der PATIENS als direktes Objekt (DO) kodiert, während in Form von *si* nunmehr – gleichsam durch die ›Hintertür‹ – ein als S kodierter (indefiniter) AGENS erscheint. Als Bindeglied zwischen (34a) und (34d) kann nur die in (34b, c) vorliegende Oberflächenform dienen. Zunächst (34b) ist sie einfach als singularische Variante von (34a) mit PATIENS=S zu sehen, bei der die Verbkongruenz naturgemäß nicht sichtbar wird. Angesichts dieser Kongruenzverhältnisse kann nun aber ein Hörer im Diskurs das PATIENS-Syntagma als DO und das *si* als Exponenten eines indefiniten AGENS=S reanalysieren, was völlig kompatibel mit der Oberflächenform von (34b, c) ist (die entsprechenden deutschen Übersetzungen sind gegenüber dieser Veränderung indifferent). Dass inzwischen durch Übernahme und Verbreitung diese Reanalyse auf Systemebene definitiv vollzogen ist, beweist zum einen die pluralische Variante (34d), in der die Kongruenz mit dem PATIENS-Syntagma aufgegeben ist, zum anderen die – allerdings nur im toskanischen Dialekt beobachtbare – Weiterentwicklung (34e), die uns hier nur insofern interessiert, als der AGENS=S nicht mehr rein indefinit ist (was zu Spekulationen Anlass geben könnte), sondern einer konkreten Verbperson (1PL) entspricht, also einen vollgültigen Partizipanten darstellt. Das Sediment des Sprachwandels, der im Umkreis von (34a–d) de facto stattgefunden hat, besteht in der syntaktisch-semantisch Ambiguität der Oberflächenform (34b, c) – zumindest in den betreffenden Varietäten.

Dass das *rebracketing* lediglich ein (fakultativer) Nebeneffekt semantischer Prozesse ist zeigen nicht zuletzt lexikalische Formen der Reanalyse wie schon (33) (zu weiteren Beispielen s. auch Winter-Froemel/Zirker, in diesem Heft). Ein typisches lexikalisches Beispiel ist das lateinische Wort *testimonium*, das zunächst ein reines *nomen actionis* (35a/b) darstellt, in der Entwicklung zum altfranzösischen *tesmoing* dann aber auch noch zusätzlich die Funktion des entsprechenden *nomen agentis* (35c) erhält.⁵⁶

- (35) a. lat. *testimonium* ›Zeugnis, Zeugenaussage‹
 b. lat. »Audiamus *testimonium* proximum!‹
 ›Hören wir uns die nächste Zeugenaussage an!‹
 c. lat. »Audiamus *testimonium* proximum!‹
 ›Hören wir uns den nächsten Zeugen an!‹
 d. afrz. *tesmoing* ›Zeugnis, Zeugenaussage; Zeuge‹

⁵⁶ Eine ähnliche Entwicklung ist bei engl. *witness* zu verzeichnen, dass, ausweislich seines Suffixes, zunächst *nomen actionis* war und dann die Funktion des *nomen agentis* hinzugewonnen haben muss. Hier liegt noch im heutigen Sprachzustand eine Polysemie ›Zeugnis, Zeugenaussage; Zeuge‹ und damit Ambiguität im System vor.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist der Übergang von (35a) nach (35d) über Äußerungen des Typs (35b, c) zu erklären, die im Kontext von Gerichtsverhandlungen gefallen sein könnten. Mit dem pragmatischen Gesamtsinn der Äußerung *Audiamus testimonium proximum!* ist die auf (35a) beruhende traditionelle Repräsentation (35b) ebenso wie die von einem Hörer durch Reanalyse konstruierte Repräsentation (35c) kompatibel: Wenn eine neue Zeugenaussage gemacht wird, tritt in der Regel auch eine neuer Zeuge auf. Durch Übernahme und Verbreitung der (35c) entsprechenden Repräsentation findet schließlich ein Sprachwandel statt, bei dem *testimonium* (> *tesmoing*) die zusätzliche neue Bedeutung ›Zeuge‹ erhält. Als Sediment dieser Hörerinduzierten Ambiguität im Sprachsystem bleibt in diesem Fall im Altfranzösischen⁵⁷ die Polysemie des Wortes (35d) erhalten.

Selbstverständlich sind wir Linguisten praktisch nie ›dabei‹, wenn Reanalysen des in (33–35) vorgeführten Typs erstmals im Diskurs geschehen, d. h. wir können ihren Vollzug immer erst ex post feststellen, wenn nämlich einer bestimmten Oberflächenform offensichtlich eine diachronisch neue, zusätzliche Struktur im System zugewiesen ist. Dennoch gibt es untrügliche Indizien für solche Hörerinduzierten Prozesse. Zunächst einmal lassen sich, sofern die Beleglage dies hergibt, die diachronischen Stationen des Wandels rekonstruieren. Für unsere Beispiele trifft dies zu: nachdem anfangs Eindeutigkeit im System bestand (33a/34/35a), ist später in der Diachronie eine Situation der Ambiguität eingetreten (33d/34b–c/33d). Des Weiteren handelt es sich hier um Konstellationen, bei denen – anders als bei Sprecherinduzierter Ambiguität (3.3.2) – in den entscheidenden Kommunikationsvorgängen *keine* Ambiguität im Diskurs vorgelegen haben kann. Um den Mechanismus der Reanalyse zu verstehen, muss man gerade voraussetzen, dass z. B. der Sprechakt des Begrüßung (33b–c), das Hereinbitten eines Zeugen ins Gericht (35b–c) oder die Aussage über das Essen eines Apfels als PATIENS (34b–c) zwischen Sprecher und Hörer als Diskurswert völlig unstrittig war. Der ›Mehrwert‹ kann hier also gar nicht in einer Sprecherinduzierten Indirektheit liegen, sondern besteht, wie Detges/Waltereit (2002, S. 158–161) zeigen, darin, dass der Hörer sich – bei pragmatischer Eindeutigkeit – eine zugrundeliegende Repräsentation im System schafft, die die Transparenz der verwendeten Formen sichert, ggf. sogar erhöht. So ist es plausibel, dass man in einem Sprechakt der Begrüßung ein Wort verwendet, dessen lexikalische Bedeutung eben ›Grüß‹ ist (33c); dass man, wenn es um Zeugenaussagen vor Gericht geht, den Zeugen – als AGENS dieses Geschehens – erwähnt (35c); und dass man, wenn vom Essen von Äpfeln die Rede ist, wobei ohnehin ein AGENS im Spiel sein muss (34a–b), diesen AGENS, zumindest in indefiniter Form, auch nennt und sich dabei des bewährten syntaktisch-semanticen Musters AGENS=S + PATIENS=DO bedient (34c). Gerade das letztere Beispiel bestätigt übrigens, dass Hörer sich offensichtlich nicht unbedingt damit zufriedengeben, den globalen pragmatischen Sinn einer Äußerung zu verstehen, sondern auch daran arbeiten, den verwendeten Wörtern eine Struktur in

⁵⁷ Bei nfrz. *témoïn* ist die ältere Bedeutung ›Zeugnis, Zeugenaussage‹ aufgegeben worden, so dass im heutigen Sprachsystem keine Ambiguität mehr besteht.

ihrer Repräsentation des Sprachsystems zuzuweisen, und sei es eine Struktur, die eigentlich konventionell so noch gar nicht existiert.

Detges/Waltereit (2002, S. 163–168) haben herausgearbeitet, dass bei Reanalysen in semantischer Hinsicht vielfach metonymische Prozesse auf Seiten des Hörers im Spiel sind (vgl. auch Koch 1999, S. 155 f., 2001, S. 226–228, 2008a, S. 180–183). Metonymien aber funktionieren auf der Basis unseres Frame-Wissens: Wir nehmen dabei Umperspektivierungen, d. h. Figur-Grund-Effekte zwischen Elementen eines Frames oder zwischen dem Frame und einem seiner Elemente vor (vgl. Taylor 1995, S. 90, 107 f., 125 f.; Croft 1993, S. 348; Koch 1999, S. 144–153, 2001, S. 202–204, 2008a, S. 171–174). Bemerkenswerterweise kommt also auch bei Hörerinduzierter Ambiguität durch Reanalyse wieder das Frame-Wissen ins Spiel, dessen Bedeutung bereits im Hinblick auf die Disambiguierung (§ 1) ebenso wie auf die Ambiguität durch sprecherseitige Indirektheit (3.3.2) hervorgehoben wurde.

3.4 Disambiguierung und Ambiguierung

Fassen wir zusammen: Dadurch, dass die unterschiedlichen Ambiguitätstypen (morphologisch, lexikalisch, strukturell) innerhalb der generativen Linguistik als Analyseverfahren verwendet wurden, um das linguistische Modell zu überprüfen, entsteht der Eindruck, dass die Linguistik auf die *Auflösung* von Ambiguität (Disambiguierung) fixiert ist. Diese Beschränkung kann deshalb nicht aufrecht erhalten werden, weil linguistisch mindestens ebenso wichtig zwei weitere Prozesse sind, die im aktuellen Diskurs ganz alltäglich zu sein scheinen und ihre Sedimente nicht zuletzt in den Resultaten von Sprachwandel hinterlassen: die *Auslösung* von Ambiguität durch sprecherinduzierte Indirektheit (3.3.2) und durch Hörerinduzierte Reanalyse (3.3.3). Im Umkreis der Ambiguität sind also einerseits – das soll hier keineswegs abgewertet werden – »Reparaturprozesse« für sprachliche »Unfälle« zu thematisieren, andererseits aber auch, ebenso nachdrücklich, kreative Prozesse intentionaler Art auf Sprecherseite (Indirektheit) und nicht intentionaler Art auf Hörerseite (Reanalyse). Es ist interessant zu vermerken, dass das Frame-Wissen von Sprechern und Hörern, wie wir sahen, nicht nur für die Disambiguierung, sondern auch für die sprecherinduzierte Ambiguität durch Indirektheit sowie für die Hörerinduzierte Ambiguität durch Reanalyse von zentraler Bedeutung ist.

4. Schluss

Drei Dimensionen der Ambiguität standen in diesem Aufsatz im Mittelpunkt: die rhetorische, die literaturwissenschaftliche und die linguistische Dimension.

Die rhetorische Dimension stellt das Ambiguitätsproblem in den Rahmen kommunikativer Zusammenhänge. Schon die antike Theorie sieht das Ambiguitätsphänomen (auch Amphibolie genannt) unter zwei Perspektiven. Die erste

Perspektive setzte beim reflektierten Umgang mit Nichtverstehens-, Missverstehens- und Irreführungsphänomenen in der sozialen Interaktion an, die durch Ambiguität ausgelöst werden können. Für den rhetorisch Handelnden (den Orator) entsteht dabei in bestimmten, lebensweltlich unter hartem Konkurrenzdruck stehenden Settings (etwa vor Gericht oder in der Politik) eine Herausforderung zur rhetorischen Problemlösung. Sie mündet in neue Kommunikationshandlungen (z. B. in Form von Reden), die auf Strategien kommunikativ gut vermittelbarer Auflösung von Ambiguität beruhen. Mit Hilfe entsprechender Interpretations- und Reformulierungsmethoden sollen bestehende Aporien aufgehoben und sozial wirksame Entscheidungen bei unklaren Ausgangslagen ermöglicht werden. Da die Rhetorik, wie ihre Nachbardisziplinen, davon ausgeht, dass Ambiguitäten in Texten und Kontexten stecken, erkennbar und diskutierbar sind, konzentriert sie ihre Untersuchungen ebenfalls auf diese Ebenen (analytischer Aspekt des rhetorischen Zugangs). Die zweite Perspektive der Rhetorik verbindet sich mit dem für sie zentralen Strategiebegriff. Rhetorik, verstanden als strategisch geleitete Kommunikation, betrachtet Ambiguität stets auch instrumentell und untersucht daher gleichfalls, wie sich auf dem Wege des Ambiguierens effektiv bestimmte gesetzte Kommunikationsziele erreichen lassen. Das Ambiguieren wird dabei als produktionstheoretische Größe gesehen.

In der Literaturwissenschaft wird Ambiguität (einschließlich Polyvalenz, Vieldeutigkeit und Ambivalenz) insbesondere für die Moderne als Charakteristikum literarischer Texte betrachtet. Seit jeher stößt jedoch der Leser literarischer Texte auf Ambiguität, und zwar vor allem weil dort verschiedene Kommunikationsebenen zusammengespannt werden (z. B. Kommunikation zwischen Figuren und zwischen Autor und Leser), weil insbesondere in fiktionalen Texten Kontexte zugleich evoziert werden und als Mittel zur Disambiguierung fehlen, und weil sich literarische Texte häufig auf sprachliche Phänomene beziehen. Dabei zeigt sich allerdings, dass eine generalisierende Feststellung größtmöglicher Bedeutungsvielfalt von der Wort- bis zur Textebene nicht unbedingt zu einer angemessenen Interpretation dieser Texte führt. Es erscheint sinnvoller, unter Rückgriff auf semantische, syntaktische, pragmatische und rhetorische Regularitäten die spezifische Kommunikationsleistung einzelner Werke zu bestimmen. Dabei tritt die Fähigkeit literarischer Texte hervor, an realen Kommunikationszusammenhängen teilzunehmen und sie uns gleichzeitig in ihren Eigenarten bewusst zu machen.

Die linguistische Herangehensweise betrachtet Ambiguität zum einen als ein sprachliches Phänomen, das es zu systematisieren und zu erklären gilt. Zum anderen wird das Konzept der Ambiguität auch herangezogen, um das jeweilige theoretische Modell zu überprüfen. Die Erklärung von ambigen syntaktischen Strukturen gilt als Indikator für die Adäquatheit des Grammatikmodells bzw. des Verarbeitungsmodells.

Innerhalb der ersten Herangehensweise muss Ambiguität sowohl hinsichtlich der betroffenen Einheiten des Sprachsystems als auch hinsichtlich der Grade semantischer Diversifikation untersucht werden. Was die Einheiten des Systems

betrifft, so geht die Reichweite der Ambiguität vom Text über den Satz bis hinab zum minimalen Zeichen. Was die Grade semantischer Diversifikation angeht, so ist zu präzisieren, dass nur Homonymie und Polysemie als Formen von Ambiguität im Sprachsystem betrachtet werden können, feinkörnigere Phänomene wie *microsenses* hingegen nicht. Neben der traditionellen Form der Disambiguierungsstrategien war es ein wichtiges Ziel dieses Beitrages, zu zeigen, dass die Linguistik in gleichem Maße auch an Ambiguierungsstrategien interessiert ist. Bemerkenswerte Prozesse, die damit in den Blick geraten, betreffen die intendierte Herstellung von Ambiguität durch den Sprecher, insbesondere bei Indirektheit, sowie die Verursachung von Ambiguität durch hörerseitige Reanalyse.

Das übergeordnete Ziel dieses Beitrags war es zu zeigen, dass alle drei Wissenschaftsbereiche trotz unterschiedlicher Forschungsfragen und unterschiedlicher Methodik die Sprache und die sprachliche Kommunikation als Gegenstand der Forschung in den Mittelpunkt rücken. Die vom Hörer möglicherweise unbenutzt gebliebene, die im Gespräch verhandelte und die vom Sprecher intendierte sprachliche Doppeldeutigkeit sind der zentrale Ausgangspunkt der rhetorischen, literaturwissenschaftlichen und sprachwissenschaftlichen Dimension.

Summary

Dimensions of Ambiguity

During the last decades, research in rhetoric, literary studies and linguistics in Germany pursued different goals. However, recent interdisciplinary investigations on the topic of ambiguity showed that the common interest in language specific phenomena will open up new areas of research.

The present paper addresses these three dimensions of ambiguity. We introduce the central research questions of rhetoric, literary study and linguistics and show that some of the theoretical concepts are central to all three fields of study: ambiguation vs. disambiguation, potential ambiguity vs. strategic ambiguity, ambiguity in morphemes, words and sentences vs. ambiguity in discourse and text. However, the research questions of each field focus on different aspects of the type of ambiguity and of the type of text: while the literary studies allow the complete text / work to have more than one meaning, possibly many, rhetoric concentrates on the ambiguity of the macrostructure of the text and linguistics centers on the ambiguity of the microstructure of the text. While linguistics has been interested in potential ambiguity in the language system, rhetoric and literary studies are interested in functional ambiguity and strategic ambiguity. The paper concludes that the interdisciplinary study of individual phenomena will contribute to a more comprehensive treatment of ambiguity in each discipline.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: »Rede über Lyrik und Gesellschaft«, in: Theodor W. Adorno (Hg.): *Noten zur Literatur*, Frankfurt 1981, S. 49–68.
- Altmann, Gerry T. M. und Mark Steedman: »Interaction with Context during Human Sentence Processing«, in: *Cognition* 30 (1988) S. 191–238.
- Ammann, Hermann: *Vom doppelten Sinn der sprachlichen Formen*, Heidelberg 1920.
- Anscombe, Jean-Claude: »Délocutivité benvenistienne, délocutivité généralisée et performativité«, in: *Langue française* 42 (1979) S. 69–84.
- Aristoteles: *Poetik*. Übers./Hg. Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982.
- Austen, Jane: *Sense and Sensibility*. Hg. Tony Tanner, Harmondsworth 1969.
- Bader, Markus: *Sprachverstehen: Syntax und Prosodie beim Lesen*, Opladen 1996.
- Bahti, Timothy: »Ambiguity and Indeterminacy: The Juncture«, in: *Comparative Literature* 38 (1986) S. 209–223.
- Banfield, Ann: *Unspeakable Sentences. Narration and Representation in the Language of Fiction*, Boston 1982.
- Barsalou, Lawrence W.: »Frames, Concepts, and Conceptual Fields«, in: Adrienne Lehrer/Eva F. Kittay (Hgg.): *Frames, Fields, and Contrasts. New Essays in Semantic and Lexical Organization*, Hillsdale/London 1992, S. 21–74.
- Barsch, Achim: »Polyvalenz«, in: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Stuttgart/Weimar 1998 (²2001), S. 514.
- Bauer, Matthias/Beck, Sigrid: »Interpretation: Local Composition and Textual Meaning«, in: Michaela Albl-Mikasa/Sabine Braun/Sylvia Kalina (Hgg.): *Dimensionen der Zweitsprachenforschung/Dimensions of Second Language Research. Festschrift für Kurt Kohn*, Tübingen 2009, S. 289–300.
- Bauer, Matthias/Knape, Joachim/Koch, Peter/Winkler, Susanne: »Disarmed«: Ein interdisziplinäres Gespräch über Ambiguität am Beispiel eines kausativen Verbs«, in: Michaela Albl-Mikasa/Sabine Braun/Sylvia Kalina (Hgg.): *Dimensionen der Zweitsprachenforschung/Dimensions of Second Language Research. Festschrift für Kurt Kohn*, Tübingen 2009, S. 253–276.
- Beaugrande, Robert-Alain de/Ulrich Dressler, Wolfgang: *Introduction to Text Linguistics*, London/New York 1981.
- Beaver, David I./Clark, Brady Z. (Hgg.): *Sense and Sensitivity. How Focus Determines Meaning*, Oxford 2008.
- Beaver, David I.: »The Optimization of Discourse Anaphora«, in: *Linguistics and Philosophy* 27 (2004) S. 3–56.
- Beckman, Mary E.: »The Parsing of Prosody«, in: *Language and Cognitive Processes* 11 (1996) S. 17–67.
- Berndt, Frauke: »In the Twilight Zone: Ambiguity and Aesthetics in Baumgarten«, in: Berndt/Kammer (Hgg.), Würzburg 2009, S. 121–136.
- Berndt, Frauke/Kammer, Stephan (Hgg.): *Amphibolie – Ambiguität – Ambivalenz*. Würzburg 2009.
- Bernecker, Roland/Steinfeld, Thomas: »Amphibolie, Ambiguität«, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 1, Tübingen 1992, Sp. 436–444.
- Bierwisch, Manfred: »Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten«, in: Rudolf Růžička/Wolfgang Motsch (Hgg.): *Untersuchungen zur Semantik*, Berlin 1983 (*Studia grammatica*, 22), S. 61–99.

- Blank, Andreas: »Polysemy in the Lexicon«, in: Brigitte Nerlich u. a. (Hgg.): *Polysemy. Flexible Patterns of Meaning in Mind and Language*, Amsterdam/Philadelphia 2003, S. 267–293.
- Blank, Andreas: *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen 1997 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 285).
- Bleuler, Eugen: *Lehrbuch der Psychiatrie*. Berlin 1916 (¹⁵1983).
- Bode, Christoph: »Ambiguität«, in: Klaus Weimar (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 1, Berlin/New York 1997, S. 67–70.
- Bode, Christoph: *Ästhetik der Ambiguität. Zur Funktion und Bedeutung von Mehrdeutigkeit in der Literatur der Moderne*, Tübingen 1988.
- Bohner, Gerd/Chaiken, Shelly/Hunyadi, Piroška: »The Role of Mood and Message Ambiguity in the Interplay of Heuristic and Systematic Processing«, in: *European Journal of Social Psychology* 24 (1994), S. 207–221.
- Bosch, Peter: *Agreement and Anaphora – A Study of the Roles of Pronouns in Discourse and Syntax*, London/New York 1983.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen: *Universals in Language Usage. Politeness Phenomena*, Cambridge 1987.
- Brunemeier, Bernd: *Vieldeutigkeit und Rätselhaftigkeit. Die semantische Qualität und Kommunikativitätsfunktion des Kunstwerks in der Poetik und Ästhetik der Goethezeit*, Amsterdam 1983.
- Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena 1934.
- Büring, Daniel: »Intonation, Semantics and Information Structure«, in: Gillian Ramchand/Charles Reiss (Hgg.): *The Oxford Handbook of Linguistic Interfaces*, Oxford 2007, S. 445–473.
- Burkhard, Armin/Fries, Norbert: »Ambiguität«, in: Helmut Glück (Hg.): *Metzler Lexikon Sprache*, Stuttgart/Weimar 1983 (³2005), S. 35.
- Caglioti, Giuseppe: »Ambiguity«, in: *New Dictionary of the History of Ideas* 1 (2004), S. 53–55.
- Caglioti, Giuseppe: *The Dynamics of Ambiguity*, Berlin/Heidelberg 1992.
- Carlson, Katy: »The Effects of Parallelism and Prosody in the Processing of Gapping Structures«, in: *Language and Speech* 44 (2001) S. 1–26.
- Chomsky, Noam: *The Minimalist Program*, Cambridge 1995 (Current Studies in Linguistics 28).
- Chomsky, Noam: »Deep Structure, Surface Structure, and Semantic Interpretation«, in: Noam Chomsky (Hg.): *Studies on Semantics in Generative Grammar*, Den Haag 1972, S. 69–119.
- Chomsky, Noam: *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge 1965 (Special Technical Report 11).
- Cienky, Alan: »Frames, Idealized Cognitive Models, and Domains«, in: Dirk Geeraerts/Hubert Cuyckens (Hgg.): *Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*, Oxford 2007, S. 170–187.
- Cortelazzo, Manlio/Zolli, Paolo/Cortelazzo, Michele A.: *Il nuovo etimologico: DELI – Dizionario etimologico della lingua italiana*, Bologna 1999.
- Coseriu, Eugenio: *Synchronie, Diachronie und Geschichte*, München 1974.
- Croft, William/Cruse, D. Alan: *Cognitive Linguistics*, Cambridge u. a. 2004.
- Croft, William: *Explaining Language Change. An Evolutionary Approach*, Harlow 2000.

- Croft, William: »The Role of Domains in the Interpretation of Metaphors and Metonymies«, in: *Cognitive Linguistics* 44 (1993) S. 335–370.
- Cruse, D. Alan: »La signification des noms propres de pays en anglais«, in: Sylviane Rémi-Giraud/Pierre Rétat (Hgg.): *Les mots de la nation*, Lyon 1996, S. 93–102.
- Detges, Ulrich/Waltereit, Richard: »Grammaticalization vs. Reanalysis: a Semantic-Pragmatic Account of Functional Change in Grammar«, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21 (2002) S. 151–195.
- D’hoker, Elke/Martens, Gunther (Hgg.): *Narrative Unreliability in the Twentieth-Century First-Person Novel*, Berlin 2008.
- Dickens, Charles: *Great Expectations*. Hg. Margaret Cardwell, Oxford 2008.
- Dijk, Teun A. van: *Textwissenschaft*, Tübingen 1980.
- Duden, *Deutsches Universalwörterbuch*, Mannheim 2001.
- Eco, Umberto: *Das offene Kunstwerk*, Frankfurt a. M. 1977.
- Eco, Umberto: *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*, München 1987.
- Elam, Keir: *The Semiotics of Theatre and Drama*, London/New York 2002.
- Empson, William: *Seven Types of Ambiguity*, London 1930.
- Erb, Hans-Peter/Bohner, Gerd/Schmälzle, Knut/Rank, Susanne: »Beyond Conflict and Discrepancy: Cognitive Bias in Minority and Majority Influence«, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 24 (1998), S. 620–633.
- Evans, Vyvyan/Green, Melanie: *Cognitive Linguistics. An Introduction*, Edinburgh 2007.
- Feldhofer, Melanie/Konietzko, Andreas/Winkler, Susanne: »Ambiguität und Ellipse aus linguistischer und rhetorischer Perspektive« (in Vorbereitung, Manuskript Universität Tübingen).
- Fillmore, Charles J.: »Frame Semantics«, in: Dirk Geeraerts (Hg.): *Cognitive Linguistics. Basic Readings*, Berlin/New York 2006 (Cognitive Linguistics Research 34), S. 373–400.
- Fillmore, Charles J.: »Towards a descriptive framework for spatial deixis«, in: Robert J. Jarvella/Wolfgang Klein (Hgg.): *Speech, Place, & Action. Studies in Deixis and Related Topics*, Chichester 1982, S. 31–59.
- Fillmore, Charles J.: »Frame Semantics«, in: The Linguistic Society of Korea (Hg.): *Linguistics in the Morning Calm*, Seoul 1982, S. 111–137.
- Fillmore, Charles J.: »An Alternative to Checklist Theories of Meaning«, in: *Proceedings of the Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society* 1 (1975) S. 123–131.
- Frazier, Lyn: »Explorations in Ellipsis: The Grammar and Processing of Silence«, in: Sam Featherston/Susanne Winkler (Hgg.): *The Fruits of Empirical Linguistics. Volume 2: Product*, Berlin/New York 2009, S. 75–101.
- Frazier, Lyn: »Sentence Processing: A Tutorial Review«, in: Max Coltheart (Hg.): *The psychology of reading*, Hove 1987, S. 559–586.
- Frenkel-Brunswik, Else: »Intolerance of Ambiguity as an Emotional and Perceptual Personality Variable«, in: *Journal of Personality* 18 (1949/50), S. 103–143.
- Freytag, Hartmut: *Die Theorie der allegorischen Schriftdeutung und die Allegorie in deutschen Texten besonders des 11. und 12. Jahrhunderts*, Bern/München 1982.
- Furniss, Tom/Bath, Michael: »Ambiguity«, in: Dies. (Hgg.): *Reading Poetry. An Introduction*, Harlow 2007, S. 267–294.
- Gabelentz, Georg von der: *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, Leipzig 1891.
- Geckeler, Horst: *Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes «alt – jung – neu» im heutigen Französisch*, München 1971.

- Geeraerts, Dirk: »Vagueness's Puzzles, Polysemy's Vagaries«, in: *Cognitive Linguistics* 4 (1993) S. 223–272.
- Geeraerts, Dirk: »Prototypicality as a Prototypical Notion«, in: *Communication and Cognition* 21 (1988) S. 343–355.
- Gévaudan, Paul: *Typologie des lexikalischen Wandels. Bedeutungswandel, Wortbildung und Entlehnung am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen 2007 (Stauffenburg Linguistik, 45).
- Götze, Martin: »Kant und die idealistische Wende der Ästhetik«, in: Volker Gerhardt/Rolf-Peter Horstmann/Ralph Schumacher (Hgg.): *Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses* Bd. 5, Berlin/New York 2001, S. 271–279.
- Goffman, Ervin: *Interaction Ritual. Essays on Face to Face Behavior*, Garden City, New York 1967.
- Grice, H. Paul: »Logic and Conversation«, in: Peter Cole/Jerry L. Morgan (Hgg.): *Syntax and Semantics. Vol. 3: Speech Act*, New York/San Francisco/London 1975, S. 43–58.
- Grosz, Barbara/Joshi, Aravind K./Weinstein, Scott: »Centering: A framework for modelling the local coherence of discourse«, in: *Computational Linguistics* 21 (1995) S. 203–225.
- Grosz, Barbara J.: »The Representation and Use of Focus in a System for Understanding Dialogs«, in: *Proceedings of the 5th International Joint Conference on Artificial Intelligence*. Cambridge 1977, S. 67–76.
- Gullvåg, Ingemund/Næss, Arne: »Vagueness and Ambiguity«, in: Marcelo Dascal u. a. (Hgg.): *Sprachphilosophie/Philosophy of Language/La philosophie du langage. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin/New York 1996, Bd. 2, S. 1407–1417.
- Hagenbüchle, Roland: »The Concept of Ambiguity in Linguistics and Literary Criticism«, in: Richard J. Watts/Urs Weidmann (Hgg.): *Modes of Interpretations. Essays Presented to Ernst Leisi on the Occasion of his 65th Birthday*, Tübingen 1984, S. 213–221.
- Halliday, Michael A. K.: »Notes on Transitivity and Theme in English, part 2«, in: *Journal of Linguistics* 3 (1967) S. 199–244.
- Hardt, Daniel: »VP Ellipsis and Constraints on Interpretation«, in: Kyle Johnson (Hg.): *Topics in Ellipsis*, Cambridge 2008, S. 15–29.
- Hardt, Daniel: *Verb Phrase Ellipsis: Form, Meaning, and Processing*. Ph.D. diss., University of Pennsylvania 1993.
- Harman, Gilbert: »About what an Adequate Grammar Could Do«, in: *Foundations of Language* 2, 1966, S. 134–141.
- Herbert, George: *The Temple*. Mit einer deutschen Übersetzung von Inge Leimberg, Münster 2002.
- Hoppmann, Michael: *Argumentative Verteidigung. Grundlegung zu einer modernen Statuslehre*, Berlin 2008 (neue rhetorik 5).
- Jackendoff, Ray S.: *Semantic Interpretation in Generative Grammar*, Cambridge 1972 (Studies in Linguistics 2).
- Jacobs, Joachim: »Focus ambiguities«, in: *Journal of Semantics* 8 (1991) S. 1–36.
- Jacobs, Joachim: »Fokus-Hintergrund-Gliederung und Grammatik«, in: Hans Altmann (Hg.): *Intonationsforschungen* (Linguistische Arbeiten 200), Tübingen 1988, S. 89–134.
- Jakobson, Roman: »Linguistics and Poetics«, in: T. A. Sebeok (Hg.): *Style in Language*, Cambridge 1960, S. 350–77.

- Jannidis, Fotis: »Polyvalenz – Konvention – Autonomie«, in: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matías Martínez/Simone Winko (Hgg.): *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*, Berlin/New York 2003, S. 305–328.
- Johnson, Kyle (Hg.): *Topics in Ellipsis*, Cambridge 2008.
- Jongen, René: »Polysemy, Tropes and Cognition, or the non-Magrittian Art of Closing Curtains whilst Opening them«, in: Wolf Paprotté/René Dirven (Hgg.): *The Ubiquity of Metaphor*, Amsterdam 1985, S. 121–139.
- Kehler, Andrew: »Coherence and the Resolution of Ellipsis«, in: *Linguistics and Philosophy* 23 (2000) S. 533–575.
- Kennedy, Christopher: »Ambiguity and Vagueness. An Overview«, in: Claudia Maienborn, Klaus von Heusinger/Paul Portner (Hgg.): *Semantics: An International Handbook of Natural Language Meaning*, Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of linguistic and communication science) (im Druck).
- Kleiber, Georges: *Problèmes de sémantique. La polysémie en questions*, Villeneuve d'Ascq 1999.
- Kleiber, Georges: *La sémantique du prototype. Catégories et sens lexical*, Paris 1990.
- Klein, Wolfgang/Stechow, Arnim von: *Intonation und Bedeutung von Fokus*. Universität Konstanz: Arbeitsberichte des SFB 99, Konstanz 1982.
- Knape, Joachim (Hg.): *Rhetorik im Gespräch*, Berlin 2009 (neue rhetorik 4).
- Knape, Joachim/Becker, Nils/Böhme, Katie: »Strategie« in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 9, Tübingen 2009, Sp. 152–172.
- Knape, Joachim: »Rhetorik der Künste«, in: Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knape (Hgg.): *Rhetorik und Stilistik*, Berlin/New York 2008, Bd. 1, S. 894–928 (HSK Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31.1).
- Knape, Joachim: »Kann der Orator tolerant sein? Zur Toleranzfrage aus rhetoriktheoretischer Sicht«, in: Friedrich Schweitzer/Christoph Schwöbel (Hgg.): *Religion – Toleranz – Bildung*, Neukirchen-Vluyn 2007, S. 39–56 (Theologie interdisziplinär 3).
- Knape, Joachim: »Persuasion«, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 6, Tübingen 2003, Sp. 874–907.
- Knape, Joachim: *Was ist Rhetorik?*, Stuttgart 2000.
- Koch, Peter: »Höflichkeit und Metonymie«, in: Dorothee Kimmich/Wolfgang Matzat (Hgg.): *Der gepflegte Umgang. Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache*, Bielefeld 2008, S. 143–184 (= 2008b).
- Koch, Peter: »Une «bonne à tout faire»: l'omniprésence de la métonymie dans le changement linguistique«, in: Benjamin Fagard/Sophie Prévost/Bernard Combettes/Olivier Bertrand (Hgg.): *Evolutions en français. Etudes de linguistique diachronique*, Bern u. a. 2008, S. 171–196. (= 2008a)
- Koch, Peter: »Metonymy: Unity in diversity«, in: *Journal of Historical Pragmatics* 2 (2001) S. 201–244.
- Koch, Peter: »Frame and Contiguity. On the cognitive bases of metonymy and certain types of word formation«, in: Klaus-Uwe Panther/Günter Radden (Hgg.): *Metonymy in language and thought*, Amsterdam/Philadelphia 1999, S. 233–253.
- Koch, Peter: »Prototypikalität: konzeptuell – grammatisch – linguistisch«, in: Udo L. Figge/Franz-Josef Klein/Annette Martínez Moreno (Hgg.): *Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel im Französischen. Festschrift für Klaus Hunnius zum 65. Geburtstag*, Bonn 1998 (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 117), S. 281–308 (= 1998b).

- Koch, Peter: »Saussures *mouton* und Hjelmsslevs *træ*: zwei Schulbeispiele zwischen Semstruktur und Polysemie«, in: Edeltraud Werner/Ricarda Liver/Yvonne Stork/Martina Nicklaus (Hgg.): *et multum et multa. Festschrift für Peter Wunderli zum 60. Geburtstag*, Tübingen 1998 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 428), S. 113–136 (= 1998a).
- Koch, Peter: »Gedanken zur Metapher – und zu ihrer Alltäglichkeit«, in Annette Sabban/Christian Schmitt (Hgg.): *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel, 7. Juli 1994*, Tübingen 1994, S. 201–225.
- Koch, Peter: »Semantische Valenz, Polysemie und Bedeutungswandel bei romanischen Verben«, in: Peter Koch/Thomas Krefeld (Hgg.): *Connexiones Romanicae. Dependenz und Valenz in romanischen Sprachen*, Tübingen 1991 (Linguistische Arbeiten, 268), S. 279–306.
- Konietzko, Andreas/Winkler, Susanne: »Contrastive Ellipsis: Mapping between Syntax and Information Structure«, in: *Lingua* (2009) (doi:10.1016/j.lingua.2008.08.009).
- Koslowski, Peter/Schenk, Richard (Hgg.): *Ambivalenz – Ambiguität – Postmodernität. Begrenzt eindeutiges Denken*, Stuttgart 2004.
- Krifka, Manfred: »Association with Focus Phrases«, in: Valeria Molnár/Susanne Winkler (Hgg.): *The Architecture of Focus. Studies in Generative Grammar 82*, Berlin/New York 2006, S. 105–135.
- Krifka, Manfred: »A Compositional Semantics for Multiple Focus Constructions«, in: Joachim Jacobs (Hg.): *Informationsstruktur und Grammatik*, Opladen 1992, S. 17–53.
- Ladd, Robert D.: *Intonational Phonology*, Cambridge 2008.
- Lakoff, George: *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*, Chicago/London 1987.
- Langacker, Ronald W.: »Reference-Point Constructions«, in: *Cognitive Linguistics 4* (1993) S. 1–38.
- Langacker, Ronald W.: *Foundations of Cognitive Grammar. Bd. 1: Theoretical Prerequisites*, Stanford 1987.
- Langacker, Ronald W.: »Syntactic Reanalysis«, in: Charles N. Li (Hg.): *Mechanisms of Syntactic Change*, Austin 1977, S. 57–139.
- Larrivé, Pierre (Hg.): *Représentations du sens lexical*, Paris 2008 (=Langages 172).
- Lee, T. D.: »Symmetry Principles in Physics' in Evolution of Particle Physics«, in: M. Conversi (Hg.), Mailand 1968.
- Levinson, Stephen C.: *Presumptive Meanings. The Theory of Generalized Conversational Implicature*, Cambridge 2000.
- Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara: »Polysemy, Prototypes, and Radial Categories«, in: Dirk Geeraerts/Hubert Cuyckens (Hgg.): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*, Oxford 2007, S. 139–169.
- Lorenz, Kuno: »Ambiguität«, in: Jürgen Mittelstraß (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Stuttgart/Weimar 1980, Bd. 1, S. 110–112.
- MacDonald, Maryellen C./Seidenberg, Mark S.: »Constraint Satisfaction Accounts of Lexical and Sentence Comprehension«, in: Matthew J. Traxler and Morton A. Gernsbacher (Hgg.): *Handbook of Psycholinguistics*, 2nd Edition London 2006, S. 581–611.
- Mahood, M. M.: *Shakespeare's Wordplay*. 1957, repr. London 1988.
- Martínez, Matías: *Doppelte Welten. Struktur und Sinn Zweideutigen Erzählens*, Göttingen 1996.
- Merchant, Jason: »Variable Island Repair under Ellipsis«, in: Kyle Johnson (Hg.): *Topics in Ellipsis*, Cambridge 2008, S. 132–153.

- Merleau-Ponty, Maurice: *Phénoménologie de la perception*, Paris 1949.
- Mittelbach, Jens: *Die Kunst des Widerspruchs. Ambiguität als Darstellungsprinzip in Shakespeares Henry V und Julius Caesar*, Trier 2003.
- Molnár, Valeria/Winkler, Susanne (Hgg.): *The Architecture of Focus. Studies in Generative Grammar 82*, Berlin/New York 2006.
- Mudrick, Marvin: »Character and Event in Fiction«, in: *Yale Review* 50 (1961), S. 202–218.
- Norton, Robert: »Manifestations of Ambiguity Tolerance through Verbal Behavior in Small Groups«, in: *Communication Monographs* 43 (1976), S. 35–43.
- Olson, Kathryn M.: »Ambiguity«, in: Thomas O. Sloane (Hg.): *Encyclopedia of Rhetoric*, Oxford 2001, S. 21–25.
- Olsson, Anders: »Aphoristic Obscurity«, in: Päivi Mehtonen (Hg.): *Illuminating Darkness. Approaches to Obscurity and Nothingness in Literature*, Helsinki 2007, S. 83–99 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Humaniora 348).
- Paul, Hermann: *Principien der Sprachgeschichte*, Halle 1880.
- Perloff, Marjorie: *The Poetics of Indeterminacy. Rimbaud to Cage*, Princeton 1981.
- Pickering, Martin J./Gompel, Roger P.G. van: »Chapter 12: Syntactic Parsing«, in: **Matthew J. Traxler/Morton A. Gernsbacher** (Hgg.): *Handbook of Psycholinguistics*, 2nd edition Oxford 2006, S. 455–503.
- Picoche, Jacqueline: *Structures sémantiques du lexique français*, Paris 1986.
- Pierrehumbert, Janet B.: *The phonology and phonetics of English intonation*. Ph.D. diss., Massachusetts Institute of Technology, Cambridge 1980.
- Pinkal, Manfred: »Vagheit und Ambiguität«, in: Arnim von Stechow/Dieter Wunderlich (Hgg.): *Semantik. Semantics. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, Berlin/New York 1991 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 6), S. 250–269.
- Pinkal, Manfred: *Logik und Lexikon. Die Semantik des Unbestimmten*, Berlin 1985.
- Pustejovsky, James: *The Generative Lexicon*, Cambridge/London 1995.
- Rabkin, Norman: *Shakespeare and the Problem of Meaning*, Chicago 1981.
- Reboul, Anne: »Represented Speech and Thought and Auctorial Irony: Ambiguity and Metarepresentation in Literature«, in: Paul Bogaards/Johan Rooryck/Paul J. Smith (Hgg.): *Quitte ou Double Sens: Articles sur l'Ambigüité Offerts à Ronald Landheer*, Amsterdam 2001, S. 253–277.
- Rehbock, Helmut: »Vagheit«, in: Helmut Glück (Hg.): *Metzler Lexikon Sprache*, Stuttgart/Weimar 1983 (³2005), S. 713–714.
- Reis, Marga (Hg.): *Wortstellung und Informationsstruktur*, Tübingen 1993 (Linguistische Arbeiten 306).
- Richards, Ivor A.: *The Philosophy of Rhetoric*, Oxford 1936 (Reprint 1965).
- Rimmon-Kenan, Shlomith: *Narrative Fiction. Contemporary Poetics*, London 1983.
- Rooth, Mats E.: »A Theory of Focus Interpretation« in: *Natural Language Semantics* 1 (1992) S. 75–116.
- Ruhl, Charles: *On Monosemy. A study in Linguistic Semantics*, Albany 1989.
- Saussure, Ferdinand de: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1931.
- Saussure, Ferdinand de: *Cours de linguistique générale*, Paris 1916.
- Schafer, Amy/Carter, Juli/Clifton, Jr. **Charles**/Frazier, Lyn: »Focus in Relative Clause Construal«, in: *Language and Cognitive Process* 11 (1996) S. 135–163.
- Schank, Roger C. and Roger P. Abelson: *Scripts, Plans, Goals, and Understanding*, Hillsdale/New York 1977.

- Scheffel, Michael: »Formen und Funktionen von Ambiguität in der literarischen Erzählung«, in: Berndt/Kammer (Hgg.), Würzburg 2009, S. 89–103.
- Scheffel, Michael: *Formen selbstreflexiven Erzählens: Eine Typologie und sechs exemplarische Analysen*, Tübingen 1997.
- Schlieben-Lange, Brigitte: »Überlegungen zu einer einfachen Systematik der Zuweisung von (polysemen) Lesarten«, in: Ulrich Hoinkes/Wolf Dietrich (Hgg.): *Kaleidoskop der Lexikalischen Semantik*, Tübingen 1997 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 428), S. 239–247.
- Schwabe, Kerstin/Winkler, Susanne (Hgg.): *On Information Structure, Meaning and Form*, Amsterdam/Philadelphia 2007.
- Searle, John R.: »Indirect Speech AQcts«, in: Peter Cole/Jerry Morgan (Hgg.): *Syntax and Semantics* 3, New York 1975, S. 59–82.
- Selkirk Elizabeth O.: »Comments on Intonational Phrasing in English«, in: Sónia Frota/Marina Vigário/Maria João Freitas (Hgg.): *Prosodies: Selected papers from the Phonetics and Phonology in Iberia Conference 2003* (Phonetics and Phonology Series.), Berlin/New York 2005, S. 11–58.
- Shakespeare, William: *Hamlet*. Hg. Harold Jenkins, London 1981 (The Arden Shakespeare).
- Shakespeare, William: *Romeo and Juliet*. Hg. Brian Gibbons, London 1980 (The Arden Shakespeare).
- Shakespeare, William: *Macbeth*. Hg. Kenneth Muir, London 1951 (The Arden Shakespeare).
- Sidner, Candace L.: *Towards a Computational Theory of Definite Anaphora Comprehension in English Discourse*. Ph.D. diss., Massachusetts Institute of Technology Cambridge, Massachusetts 1979.
- Sidney, Sir Philip: *Defence of Poesie, Astrophil and Stella and Other Writings*. Hg. Elizabeth Porges Watson, London 1997.
- Speer, Shari und Allison Blodgett: »Prosody«, in: **Matthew J. Traxler/Morton A. Gernsbacher** (Hgg.): *Handbook of Psycholinguistics*, 2nd edition Oxford 2006, S. 505–537.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre: *Relevance. Communication and Cognition*, Oxford 1995.
- Stechow, Arnim von: »Current Issues in the Theory of Focus«, in: Arnim von Stechow/Dieter Wunderlich (Hgg.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Semantics. An International Handbook of Contemporary Research*, Berlin/New York 1991, S. 804–825.
- Stroh, Wilfried: *Die Macht der Rede. Eine kleine Geschichte der Rhetorik im alten Griechenland und Rom*, Berlin 2009.
- Tannen, Deborah: »What's in a frame«, in: Roy Freedle (Hg.): *New Directions in Discourse Processing*, Norwood 1979, S. 137–181.
- Taylor, John R.: *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*, Oxford 1995.
- Tuggy, David: »Ambiguity, Polysemy, and Vagueness«, in: *Cognitive Linguistics* 4 (1993) S. 273–290.
- Tuve, Rosemond: *Allegorical Imagery: Some Medieval Books and Their Posterity*, Princeton 1966.
- Ungerer, Friedrich/Schmid, Hans-Jörg: *An Introduction to Cognitive Linguistics*, London/New York 1996.

- Victorri, Bernard/Fuchs, Catherine: *La polysémie. Construction dynamique du sens*, Paris 1996.
- Wachter, Alexander: *Das Spiel in der Ästhetik: Systematische Überlegungen zu Kants Kritik der Urteilskraft*, Berlin 2006.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: »Überredung/Überzeugung. Zur Ambiguität der Rhetorik«, in: Berndt/Kammer (Hgg.), Würzburg 2009, S. 33–51.
- Weil, Henri: *De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes: Question de grammaire générale*. Ph.D diss., University of Paris, Paris 1844.
- Weimar, Klaus: »Modifikation der Eindeutigkeit: Eine Miscelle«, in: Berndt/Kammer (Hgg.), Würzburg 2009, S. 53–59.
- Weyl, Herman: *Symmetry*, Princeton 1952.
- White, Gabrielle D. V.: *Jane Austen in the Context of Abolition*, Basingstoke 2006.
- Winkler, Susanne: *Focus and Secondary Predication*, Berlin 1997 (Studies in Generative Grammar 43).
- Winkler, Susanne: *Ellipsis and Focus in Generative Grammar*, Berlin 2005 (Studies in Generative Grammar 81).
- Winter-Froemel, Esme/Zirker, Angelika: »Ambiguität in der Sprecher-Hörer-Interaktion: Linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektiven« (in diesem Heft).
- Winter-Froemel, Esme: »Towards a comprehensive view of language change: Three recent evolutionary approaches«, in: Ulrich Detges/Richard Waltereit (Hgg.): *The Paradox of Grammatical Change. Perspectives from Romance*, Amsterdam/Philadelphia 2008 (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science 4, 293), S. 215–250.
- Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus. Philosophische Untersuchungen*, Leipzig 1990.
- Ziegler, René/Diehl, Michael: »Is Politician A or Politician B more Persuasive? Recipients' Source Preference and the Direction of Biased Message Processing«, in: *European Journal of Social Psychology* 33 (2003) S. 623–637.
- Zirker, Angelika: *Der Pilger als Kind: Spiel, Sprache und Erlösung in Lewis Carrolls Alice-Büchern*, Münster (im Druck).